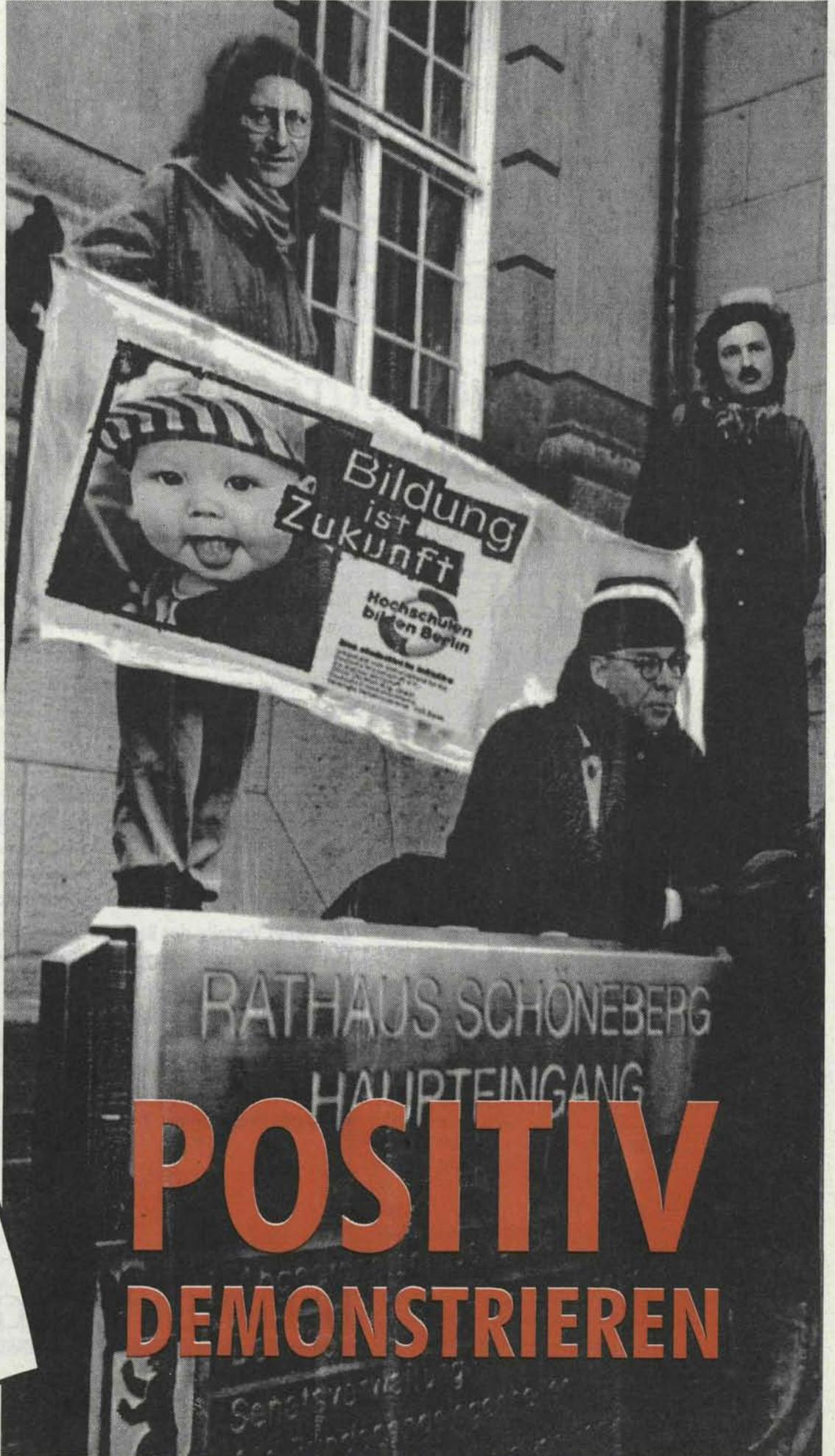


71

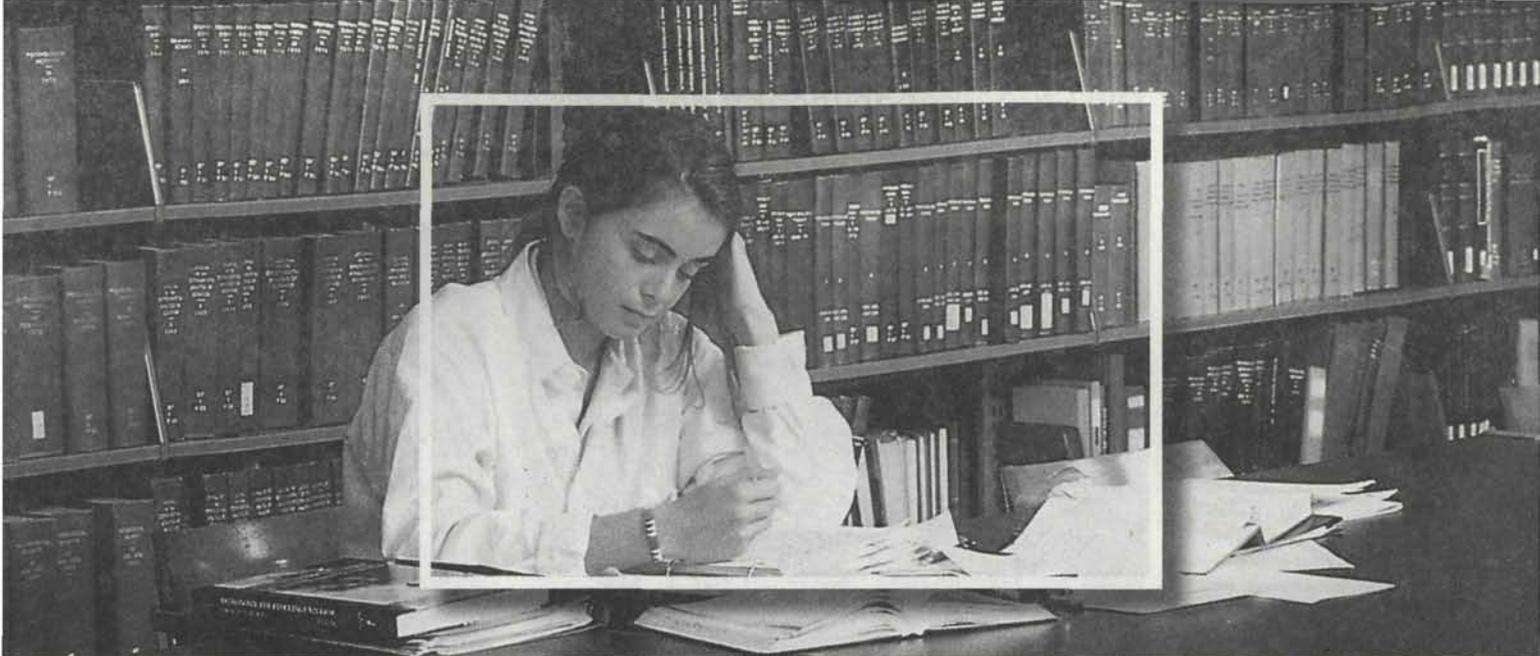
Dezember 1995

AUFGEFORDERT

Un



POSITIV
DEMONSTRIEREN



EINE WIRKLICH GUTE TAGESZEITUNG BIETET INFORMATIONEN, DIE ÜBER DEN TAG HINAUS VON BEDEUTUNG SIND. GERADE AUCH FÜR STUDENTEN.

Vielleicht haben Sie ja schon einmal von der Berliner Morgenpost profitiert – vom größten Immobilien-, Stellen-, Reise- oder Automarkt am Wochenende beispielsweise.

Profitieren können Sie aber auch immer von einem redaktionellen Angebot, das weit über die Tagesaktualität hinausgeht. Zum Beispiel in den Rubriken Beruf & Karriere oder Leben & Wohnen in unserer großen Wochenend-Ausgabe.

Neu und vielseitig: das handliche, für neun Tage gültige Kulturprogramm „BM live“ für Berlin und Potsdam, das freitags beiliegt. Neu und nützlich: die sonntägliche Computer-Seite „Bits & Bytes“. Gut, um schnell zu reagieren: Abonnenten erhalten unseren Stellenmarkt jetzt schon mit der Sonnabend-Ausgabe.

Die vielen Vorteile der Berliner Morgenpost können Sie jetzt kostenlos testen: 14 Tage unverbindlich frei Haus. Rufen Sie an: Tel. 030/198 12. Wir sind täglich von 8 – 20 Uhr für Sie da.

Nach zweiwöchiger Lieferung wird die Zustellung automatisch eingestellt. Wer aber auch in Zukunft nicht mehr auf die Berliner Morgenpost verzichten möchte, dem können wir hier ein ganz spezielles Angebot machen: das Studenten-Abonnement zum günstigsten Preis von nur 14,90 DM im Monat!

BERLINER MORGENPOST
BERLINER ALLGEMEINE

Forum der Hauptstadt

Editorial

Zwischen dem Bild auf dieser Seite (Titel UnAUF Nr. 31) und dem Titel dieser Nummer liegen ziemlich genau drei Jahre.

Das Editorial damals, Nr. 31 (Dezember 1992):

Hier nun das wichtigste, wegen dem dieses Heft ja überhaupt gekauft wird, das Editorial. Die hervorragende Buchführung der Stasi hat ein neues Opfer gefunden, Herr Rektor Fink soll Inoffizieller Mitarbeiter gewesen sein. Der Gauck-Behörde reichen ihre Unterlagen als Beweis. Als IM geführt war er jedenfalls, Frage: hat er's gewußt oder nicht. Die Humboldt-Uni also wieder im Stasi und SED-Seilschaftssumpf.

Hier in unserer qualitativ hochwertigen Zei-

tung findet ein Redakteurswechsel statt, unser Flehen hatte Erfolg. Junge optimistische Kräfte führen das große Erbe fort, auf das die Zeitung noch besser werde.

Das Editorial Nr. 71 (Dezember 1995) hat wieder einen Wechsel anzukündigen, ab Januar und dann endgültig im April kommen vier neue junge optimistische Kräfte zur Fortsetzung des großen Erbes.

Es hat sich viel verändert seit damals:

- Die Zeitung wird nicht mehr verkauft und hat ihre Auflage von 1.200 auf 5.000 (ab Januar 1996) vergrößert.
- Fink kennt keiner mehr und er hat die UnAUFGEFORDERT als Bild-Zeitung für Studenten bezeichnet.
- Wir haben ein neues Telefon und das große Geheimnis des alten Apparats wurde bis zum Schluß streng gehütet.
- Der Studentenrat ist mausetot und mit dem Studentenparlament haben wir eine finanzreiche Ehe geschlossen (Dankeschön und bitte auch in Zukunft nicht an Scheidung denken, liebes Stupal)

- Um neue Redakteure müssen wir nicht mehr flehen, nur um mehr Räume, denn für die 3022 sind wir inzwischen auf den Redaktionssitzungen zu viele.

- Mit dem Layout sind wir sehr fleghaft umgegangen. Alles haben wir geändert und schöner gemacht, nur die Kunstseite (eigentlich ja Schnulli) hat allen Angriffen getrotzt. Soll sie bleiben!

- Lenin hängt immer noch bei uns im Raum, aber er muß zusehen, wie wir jetzt jedes Jahr 30.000,- DM Werbegelder schefeln.

- Die alten Stühle haben wir schon vor Jahren rausgeschmissen, die Decke blau angepinselt und eine ganz eklige braune Ledercouch in den Raum gezerrt. Nur auf den Tischen stehen immer noch die alten DOSen und stürzen ab, stürzen ab, stürzen ab, stürzen ab...

- Unser Rettungsring ist inzwischen groß und berühmt. Er wird jetzt sogar als „professioneller Ratgeber für Studenten beschrieben“ und Frau Dürkop wird doch hoffentlich in der Nr. 6 wieder ein Vorwort schreiben. Das haben wir nämlich sehr vermißt!

- „UnAUF kreativ“ kommt immer noch manchmal vor, aber es ist inzwischen so kreativ, daß es keinem mehr auffällt. Auch wird jetzt Korrektur gelesen, leider verschwinden die öfters in den Tiefen des Computers.

- Inzwischen rufen bei uns Fernsehsender an, weil sie unsere Artikel für ihre Sendungen brauchen und die Chefredakteure müssen früh aufstehen, weil sie im Radio Interviews über UnAUF-Artikel geben müssen. Nur der blöde SPIEGEL druckt seinen Artikel, den er über uns geschrieben hat, nicht ab. Soll er eingehen.

Nur eins hat sich überhaupt nicht geändert. Das wunderschöne Chaos, daß das Verhältnis zur UnAUFGEFORDERT für alle Beteiligten zu einer echten Haßliebe werden ließ.

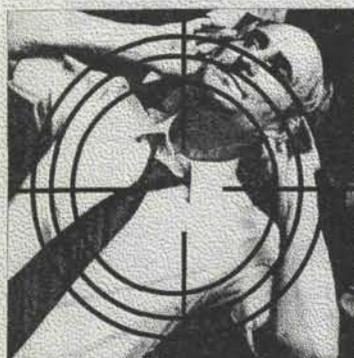
Geliebte, wir verlassen Dich, aber von Zeit zu Zeit kommen wir wieder und schauen, wie es Dir geht und schreiben Dir einen Artikel.

Es war sehr schön mit Dir!

roody, jot, ulli und ojoff, der noch bis Februar dableibt und aufpaßt, daß die Neuen alles richtig machen

Ach so: Unter dem Editorial von damals stand ein leerer weißer Kasten mit einer Mitteilung: „Hier sollte eine Anzeige des Reise-Centers stehen. Leider verschlampt, Sorry.“
Wirklich viel Zeit vergangen seit damals...

UnAUFGEFORDERT 31



2. Editorial
3. Bildung
4. Politik
5. Stasi
6. Humboldt-Universität
7. Studentenrat
8. Studentenparlament
9. Studentenrat
10. Studentenparlament
11. Studentenrat
12. Studentenparlament
13. Studentenrat
14. Studentenparlament
15. Studentenrat
16. Studentenparlament
17. Studentenrat
18. Studentenparlament
19. Studentenrat
20. Studentenparlament
21. Studentenrat
22. Studentenparlament
23. Studentenrat
24. Studentenparlament
25. Studentenrat
26. Studentenparlament
27. Studentenrat
28. Studentenparlament
29. Studentenrat
30. Studentenparlament
31. Studentenrat
32. Studentenparlament
33. Studentenrat
34. Studentenparlament
35. Studentenrat
36. Studentenparlament
37. Studentenrat
38. Studentenparlament
39. Studentenrat
40. Studentenparlament
41. Studentenrat
42. Studentenparlament
43. Studentenrat
44. Studentenparlament
45. Studentenrat
46. Studentenparlament
47. Studentenrat
48. Studentenparlament
49. Studentenrat
50. Studentenparlament
51. Studentenrat
52. Studentenparlament
53. Studentenrat
54. Studentenparlament
55. Studentenrat
56. Studentenparlament
57. Studentenrat
58. Studentenparlament
59. Studentenrat
60. Studentenparlament
61. Studentenrat
62. Studentenparlament
63. Studentenrat
64. Studentenparlament
65. Studentenrat
66. Studentenparlament
67. Studentenrat
68. Studentenparlament
69. Studentenrat
70. Studentenparlament
71. Studentenrat
72. Studentenparlament
73. Studentenrat
74. Studentenparlament
75. Studentenrat
76. Studentenparlament
77. Studentenrat
78. Studentenparlament
79. Studentenrat
80. Studentenparlament
81. Studentenrat
82. Studentenparlament
83. Studentenrat
84. Studentenparlament
85. Studentenrat
86. Studentenparlament
87. Studentenrat
88. Studentenparlament
89. Studentenrat
90. Studentenparlament
91. Studentenrat
92. Studentenparlament
93. Studentenrat
94. Studentenparlament
95. Studentenrat
96. Studentenparlament
97. Studentenrat
98. Studentenparlament
99. Studentenrat
100. Studentenparlament

Inhalt

Politik

„Bildungsvertrieb Berlin“ an der HUB	4
„Hochschulen bilden Berlin“ - eine Werbeaktion.....	6
Studentische Protestrituale.....	7
Meinungen: Präsident Prof. Dürkop.....	8
Neues von Ex - Wissenschaftssenator Turner.....	10
Frauenbeauftragte - Neue Schwierigkeiten.....	12

Studieren

Lehramtsstudenten: Probleme über Probleme.....	16
Magister: das Loch nach dem Studium.....	18
Studieren in Österreich (Graz).....	20

Kultur

Alhambra I: zehn künstlerische Positionen.....	21
Alhambra II: die Ausstellung in Berlin.....	22
Die Alte Fabrik.Lichtenberg.....	26

Die Reportage: Jugend in Kalifornien
Dates - Verabredung auf Amerikanisch
Seiten 27-30

Leben

Neuseeland - ein Traumreiseziel.....	31
Berlins jüdische Geschichte - eine Ausstellung in der Neuen Synagoge.....	33
Tambov - ein Jugendlager der Kriegsgräberfürsorge.....	34
Food Coop - billig aber gesund.....	35

Weihnachten

Weihnachtsmann.....	37
Weihnachtsmusik.....	38
Weinaxfest.....	39
Weihnachtswissenschaft.....	40
Weihnachts-StarTrek.....	41
Neujahrs Liebe (Mathematische Stellung).....	41
Neujahrsfrust (Ethnologisch).....	42

Sonstiges

Njuhs Studieren.....	15
Kunstseite.....	24
Sport: Schwebdeckelschmeißen.....	43
Rätsel.....	45
Leserbriefe.....	46
Fortsetzungsroman.....	47
Impressum.....	47
Das Letzte: Männertag.....	48

Supergau: Bildungspolitik

Nach 12 Jahren verfehlter Bildungspolitik in Deutschland sind die „Fässer ohne Boden“, wie Politiker die Universitäten wohl bezeichnenderweise nennen würden, wieder mal am Überlaufen.

Unwissenheit ist Stärke

Nach den ernüchternden Ergebnissen der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) vom 13.11. auf der es zu keiner eindeutigen Stellungnahme gegen Studiengebühren kam, sondern lediglich seichte Statements Marke Wischiwaschi abgegeben wurden, blieben leider viele Fragen offen. Wer die

„Es gibt nur eins, was auf Dauer teurer ist als Bildung: keine Bildung“

John F. Kennedy

Pressemitteilung der „Hochschulmonarchen“ jedoch aufmerksam las, wird feststellen, daß die von dem Vorsitzenden der HRK, Hans Uwe Erichsen getroffenen Äußerungen nicht so seicht sind, wie es auf den ersten Blick scheint. Denn wer das Thema „Hochschulfinanzierung unabhängig von bestehenden Tabus angehen“ will und die Meinung vertritt, daß „die populäre Ablehnung von Studiengebühren ... eine Verkennung der Notlage der Hochschulen“ ist, wirft ein schlechtes Licht auf die nächste, im Februar tagende HRK, auf dessen Tagesordnung die zweite Lesung zur Einführung von Studiengebühren steht. Dieser Termin wurde insofern geschickt gewählt, da sich inmitten der Semesterferien studentische Proteste eher im kleinen Rahmen abspielen werden.

Krieg ist Frieden

An der Humboldt-Universität formierte sich derweil der Widerstand. Mit einer groß angelegten Werbekampagne startete hier der Bildungsvertrieb Berlin AG (BVB) sein alternatives Studienfinanzierungsmodell. Unter dem Motto „BVB. Wir vertreiben die Bildung aus Berlin.“ und anderen bedeutungsschwangeren Sprüchen wurde versucht, der „breiten Masse“ die Problematik näher zu bringen. Von Montag, den 13.11. an galt es für die Studierenden, eine „BildungsCard“ zu erwerben, die einem Tür und Tor zur jeweiligen Lehrveranstaltung öffnete. Im Foyer bedienten freundliche Hostessen die neu-

gierige Schar von Studier- und vor allem Zahlungswilligen und händigten gegen Vorlage des Studentenausweises die begehrten Stücke aus.

In den Vorlesungen ging es bisweilen nicht ganz so freundlich zu wie an dem BVB-Ticketterminal. Ganz nach der Devise „Wer schwarz lernt, hat Streß.“ gingen in vielen Lehrveranstaltungen uniformierte Beamte der BVB mit Schirm, Charme und Melone durch die Sitzreihen und entfernten schon mal die eine oder andere subversive Person aus dem Lehrbetrieb. Dabei kam es in einigen Vorlesungen sogar zu regelrechten Handgemengen, in denen Professoren, die noch



Politik



nichts über das neue Konzept wußten, den schreienden und kreischenden Studenten, die wegen Schwarzlernen verhaftet wurden, zu Hilfe kamen.

„Neben einer Anzeige wegen Hausfriedensbruch, einer Klagedrohung aufgrund eines Verstoßes gegen §22 Kunsturhebergesetz (KunstUrhG), einer Rüge vom Senator wegen 'gewisser Bekanntmachungen...' und kleineren Rängeleien (s.o.) ist die Aktion jedoch sehr gut angelaufen“ so der Pressesprecher der BVB Knut Schnierkmicz-Remmdahlstedt.

Auch andernorts wurde dieser denkwürdige Tag gebührend gefeiert. In Frankfurt wurde zur selben Zeit der Kummer um die Studiengebühren im Alkohol ertränkt. „Willkommen im Club“ und „mach den Rüttgers alle“ hieß dort die Devise des AStAs, wo Anstatt Glühwein, der zu dieser Jahreszeit üblich ist, Sekt mit dem markanten Namen „Rüttgers Club“ ausgedient wurde.

Selbst im Süden der Republik regte sich der Widerstand. In Stuttgart wurden biblische Assoziation geweckt, als der AStA seine Aktion startete. Zehntausende von selbstgebastelten Origamifroschen wurden von dort aus nach Bonn in das „Zukunftsministerium“ gesandt, um aktiv mit „Kröten“ den Hochschulbau zu finanzieren. Andere waren etwas praktischer veranlagt und sandten Rüttgers gleich eine halbe Tonne Ziegelsteine für den selben Zweck.

Freiheit ist Sklaverei

Was nun die Zukunft und damit den geplanten „bildungs-politischen Supergau“ betrifft, ist noch vieles im unklaren. Nach zwei gut besuchten Vollversammlungen (VV) ist zumindest an der Humboldt-Univer-

sität wieder einiges ins Rollen gekommen. Nach Gründung einiger Spontanzusammenschlüsse und der Aufwindstimmung in vielen Fachschaften ist damit zu rechnen, daß die von der VV beschlossene Aktionstage am 13.-14. Dezember regen Zulauf haben werden. Bei der zweiten VV und der daran anschließenden Demo gegen den Tiergartentunnel, wo sich über 400 Studenten spontan entschlossen, ihren Unmut kund zu tun, war der Wille zumindest deutlich zu spüren.

Sammi Sandawi (Mitglied des RefRat)

- > Tauchsportausrüstungen
- > Schlafsäcke & Zelte
- > Gore / Sympatex - 
- > Bekleidung
- > Wanderschuhe
- > Rucksäcke
- > u.v.m.

Spezieller - Verleihservice
CAMP & TRAMP
Camping Tauchen Trekking

Tel. : (030) 851 51 60
Fax. : (030) 851 16 21

Schmiljanstraße 19/20
12161 Berlin - Friedenau

Mo. - Fr. 10.00 bis 18.00
Sa. 10.00 bis 14.00



Kleine Kinder und bunte Fahnen

Anfang Dezember startete eine Werbekampagne für die Berliner Hochschulen – bestehend aus einem Plakatmotiv und vielen Postkarten – aber ohne großen Inhalt.

Unter dem Motto „Hochschulen bilden Berlin“ hängen seit dem 5. Dezember an den vier Berliner Universitäten große farbige Fahnen, kleben an 800 Werbeflächen und 1265 Litfaßsäulen Plakate, auf denen ein kleines Kind dem Betrachter die Zunge rausstreckt. In den Berliner Szene-Kneipen, Bibliotheken und Hochschulen liegen insgesamt 100.000 Postkarten aus, die an das Berliner Abgeordnetenhaus geschickt werden können zwecks Protestes gegen die Hochschulpolitik des Landes Berlin.

Das ganze wird noch bis zum 28. Dezember dauern, eine gigantische „Sympathie-Werbung“ für die Berliner Hochschulen. Initiiert wurde die Kampagne von den vier HdK-Studenten Stefanie Giersdorf, Magnus Hengge, Tobias Hellmann und Rada Milovanovic, die gemeinsam mit dem HdK-Prof

HdK hatten das Geschehen fest im Griff, sorgten aber bei den anwesenden Journalisten für Irritationen. Wer unterstützt hier eigentlich wen?

Erhardt hatte dann auch Mühe zu erklären, wie eine Aktion, die von ihm unterstützt wird und sich doch gleichzeitig gegen die Politik seines Hauses wendet, zu verstehen sei. Es entstand leider der Eindruck, daß hier eine gute Aktion von Studenten benutzt wird, um das eigene Versagen der letzten Jahre schön zu reden.

Die anwesenden Vertreter der Berliner ASten fühlten sich denn auch von den Wirtschafts- und Politikvertretern über den Tisch gezogen. Ihnen hatte man zugesagt, daß nach außen hin eine studentische Aktion sichtbar bleibt, nun stehen unter jedem Plakat die Sponsoren. Auch kritisiert man hier die inhaltliche Leere der Kampagne. In einer eigenen Presseerklärung unter dem ironischen Titel „Berlin liegt an der Spree“ verweist die LandesAStenkonferenz auf die Notwendigkeit, nicht nur Bilder nach außen zu erzeugen, sondern in den Universitäten mit einer längst überfälligen Reformdiskussion zu beginnen. Und hier liegt auch die größte Gefahr für die laufende Werbeaktion, die im Grunde auch von den ASten begrüßt wird. Wenn nämlich dem Aufhängen von Plakaten und Verteilen von Postkarten keine Inhalte folgen, wird die gesamte Aktion wirkungslos verpuffen. Die Werbung für die Berliner Hochschulen muß begleitet werden von Initiativen in den Hochschulen selbst. So kann bewiesen werden, daß sich hier auch mehr tut als das Erzeugen schöner Wortblasen. Doch in den Unis scheint es diesbezüglich eher mau auszusehen. An der HUB beispielsweise wird nichts dergleichen außer dem Aufhängen von Fahnen und der Verteilung von Postkarten stattfinden.

Erhardt erklärte auf der Pressekonferenz, daß es nun darauf ankomme, die Hochschulen sympathischer zu machen, eine „Negativwerbung“ sei nicht mehr möglich. Sicher hat der scheidende Wissenschaftssenator recht, daß ein Großteil der studentischen Protestformen zu Ritualen verkommen sind und nicht mehr zur Problemlösung taugen. Dafür taugt aber die von ihm unterstützte Aktion auch nicht. Wenn diesen und weiteren Werbekampagnen (Vock plant Fernsehspots und eine Homepage im Internet) nichts von politischer Seite folgt und die Universitäten sich nicht schleunigst darüber Gedanken machen, wie sie ihre Personal- und Verwaltungsstrukturen reformieren können, bleibt in der geschätzten Öffentlichkeit wieder nur ein altes Bild von den Unis zurück: Universitäten haben viel zuviel Geld, welches sie nicht sinnvoll ausgeben!



Uwe Vock seit dem Sommersemester 1995 an einem Projekt zur besseren Darstellung der Universitäten in der Öffentlichkeit arbeiten. Erstmals wurde versucht, mit werblichen Mitteln einen gesellschaftlichen Bereich wie die Hochschulen im Stadtbild präsent zu machen, darüber hinaus die verstrittenen Hochschulen und die Senatsverwaltung für Wissenschaft an einen Tisch zu bringen und die Wirtschaft zur Mitarbeit (Sponsoring) zu bewegen. Dies alles ist gelungen: Berliner Unternehmer stellten sowohl Geld als auch Werbeflächen zur Verfügung, alle Unis wollen bei der Aktion mithelfen und die Pressestelle des Wissenschaftssenators will logistische Hilfe im Umgang mit den Berliner Medien liefern.

Eine gelungene Aktion, doch mit kleinen, aber wichtigen Schönheitsfehlern in der Vorbereitung und Durchführung, die beweisen, daß auch die beste Werbekampagne ein Produkt nicht besser machen kann, als es ist.

Auf der Pressekonferenz zur Präsentation der Initiative waren die eigentlichen Macher – die Studenten und ihr Professor – in die hintere Ecke des Saals gedrängt worden. Wissenschaftssenator Erhardt, seine Pressesprecherin Grüters, die Sponsoren und die Präsidenten von FU und

Streik oder Nichtstreik???

Ist das die Frage?

Angesichts drohender Studiengebühren, neuer Sozialgesetze, geplanter BAföG-Verzinsung und vieler Vorstellungen darüber, wie man das Studieren in Zukunft nun endlich denen zur Last legen könnte, die bislang zumindest aus Sicht einiger „Bildungskreise“ nur profitieren und lange studieren, fanden am 16. und 23.11. zwei Vollversammlungen an der Uni statt. Aber warum heißen Vollversammlungen eigentlich Vollversammlungen? Weil alle kommen sollen oder können oder sollten? Ca. 400 Studierende waren es am 16., vielleicht 5-600 am 23.11., das Foyer war voll, aber das kann es ja wohl nicht gewesen sein.

Was tun angesichts dessen, was da kommen soll? Die HRK hatte es am 16.11. abgelehnt, Stellung zu den Studiengebühren zu nehmen und ihre Entscheidung auf den Februar vertagt, und darauf wies der Sozial-Referent Andreas des Stupa hin – in die Zeit der Semesterferien. Weiterhin informierte er über die derzeit existierenden BAföG-Modelle. Das von der Bundesregierung geplante sieht vor, den bisher unverzinst zurückzuzahlenden Anteil des BAföG nunmehr mit marktüblichen Zinsen zurückzufordern. Das größte Dilemma aber liegt vielleicht nicht einmal so sehr in dieser Art

geplanter Neufinanzierung, auch nicht in den 1000,-DM pro Studi und Semester, die mancher gern sähe, sondern im scheinbaren Desinteresse der Betroffenen. „Mich betrifft es ja doch nicht – außerdem können sie das so doch sowieso nicht machen.“ Ist es das? Vollsammlungen haben zum einen den Zweck, viele Leute zu informieren. Zum anderen sind sie aber auch Instrument zur Beschlußfassung. Aber wer soll dafür oder dagegen stimmen, wenn keiner hingehet? Die Streikfrage kam prompt auf und wurde vertagt. Denn daß ein Streik mit all seiner Problematik ohnehin kurz vor den Ferien nur zu einer Vorverlegung dieser genutzt werden könnte, stand unausgesprochen im Raum. Außerdem, wen bestreiken? Das Recht auf Bildung?

Am 23.11. wurde beschlossen, statt des Streiks im Rahmen der Demo gegen Kürzungen der Sozialleistungen am 14.12.95 zwei Aktionstage durchzuführen, bei denen zwar nicht Universität und Vorlesungen, aber deren Inhalte bestreikt werden sollten. Stattdessen sollen die Studierenden über die anstehenden Probleme informiert werden und darüber was man dagegen unternehmen könnte. Es soll miteinander diskutiert und gehandelt werden.

Ulr.

Völker, hört die Signale!

Oder: Breiter unsere Hände, klatscht mit!

Dem gespitzten Ohr kann es nicht entgehen: Das Ende der herkömmlichen repräsentativen Demokratie ist nahe. Vorbei die Zeiten als Ergebnisse von Abstimmungen noch durch mühseliges Zählen erhobener Hände oder durch Kreuze auf Stimmzetteln ermittelt wurden. Zwar halten sich die großen deutschen Parteien der Form halber noch an solch altmodische Verfahren, aber die Entscheidungen werden längst anders getroffen. Minutenlanges Klatschen nach Reden Kohls auf diversen CDU-Parteitag bestätigten immer wieder, daß das Parteivolk noch hinter ihm steht; der Beifall nach Lafontaines Rede – stärker und langanhaltender als der nach der Rede des Parteivorsitzenden Scharping – gab den Ausschlag für einen Führungswechsel innerhalb der SPD auf dem Mannheimer Parteitag. Ist die Krise der FDP auf ein zu geringes Klatschpotential zurückzuführen?

Die Vollversammlungen der Studentinnen-, Studenten- und Studentinnenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin am 16. und 23.11.1995 ging einen mutigen Schritt weiter. Nicht nur, daß sich niemand die vergebliche Mühe machte, die Anwesenden zu zählen, neue Maßstäbe setzten auch die Abstimmungen. Vermutlich waren es die ersten, die offiziell nach dem neuen KP-V¹ entschieden wurden. Der Vorschlag, der am lautesten beklatscht wurde, galt als beschlossen. Sollte sich dieses Abstimmungsverfahren auch außerhalb der Universität durchsetzen lassen, ergäben sich neue Möglichkeiten in der Politik.

Intellektuelle, die noch nie körperlich gearbeitet haben, würden von kräftigen Arbeiter- und Bauernhänden einfach überklatscht. Volksmusik, die zum Mitklatschen einlädt, könnte sich eines größeren Publikums erfreuen, Singebewegungen würden wieder zum Leben erweckt. Abgeordnete würden auf allen Ebenen nach KP² gewählt, große Hände und hoher KP

eröffneten den Weg in Parlamente.

Auch die Vermutung Lafontaines, es gäbe in Deutschland eine Mehrheit im linken Lager, wird nun verständlich. Gleichzeitig werden hier auch Gefahren sichtbar. Rechnet Lafontaine mit den durch vierzig Jahre SED-Klatschpolitik geschulten Altstalinisten der PDS? Handelt es sich etwa um ein langfristig angelegtes Komplott der ehemaligen Partei- und Staatsführung der DDR, die sich mit einem geschickten Täuschungsmanöver geschlagen gab, um nun, fünf Jahre nach ihrem angeblichen Sturz, der freiheitlich-westlichen Demokratie mittels KP-V den Todesstoß zu versetzen? Schon 1976 gab es eine geheime „Breiter-unsere-Hände!-Klatscht-mit!“-Bewegung. In offiziellen Parteidokumenten der SED nie erwähnt, ist sie nur auf einer Amiga-Schallplatte (versehentlich?) dokumentiert.³ Angesichts dieser Bedrohung sollten schnellsten kostenlose Klatschkurse eingerichtet werden, um den Bürger auch künftig politische Partizipation zu ermöglichen. Pflicht eines jeden braven Bürgers ist es, sich im Klatschen zu üben (auch unabhängig von Klatschkursen!). Klatscht in Kneipen, Betrieben, Wohngebieten, Schulen, Hörsälen, Banken, Vereinen, Krankenkassen, Straßenbahnen, Kinos, Theatern, im Auto, auf dem Fahrrad, in der Badewanne, im Bett, beim Bungeejumping! Klatscht, wo ihr fahrt, geht, steht, sitzt, hockt oder liegt! Die Signale der Zeit sind nicht zu überhören!

¹ Klatschpegel-Verfahren

² Klatschpegel

³ Der Live-Mitschnitt eines Konzertes der Gruppe MTS in Weimar. Als das Publikum bei dem Lied „Uns're Liebe ist die Tür zum Sonnenschein“ begeistert mitklatschte, verkündeten die Musiker: „Wir freuen uns an dieser Stelle auch, daß wir einen geltenden Beitrag zur Bewegung Breiter-unsere-Hände!-Klatscht-mit! geliefert haben.“ (so wörtlich!)

Der Umbau ist geschafft – nun müssen erneut Reformen beginnen

Die Präsidentin Prof. Dr. Marlies Dürkop zur Zukunft der Humboldt – Universität

Mit dem Ende dieses Jahres – vier Jahre nach dem Beginn von Umbau, Abbau und Aufbau der Humboldt-Universität – wird deutlich, daß die personelle und strukturelle Umgestaltung im wesentlichen abgeschlossen ist. Es muß an dieser Stelle daran erinnert werden, daß mit dem Einigungsvertrag und der zunächst eingeschränkten Unterstellung unter das Berliner Hochschulgesetz im Juni 1991 nicht – wie wohl viele gehofft hatten – die Freiheit kam, mit neuen Ansätzen zu experimentieren. Es kam zuallererst die Einpassung in die Wissenschaftslandschaft und das Hochschulsystem der Bundesrepublik.

Umbrüche bieten immer Chancen, mit vielen Ergebnissen können wir sehr zufrieden sein. Dennoch muß nüchtern festgestellt werden, daß Weg und Ziel der Umstrukturierung im wesentlichen vorgegeben waren. Die Universität stand vor der schwierigen Aufgabe, ein Studien-, Forschungs-, Verwaltungs- und Selbstverwaltungssystem bei stark eingeschränkten Entscheidungsspielräumen aufbauen zu müssen.

Der Umbau hat bei laufendem Betrieb stattfinden müssen; daß dies gelungen ist und trotzdem in vielen Bereichen die Chance ergriffen wurde, das Beste zu erreichen, ist auch all denen zu danken, die freiwillig Mehrbelastungen auf sich genommen haben, insbesondere in Lehre, Verwaltung und Selbstverwaltung. Das ungeheure Volumen der hierbei geleisteten Detailarbeiten ist nur schwer zu vermitteln. Die Umwandlung eines bürokratischen Systems in ein völlig anderes bedeutet z.B. undurchschaubare Eingruppierungsprozesse in ein hochkompliziertes Tarifgefüge und bringt in Form von Gehaltskürzungen manchmal enttäuschende Ergebnisse.

Der radikal vorzunehmende Personalabbau von 7000 auf 3500 Personen bedeutete für andere, daß sie die Humboldt-Universität verlassen mußten, obwohl ihnen keine politische Vorteilsnahme vorzuwerfen war und an ihrer fachlichen Eignung keine Zweifel bestanden. An einer „schlanken“ Universität im westlichen Sinne war für sie schlicht kein Platz mehr.

Der Personalabbau traf darüber hinaus bestehende Arbeits-

zusammenhänge und griff tief in das Lehrangebot ein – diese Prozesse sind nicht abgeschlossen. Im kommenden Jahr wird durch das Auslaufen einer großen Zahl ehemals unbefristeter Arbeitsverhältnisse, die unsichere Zukunft des Wissenschaftler-Integrations-Programms und den durch die pauschale Minderausgabe verlangten Stellenabbau von rund 100 Wissenschaftlerpositionen für die Universität erneut eine starke Belastung entstehen. Die desolate Finanzlage Berlins läßt wenig Hoffnung auf zusätzliche Mittel aufkommen.

Dabei dürfen wir nicht die Förderung des Nachwuchses vergessen.

Die Zahl der Promotionen und Habilitationen war während der Umstrukturierungsphase stark zurückgegangen. Da sich die Forschungs- und Studieninhalte grundlegend geändert haben und die Betreuungssituation durch die personellen Umbrüche stark beeinträchtigt wurde, ist dies nicht verwunderlich. Inzwischen befinden sich z.B. unter den Naturwissenschaftlern (bei rund 4000 Studierenden) endlich wieder mehr als 400 Doktoranden. Es konnten an der Humboldt-Universität 7 Graduiertenkollegs eingerichtet werden – im Vergleich mit anderen Universitäten eine erfreuliche Zahl. Doch ist dies längst nicht hinreichend, um den Studierenden Zukunftschancen zu eröffnen.

Die Humboldt-Universität ist jetzt angekommen im reformbedürftigen System der Bundesrepublik und damit den gleichen Rahmenbedingungen wie die „Westuniversitäten“ ausgesetzt. Die fehlende gesellschaftliche Wertschätzung von Bildung und Wissenschaft, Finanzmangel bei Bund und Land – beides findet seinen Ausdruck in seit zwei Jahrzehnten chronisch unterfinanzierten Hochschulen. Die derzeitigen Vorschläge des Bundeswissenschaftsministers zur sogenannten BAföG-„Strukturreform“ und Vorstellungen zu Studiengebühren ignorieren wiederum die Ausgangslage der Universitäten. Hier soll auf Kosten der Schwächsten umverteilt werden, ohne die Ursachen des beklagten Zustandes zu analysieren oder gar zu beheben.

Wir wollen trotz allem und entschieden weiterhin eine offene Universität bleiben. Wie können wir selbst dazu bei-



Wir hoffen, finanzielle Unterstützung hierfür im Rahmen eines Projektantrages an die VW-Stiftung zu erhalten.

In den vergangenen Prozessen der strukturellen Erneuerung sind bereits viele für Reformen wichtige Entscheidungen getroffen worden, die nun umzusetzen sind, z. B. die dezentrale Verteilung von Finanzmitteln in den Fakultäten.

Eine weitere wichtige Aufgabe liegt darin, die ebenfalls bereits gefaßten Beschlüsse zur Verbesserung des Studienangebotes umzusetzen, wie die Einrichtung von Studienbüros und eines Beratungssystems.

Gedacht wird ferner an die Neuorganisation des Studiensystems, um grundständige Studienangebote, Teilzeit-, Fern- und Weiterbildungsstudium sinnvoll zu verknüpfen. Wir hoffen, hiermit den gewandelten Anforderungen an wissenschaftliche Bildung und den Erfordernissen des Arbeitsmarktes besser gerecht werden zu können als bisher.

Über die internen Reformen hinaus werden wir dringend weitere Investitionen brauchen; ohne eine neue Bibliothek, eine neue Mensa, ohne Neubauten für die Naturwissenschaften werden wir für Studierende nicht attraktiv bleiben können. Ich hoffe, daß die wachsende Zahl unserer Studierenden die zur Zeit noch schlechte Raum- und manch schlechte Studiensituation eine Weile tolerieren wird. Doch ein Dauerzustand – wie im Westen – darf das Sitzen auf dem Boden und das Fehlen von Büchern nicht werden. Ich habe den

tragen, einer weiteren Verschlechterung des Angebotes vorzuzukommen, außer wachsam sich an den gesellschaftlichen Diskussionen zu beteiligen?

Eindruck, daß sich alle Professorinnen und Professoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Studierende darin einig sind, daß an der Humboldt-Universität ein qualitativ gutes Angebot in Studium und Forschung gewollt wird. Dies zu erreichen, wird auch Einigkeit darin voraussetzen, für eine bessere Ausstattung der Universitäten einzutreten.

In der Tat ist die innere Modernisierung der Universitäten angebracht und längst überfällig. Die Leitung der Humboldt-Universität sieht sich vor der Aufgabe, die gerade geschaffenen neuen Strukturen – nachhaltig – erneut zu effektivieren.

Marlies Dürkop, Präsidentin der HUB

Antiquariat Kurt-Georg Zeisig



Ankauf Verkauf Versand
**Bücher Platten Noten
Partituren**

Ebertystraße 51
10249 Berlin
Tel.: (030) 4 27 37 54

- ständig über 1000 Taschenbücher Stk. 2.- DM.
- umfangreiches Belletristikangebot
- Schallplatten-Klassik (E-Musik) Stk. 5.- DM.
- Noten in reicher Auswahl

Öffnungszeiten: Montag - Freitag 10.00 - 18.30
Samstag: 9.00 - 14.00

Ebertystr. ist Nähe SEZ, Landsberger Allee.

„Den wollen doch alle loswerden!“

An der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät richtet der ehemalige Berliner Wissenschaftssenator Turner mit einer Forderung nach Sonderbehandlung seiner Person viel Schaden an.

Für Politiker, die keine mehr sein dürfen, fällt die Rückkehr ins normale Leben oft schwer.

Für den ehemaligen Wissenschaftssenator Turner (parteilos) war 1989 wie für einige andere Senatoren die politische Karriere erst einmal zu Ende, als die Westberliner Regierung vom ersten rot-grünen Berliner Bündnis unter Walter Momper abgelöst wurde. Turner ging zunächst zurück an die Universität Hohenheim in Baden-Württemberg, wo er Professor der Rechtswissenschaften war.

Mit einem Bein blieb er jedoch ständig in Berlin, genauer, an der Humboldt-Universität, zu deren Neuaufbau sich auch Turner berufen sah. Er kümmerte sich hier sowohl am Bereich Wirtschaftswissenschaften als auch an der Gärtnerisch-Landwirtschaftlichen-Fakultät um die Erneuerung der Lehre, rief mit großem Einsatz und guten Verbindungen zur Wirtschaft ein frei finanziertes Institut für Genossenschaftswesen an der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät ins Leben und übernahm seit 1993 Lehraufträge an dieser Fakultät für den Bereich Agrarrecht.

Turner ist auf diesem Gebiet einer der wenigen (wenn auch nicht der einzige!) Spezialisten in Deutschland, und die Landwirtschaftlich-Gärtnerische-Fakultät war froh, diesen kompetenten Mann für ihre Lehre nutzen zu können. Inzwischen ist sie sich dessen nicht mehr so sicher, denn seit über einem Jahr versucht der Ex-Politiker mit Drohungen und immer neuen Forderungen, seine Stelle an der HUB zu verfestigen. Er möchte, daß ihm die Universität Hohenheim sein Lehrdeputat (die Pflichtzahl an Lehrveranstaltungen, die ein Professor im Semester an seiner Uni halten muß) auf ein Mindestmaß reduziert und ihn diese Lehrveranstaltungen an der Humboldt-Uni halten läßt. Dies geht über einen gewöhnlichen Lehrauftrag weit hinaus und würde Turner an der HUB unersetzlich machen.

Hinter dem Interesse, von Hohenheim nach Berlin zu wechseln, stehen aber rein private Gründe: Turner wohnt mit seiner Frau in Berlin, ist nie nach Hohenheim zurückgegangen und hat hier mit dem Institut für Genossenschaftswesen auch sein Hauptbetätigungsfeld.

Um dieses Ziel zu erreichen, kämpft der ehemalige Präsident der Uni Hohenheim mit Mitteln, die

schon früher zu kleinen Skandalchen und Affären um seine Person geführt haben: Den damaligen FU-Kanzler Bornemann schmiß er während eines Gesprächs raus, weil dieser es gewagt hatte, dem Wissenschaftssenator zu widersprechen. Sein Staatssekretär Schuster trat nach nur wenigen Monaten von seinem Amt zurück, weil er mit dem rüden Leitungsstil seines Dienstherrn nicht zurechtkam (Schuster: „Ich hätte sonst meine Persönlichkeit denaturieren müssen.“). Turners Spezialität war aber die zusätzliche und nicht ganz saubere Einnahme von Geldern: An der Uni Hohenheim benutzte er seinen Dienst-Mercedes für Privatfahrten. Vom Landesrechnungshof gerügt, zahlte er 1743,50 Mark



Ex-Wissenschaftssenator Turner

zurück, auf eine Anzeige wegen Untreue verzichtete die Universität damals. Im Oktober 1986 veröffentlichte er im Tagesspiegel einen Text eines seiner Mitarbeiter zum Thema Hochschulen. Unter den Artikel schrieb Turner seinen Namen und kassierte dafür 800 Mark Honorar, der wahre Autor erhielt nichts. Im März diesen Jahres publizierte er im Fischer-Verlag ein Hochschullexikon. Auch hier war er nicht der Autor, das Buch ist in weiten Teilen mit der Broschüre „Hochschulen von A-Z“ der Berliner Senatsverwaltung für Wissenschaft identisch. Hier wird derzeit geprüft, ob Turner für dieses Buch Gelder eingesteckt hat, die ihm gar nicht zustehen. Auch an der Humboldt-Universität ist man sich nicht sicher, ob Turner während der Zeit seiner Lehraufträge bis diesen Herbst nicht zuviel Geld bekommen hat. Seine wöchentlichen Reisekosten nach Hohenheim und zurück benötigte der Professor, der ja in Berlin wohnt, wahrscheinlich nicht in voller Höhe.

An der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät hat er inzwischen versucht, die Studenten in seinen Vorlesungen für sich zu mobilisieren. Er teilte ihnen mit, daß er seine Vorlesungen bis zum Abschluß eines Kooperationsvertrages zwischen den Universitäten Hohenheim und HUB nicht mehr halten wird. Daß es zu diesem Abschluß nicht kommt, erklärte er ihnen mit der „Schlampigkeit der Präsidentin Dürkop“, die er für dieses Amt hoffungslos überfordert sieht. Die Studenten forderte er auf, bei der Präsidentin Druck zu machen und auch mit rechtlichen Schritten zu drohen. Von seinen wahren Beweggründen erzählte Turner den ahnungslosen Studenten nichts. Die Vorlesungen fallen seit nunmehr zwei Wochen aus.

Im Präsidialamt der HUB sieht man jedoch keinen Handlungsbedarf. Leiter Kreßler: „Wie soll denn so ein Vertrag aussehen? Das Land Baden-Württemberg bezahlt einen Professor, der fast ausschließlich in Berlin lehrt? Herr Turner hat mit der Fakultät einen Lehrauftrag, der für diese Zwecke auch völlig ausreicht.“

Ersten Schaden hat der rücksichtslose Ex-Politiker bereits angerichtet. Denn wenn Turner auch weiterhin die Vorlesungen zum Agrarrecht ausfallen läßt, hängen all die Studenten, die ein Wahlpflichtfach in diesem Bereich gewählt haben, in der Luft und können keine Prüfung zum Abschluß dieses Faches machen. Eine Verlängerung ihres Studiums um mindestens ein Jahr wäre unumgänglich, da sie ihre Fächer nicht mehr wechseln können.

Gemeinsam mit den Studenten, die derzeit auf der Suche nach einem Ersatz sind, ringt Dekan Lindemann um eine Lösung des Problems. Er hofft auf die Hilfe der Universitätsleitung: „Wir müssen aufhören, uns das Problem Turner immer gegenseitig zuzuschieben!“ Denn die Fakultät kann nicht über Verträge entscheiden, die zwischen

Universitäten getroffen werden sollen. Im Interesse der Studenten müßte die Universitätsleitung schnellstens eingreifen und sich zumindest zu dem Vorgang abschließend äußern. Man könnte dann Turner letztmalig bis Ende des Sommersemesters 1996 einen Lehrauftrag anbieten oder, wenn dies nicht funktioniert, anderswo (beispielsweise in der juristischen Fakultät) nach Ersatz suchen, der sich sicherlich finden läßt. Für das nächste Wintersemester muß dann eine endgültigen Lösung gefunden werden, die nicht mehr unbedingt Turner heißen muß. Denn dieser droht der Fakultät offen mit dem Zusammenbruch des Instituts für Genossenschaftswesens, wenn er ginge. Keine leere Drohung, denn die Hauptsponsoren des Instituts hat man nur mit Hilfe Turners gewinnen können. Geschäftsführer Kramer: „Wir werden beispielsweise der Grundkreditbank erklären müssen, warum Turner nicht mehr an der Universität ist.“ Die Fakultät würde mit der Schließung des Instituts einen echten Verlust erleiden, können doch hier Forschungsvorhaben in dem Bereich Genossenschaftswesens ideal betreut werden. Dies berechtigt den Ex-Politiker aber noch lange nicht, für seine Interessen mit der Existenz eines Instituts offen zu spielen. Es wirft im Gegenteil ein bezeichnendes Licht darauf, wie Turner andere für sich einspannt und seine privaten Interessen höher als alle anderen hängt. Was er damit erreicht hat, ist ein ziemlicher Scherbenhaufen und eine Erkenntnis, die auch schon die Mitarbeiter der Senatsverwaltung am Ende der Amtszeit von Herrn Turner hatten: „Den wollen doch alle loswerden!“

Mit ein bißchen mehr Ehrlichkeit und Fairness gegenüber der Universität und dem Dekan der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät hätte Turner mehr für sich und für die Studenten, für die er sicher ein guter Dozent war, erreicht. So hat er nur viel Porzellan zerschlagen und muß wohl in Hohenheim bleiben. Dort läßt sich mit Sicherheit für einen Professor und dessen Familie eine Unterkunft finden, zumal, wenn sich Herr Turner persönlich um das Problem kümmert.

jot



Dekan Lindemann: „Es gibt immer eine Lösung.“

Wo keine Klägerin - da kein Richter

Seit dem letzten Verfassungsurteil in Karlsruhe und dem Nein der CDU zu einer Frauenquote sind die Gleichstellungsgesetze wieder im Gespräch. Und damit viele alte Vorurteile. Selbstbestimmung und Emanzipation lassen sich nicht gesetzlich verordnen. Denn Gesetzesvorhaben ändern nichts daran, daß Frauen meist allein und nur für Familienarbeit zuständig sind. Gleichstellungsgesetze sind also nichts anderes als Placebos.

Das Gleichbehandlungsgesetz der BRD aus dem Jahre 1980 flopte. Es verbot zwar die bewußte Diskriminierung von Frauen, sprach sich aber nicht für positive Frauenfördermaßnahmen aus. Ernst Benda, ehemaliger Verfassungsrichter, kam 1986 in seinem Gutachten zu demselben Ergebnis. Die gesetzliche Verankerung solcher Maßnahmen sei sowohl aus Verfassungs- wie allgemeinpolitischen Gründen zur Herstellung der Chancengleichheit von Frauen und Männern unabdingbar.

Um die korrekte Umsetzung solcher Gesetze zu kontrollieren, wurden Frauenbeauftragte eingesetzt. An einer Universität geschah dies erstmals 1986 in Hamburg. Sie haben die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß sich der Frauenanteil in allen Bereichen erhöht. Rahmenbedingungen müssen soweit verändert werden, daß Familie und Beruf für Frauen vereinbar sind. Und die bisher männlich geprägten Forschungsstrukturen und das Fächerspektrum sollen durch die weibliche Forschungsperspektive erweitert werden.

Daß rechtliche Normen allein nicht ausreichen, dafür ist die Humboldt Universität ein gutes Beispiel.

Im Landesgleichstellungsgesetz von Berlin ist geregelt, daß Frauen bei gleicher Qualifikation zu bevorzugen sind (unter Wahrung der Einzelfallgerechtigkeit) und daß bei der Besetzung

von Posten im öffentlichen Dienst die Frauenquote bei Bewerbungsgesprächen 50% betragen soll. In den Berufungsverfahren der HUB im Sommer 1991 wurden Frauen in vielen Fällen nicht einmal zu Probenvorträgen eingeladen.

Da zu diesem Zeitpunkt noch keine Frauenbeauftragte im Amt war, wurde gegen diese Praxis nichts unternommen. Wo keine Klägerin, da kein Richter. Als ein nicht habilitierter männlicher Bewerber auf Platz eins der Berufsungsliste gesetzt wurde und eine habilitierte Fachkollegin nicht einmal angehört worden war, klagte die betroffene Frau selbst. Und erhielt Recht. Das Berufungsverfahren wurde wiederholt.

Ohne eine Frauenbeauftragte, die mit bestimmten Rechten ausgestattet ist, scheinen die Gleichstellungsgesetze auf eine Alibifunktion reduziert zu werden (siehe: Die Frauenbeauftragte an der HUB).

Die unsichtbare Frauenbeauftragte

Heute studieren und arbeiten wir nun schon knapp vier Jahre unter den Augen einer solchen Wächterin. Für die meisten bleibt ihre Arbeit und Existenz im Verborgenen.

Die Frauenbeauftragte an der HUB

Nach dem BerLHG¹ wird in jeder Hochschule eine Frauenbeauftragte durch die Leitung der Hochschule bestellt. Ihre Aufgabe ist es, die verfassungsrechtlich gebotene Chancengleichheit der Frauen an Hochschulen herzustellen und Nachteile für Frauen zu vermeiden. Die zentralen, hauptberuflichen Frauenbeauftragten werden jeweils für vier Jahre in Amt und Würden gesetzt. An der Humboldt Universität ist dies Frau Kriszio. Ihr stehen zwei Stellvertreterinnen zur Seite. Hinzu kommen dezentrale Frauenbeauftragte, das heißt, es besteht die Möglichkeit, daß jede Fakultät, die Zentralinstitute, die Zentraleinrichtungen, die Universitätsbibliothek und die zentrale Universitätsverwaltung jeweils eine eigene Frauenbeauftragte wählen. Sie alle zusammen bilden den Rat der Frauenbeauftragten.

Zur Erfüllung ihrer Aufgaben werden der Frauenbeauftragten Personal- und Sachmittel im Haushalt der Hochschule zur Verfügung gestellt. Um die Umsetzung der Frauenförderrichtlinien und der Frauenförderpläne wirkungsvoll kontrollieren zu können, ist sie mit bestimmten Rechten ausgestattet. Sie besitzt ein Teilnahme-, Rede-, Antrags- und Informationsrecht bei allen Sitzungen der Gremien der akademischen Selbstverwaltung. Sie hat ein Recht zur Stellungnahme, zum Widerspruch und zur Informations- und Öffentlichkeitsarbeit. Sie ist an Berufungs- und Stellenbesetzungsverfahren beteiligt und hat Einsicht in die Bewerbungsunterlagen. Die Frauenbeauftragte unterliegt innerhalb ihres Aufgabenbereichs keiner fachlichen Weisung. Weitere Informationen sind den Frauenförderrichtlinien und dem BerLHG §59 zu entnehmen.

¹Berliner Hochschulgesetz

Ladies only

In den nächsten Semesterferien bietet die Studienabteilung – Berufliche Weiterbildung den Studentinnen der Humboldt Universität einen besonderen Service an. Auf der Grundlage der Frauenförderrichtlinien der HU finden unter der Leitung von Frau Dr. Jonach drei kostenlose Kurse statt:

1. Kurs (V13): Bewerbungstraining für Studentinnen

Sich bewerben heißt für sich werben! Planung und Vorbereitung von Bewerbungen, Bewerbungsunterlagen, Bewerbungsgespräch, Bewerbungsstrategien. Neben der Kenntnisvermittlung werden Rollenspiele, die den Transfer zur Praxis gewährleisten, durchgeführt.

2. Kurs (V14): Überzeugende Präsentation

Präsentation – wozu? Inhaltliche Vorbereitung, Organisation und Durchführung einer Präsentation; was bedeutet an-

gemessene Selbstdarstellung? Die besondere Rolle von Sprache und Sprechen

3. Kurs (V15)

Wie rede ich? Wie wirke ich? Wie sehe ich mich und wie sehen die anderen mich? Grundlagen, Elemente und Aspekte der Kommunikation; freisprechen und überzeugend argumentieren; Sprache und Sprechen als Ausdruck der Persönlichkeit; was bedeutet Körpersprache? Umgang mit Lampenfieber

Kurs eins und zwei finden als Wochenendlehrgänge und Kurs drei als Wochenlehrgang statt.

Frauen, die Interesse an einem dieser Veranstaltungen haben, schicken ihre Anmeldung an: Humboldt Universität zu Berlin, Studienabteilung / Berufliche Weiterbildung, Unter den Linden 6, 10099 Berlin

Die genauen Termine werden mit der Einladung Anfang 1996 versandt. Nähere Informationen sind bei Frau Dr. Jänicke unter der Rufnummer 51537-211 erhältlich.



Frauenbeauftragte Marianne Kriszio

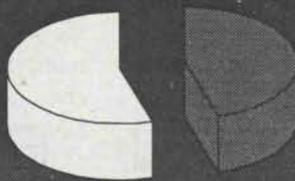
Ideen und Strategien zur Förderung von Frauen an der HUB scheinen geheime Pläne zu sein, deren Inhalt nur Eingeweihten bekannt ist. Vergeblich sucht man im Wust der Infoständer den Bericht der Frauenbeauftragten, ein Fraueninfo oder Faltblätter zu frauenspezifischen Themen. An der HdK erscheint dagegen schon seit vier Jahren das Frauenjahrbuch „Musen und Mythen“. Hierin informiert das Büro der Frauenbeauftragten über Bündnispolitik, Leben und Studieren mit Kindern, neueste Ergebnisse zur Verankerung von Frauenforschung und ihre eigene Arbeit.

An der HU gibt es keine eigenen Frauenveranstaltungen. Lediglich das ZiF (Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung) bietet Vorlesungen zu Frauen und Geschlechterstudien an.

Die HdK veranstaltete dieses Jahr schon zum vierten Mal einen Frauenhochschultag. Und auch die FU bietet ihren Studentinnen einen solchen Service. Bei dieser Gelegenheit werden unter anderem Angebote, Aktivitäten und Forschungsergebnisse aus den verschiedensten Bereichen der Frauenforschung einem größerem Publikum vorgestellt.

Auf die Frage, warum es so etwas nicht an der Humboldt Universität gibt, verwies die Frauenbeauftragte, Frau Dr. Kriszio, auf „die fehlende feministische Basis, die solche Unternehmungen bei ihr einfordere.“ Anstatt also mittels solcher Aktionen überhaupt einmal die Frauen an der HUB über sich und ihre Arbeit zu informieren, für bestimmte

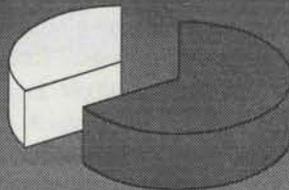
weiblich 13489



männlich 11215

Studierende

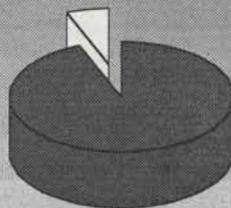
weiblich 627



männlich 1245

wiss. Mitarbeiter

weiblich 17



männlich 255

Professoren

Themengebiete zu sensibilisieren und vielleicht sogar zu mobilisieren, wartet sie auf deren Aktivität.

Ein Anfang ist gemacht

Viele Hochschulen in der BRD bieten zur Förderung von Studentinnen und des weiblichen Wissenschaftsnachwuchses ein spezielles Frauenkursangebot. An der FU finden z.B. Selbstbehauptungskurse, Bewerbungswshops und Seminare für kreatives Schreiben statt.

An der HdK gibt es ein ähnliches Angebot. Und hier endlich kann auch die HU ab den nächsten Semesterferien stolz auf ähnliche Veranstaltungen verweisen (siehe: Ladies only).

Aber warum passiert sonst so wenig? Liegt es an der zentralen Frauenbeauftragten? In den Frauenförderrichtlinien werden ihr ausdrücklich Sachmittel für Veranstaltungen und Veröffentlichungen bereitgestellt. Und im Vergleich zu an-

deren Universitäten verfügt sie über ein weitgehend intaktes Netz dezentraler Frauenbeauftragter. Ein Blick auf ihre Arbeit an ihrer vorherigen Stelle in Oldenburg verwirrt noch mehr. Unter ihrer Leitung fanden durchaus Veranstaltungen und Information statt.

Die besondere Personalsituation der HU fordert eine Frauenbeauftragte natürlich stärker. „In Oldenburg gab es ungefähr drei Berufungskonflikte im Jahr. Hier in Berlin sind es manchmal drei im Monat.“ Und Frau Kriszio gibt selbst zu, daß Frauenpolitik, die an Hochschulen ausschließlich Personalpolitik ist, frustriert.

Trotz der Dringlichkeit von Personalangelegenheiten darf die Öffentlichkeitsarbeit nicht vernachlässigt werden. Das Kursangebot zusammen mit der Psychologischen Beratung ist jedenfalls ein begrüßenswerter Schritt in die richtige Richtung.

Künftige Lehrer an Ärger schon gewöhnt?

An der HUB gibt es etwa 2500 Lehramtsstudenten. Ihre Studienbedingungen sind miserabel

Wohl in allen Fachbereichen dieser Uni gibt's studentische Vertretungen – aber warum existiert keine eigene Vertretung der Lehramtsstudenten? Weil die alle kein Interesse haben? Zu träge sind? Zuviel zu tun haben? Keiner den Anfang macht? Oder gar kein Bedarf besteht?

Mehr als ein Zwölftel aller Studierenden an der Humboldt-

dieser ein Drittel der etwa 2500 Lehramtsstudenten an der HU als Interessenten voraus, ist im Bereich Soziologie und Pädagogik die Fülle von vier angebotenen Veranstaltungen geradezu erdrückend. Eine Einführung in diesen Bereich findet erst gar nicht statt.

Bei Problemen ist vorgesorgt: Für die LA-Studis stehen wöchentlich 6 Stunden Studienberatung zur Verfügung. Für jeden immerhin fast vier Minuten. Pro Semester. Nun wird das Problem noch dadurch vergrößert, daß manche der Dozenten der Meinung sind, sie selbst müßten geltende Bestimmungen nicht so genau kennen, weil doch eine Studienberatung existiert. Aber auch dort wird man mitunter falsch beraten. So wird die ganze Sache natürlich viel spannender.

Gut gefüllt sind nicht nur die oben erwähnten Anfangsveranstaltungen, so daß man sich schon mal vom Dozenten fragen lassen muß (muß?), warum man denn überhaupt in diesem Seminar sitze, wenn man nicht mal einen Vortrag halten wolle bzw. keinen Schein benötige. Studieren nur aus Interesse, nicht für 'n Schein? Geht nicht, paßt doch gar nicht in die Zeit. Und es müssen schon Prioritäten gesetzt werden. – Vielleicht also doch eine Vertretung für die Lehramtsstudenten?

Oder nicht – weil man sich sicher auch im Fachschafftsrat der Erziehungswissenschaften engagieren könnte. Das tun dort auch einige Studenten, nur sind keine für's Lehramt dabei. Klar, daß so für diese beim besten Willen nicht allzu viel getan werden kann. Zumal auch noch andere Probleme bestehen. Beispielsweise wird wohl zum nächsten Semester für den Magisterstudiengang EWI ein NC eingeführt werden. Wenn man guten Willen unterstellt, soll das zur Verbesserung der Qualität der Lehre dienen. Dazu aber fehlen weitergehende Vorschläge, so daß es ausschließlich nach einer angestrebten Reduzierung der Studentenzahlen aussieht. Ergebnis wird vermutlich nur eine Abnahme der Zahl der Magisterstudenten gegenüber den Lehramtsstudenten sein, da es für Lehramtsstudiengänge bis auf wenige Ausnahmen keinen NC gibt (wenn auch die Idee eines NC für Grundschullehrer existiert); Lehrinhalte werden sich also weiter verschieben, und so wird der Fachbereich EWI noch mehr zur Dienstleistungseinrichtung für die LA-Studiengänge.

Die oben begonnene Aufzählung von Ärgernissen ließe sich fortsetzen, wird aber irgendwann langweilig, da diese Probleme keinesfalls neu sind. Eine Änderung ist allerdings nicht absehbar. Diejenigen von Euch, die weder zu träge noch desinteressiert sind und außerdem Zeit finden, können für's erste zu den Treffen des Fachschafftsrates der Erziehungswissenschaften kommen: Man trifft sich jeden Montag um 19 Uhr in der Kommode im Raum E1.

Inzwischen existiert an der HU eine „gemeinsame Kommission für das Lehramtsstudium“. Zusammengesetzt ist sie aus 13 Leuten; nur zwei davon sind allerdings Studenten. Immerhin, im Gegensatz zu vielen anderen Universitäten besitzt diese Kommission Entscheidungsbefugnis, und zwar bei Beschlüssen zu fachübergreifenden Bestimmungen und Bestimmungen für Fachdidaktik, Erziehungswissenschaften, Grundschulpädagogik und Zwischenprüfungsordnungen, möglicherweise (aber darüber muß der Akademische Senat noch entscheiden) auch beim Beschluß von Berufungsvorschlägen für Fachdidaktikprofessuren (in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Fakultätsräten).

Uni sind Lehramtsstudenten. Sehen wir uns einfach mal die Situation an: Da kommt also ein frisch eingeschriebener Lehramtsstudent voller Elan in der ersten Woche des Semesters in die Uni. Fängt auch alles ganz prima an: Die Lehrveranstaltungen in den Erziehungswissenschaften (EWI) dauern alle bloß eine halbe Stunde, und dann gibt es erstmal ein vom EWI-Fachschafftsrat organisiertes Frühstück und später die Möglichkeit, dem Dekan zu lauschen, sich die Studienordnung erklären zu lassen, lauter Gleichgesinnte kennenzulernen und mit EWI-Dozenten ins Gespräch zu kommen. Leider nur mit sehr wenigen; vielen schien es ausreichend zu sein, die ohnehin stattfindenden Studienberatungen anzubieten. – Spätestens in der dritten Woche aber wird selbst für die Gutwilligsten der Studenten Frust zum beherrschenden Gefühl. Nicht unbedingt verwunderlich bei diesen Studienbedingungen. Da werden zum Beispiel ganze drei Einführungsvorlesungen in EWI für knapp 800 Studierende des ersten Semesters angeboten. Wenigstens bei einer ist nichtmal klar, warum sie diesen Titel bekommen hat: Ist nämlich nur Teil zwei einer im letzten Semester begonnenen Vorlesung. Für die für alle LA-Studis obligatorische Veranstaltung zum Unterricht mit ausländischen Schülern sind lächerliche vier Seminare im Angebot, und in dreien davon sitzen deutlich mehr als 100 Leute (ist auch in dieser Jahreszeit ganz wichtig: Ich freu' mich immer drauf, weil meine Wohnung so kalt ist). Und dann sind da noch im Laufe des Studiums 4 Veranstaltungen in einer der drei anderen Sozialwissenschaften zu besuchen. Setzt man für jede

Studieren

Gesucht werden von den studentischen Mitgliedern des Akademischen Senats:

Studentinnen und Studenten, die Interesse haben, in den Kommissionen des Akademischen Senats mitzuarbeiten.

Kommissionen gibt es für folgende Sachgebiete:

- Entwicklungsplanung
- Lehre und Studium
- Forschung und wissenschaftlicher Nachwuchs
- Bibliothekswesen
- Haushalt
- Raumplanung
- Rechentechnik
- Projektutorien
- Umwelt
- Fördermittel für ausländische Studierende (DAC)

Weiterhin gibt es noch zwei besondere Kommissionen zur Aufarbeitung der Vergangenheit in der Humboldt-Universität:

- Ehrenausschuß
- Rehabilitierungskommission

Die Senatskommissionen bereiten wichtige Entscheidungen des Akademischen Senats vor bzw. haben in kleinem Rahmen auch eigene Entscheidungskompetenzen. Die Amtszeit der Kommissionen beträgt in der Regel zwei Jahre; eine kürzere Dauer der Mitgliedschaft ist möglich. Von den Kommissionsmitgliedern werden Interesse an der akademischen Selbstverwaltung, Bereitschaft zur engen Zusammenarbeit mit den studentischen Mitgliedern des Akademischen Senats und vor allem Engagement für studentische Anliegen erwartet.

Der Akademische Senat ist in vielen, gerade aus studentischer Sicht sehr wichtigen Angelegenheiten, das oberste Entscheidungsgremium der Universität. Wichtige Vorentscheidungen werden in den Kommissionen getroffen. Wir sind daher an einer starken studentischen Vertretung in den Senatskommissionen sehr interessiert.

InteressentInnen wenden sich bitte an:

René Grube
c/o Gremienreferat
Hauptgebäude
Raum 2070
(eine Nachricht ins Fach legen lassen)

Kiepert an der Humboldt-Uni

Die Buchhandlung
in der Georgenstraße 2,
in 10117 Berlin-Mitte,
nahe Bhf. Friedrichstr.
Telefon 208 18 44 und 45
Fax 208 18 29



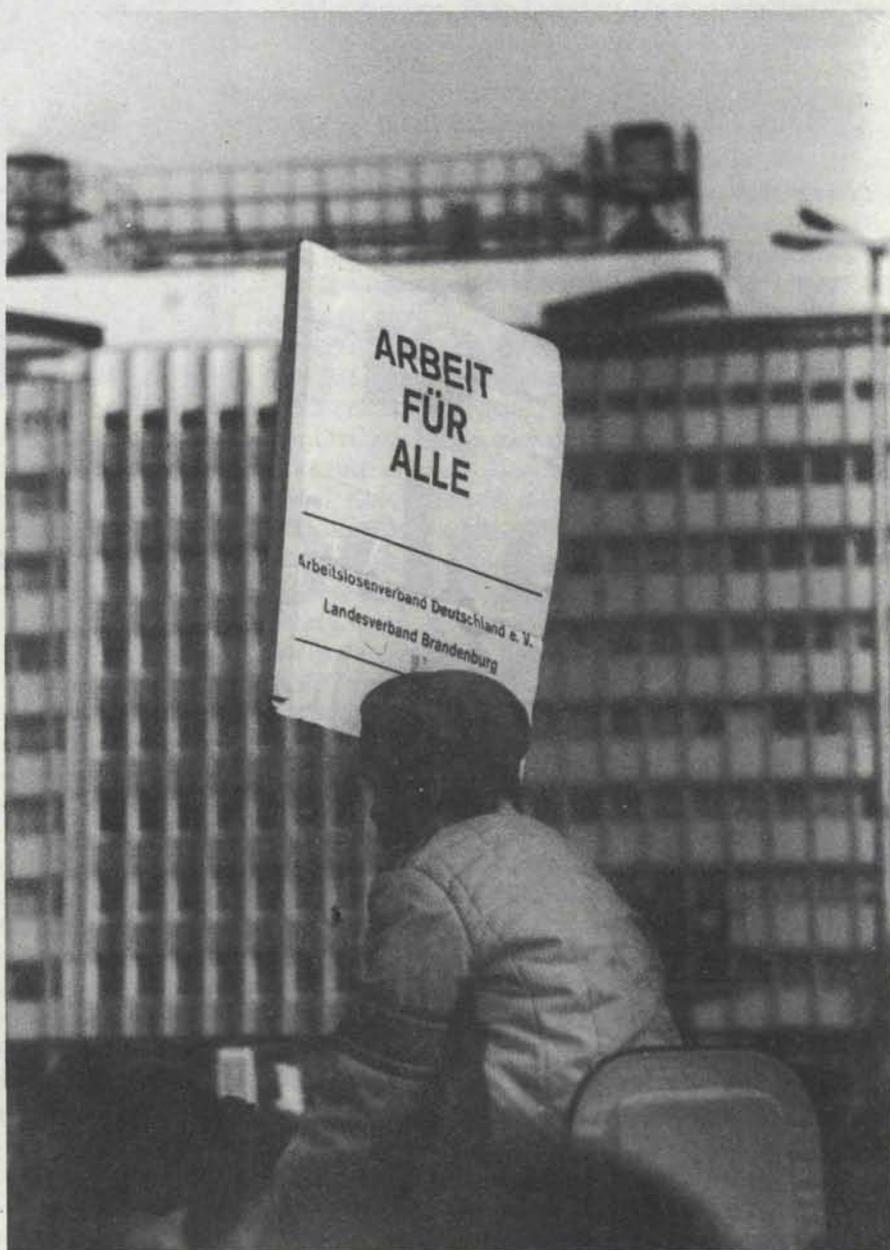
Vom Studium in den Beruf

Untersuchungen über Studienabgänger der Universität Hamburg

Das Studium ist vorbei. Als frischgebackener Magister kann man sich geradewegs in das Berufsleben stürzen. Die Welt steht einem offen. Interessante Arbeit, regelmäßiges Einkommen und endlich all die Dinge, die man sich vorher nicht leisten konnte. So sieht wahrscheinlich das Idealbild aller Studenten aus. Doch wie ja mittlerweile überall bekannt, zeigt sich die Wirklichkeit für Studienabgänger lange nicht rosig, sondern ist eher mit grauschwarzen Wolken bedeckt. Der Arbeitsmarkt für Akademiker ist klein. Diese Tatsache ist zu einer allgemeinen Volksweisheit geworden. So verwundert's daher wohl auch nur wenige, wenn Studienabgänger sich den Unterhalt erstmal mit Notlösungen wie etwa Kellnern oder Taxifahren verdienen. Was soll man denn auch tun?

Auf die Frage, wie man gegen dieses sogenannte Magisterloch angehen kann, weiß Prof. Dr. Meyer-Althoff von der Universität Hamburg vielleicht eine Antwort. Insgesamt vier Studien führte die Hamburger Universität seit 1965 durch. Die letzte weist den Werdegang der Magisterabsolventen aus den Jahrgängen 1987-89 auf. Dabei geht es nicht nur um die endgültigen Berufe, die die befragten Personen ergiffen haben, sondern ebenso um die Übergangszeit zwischen Studium und Beruf. Demnach ist es nicht nur der schlechte Arbeitsmarkt, der die Akademiker zunächst einmal in Berufe treibt, für die sie über-qualifiziert sind. Nach der Befragung von 445 ehemaligen Studenten sind es oftmals auch die eigene Orientierungslosigkeit und Unentschlossenheit, die diesen den Berufseinstieg erschweren. Das Ma-

gisterloch dauerte in den meisten Fällen ein Jahr, solange bis der betroffene Abgänger nach dem freien Fall auf den Arbeitsmarkt wieder Boden unter den Füßen hatten. Und nach vier Jahren waren sogar 81 Prozent der Absolventen berufstätig. Ganz so schlecht stehen die Berufschancen für Akademiker also nicht. Das bestätigt auch eine bundes-



weite Erhebung des Infratest Burke Berlin, die im Oktober diesen Jahres in der ZEIT veröffentlicht wurde. Der Untersuchung nach liegt die allgemeine Arbeitslosenquote bei ca. 10 Prozent, unter den Akademikern befinden sich dagegen 3,9 Prozent ohne Arbeit.

Trotzdem sollte man im Hinterkopf behalten: Wer sich nicht während des Studiums um die spätere Arbeit kümmert, steht danach oftmals ohne da. Studenten, die nicht genau wissen, wie sie das Problem am besten anpacken, können zur Studienberatung oder auch zum Arbeitsamt gehen. Auch Frau Meyer-Althoff bietet Beratungen an, die Studenten den Berufseinstieg erleichtern sollen. Ihr besonderes Augenmerk gilt dabei den Geisteswissenschaftlern. Fächer wie Germanistik oder Geschichte würden nämlich besonders gerne von Schulabgängern mit unklaren Zukunftsvorstellungen gewählt und sind somit die Bereiche, in denen später die meisten Probleme bei der Arbeitssuche auftreten.

Eine weitere Schwierigkeit, die Frau Prof. Dr. Meyer-Althoff bei den Geisteswissenschaften sieht, ist das nur unklar definierte Berufsfeld. Geisteswissenschaftlern stehen viele Tätigkeitsbereiche offen, doch gibt es andererseits keinen festgelegten Beruf. So genügt es z.B. nicht, nach einem Geschichtsstudium die Stellenanzeigen nach einem „Historiker“ zu durchsuchen. Vielmehr sollten sich die Studenten darüber im Klaren sein, so Meyer-Althoff, „daß sich Arbeitsmöglichkeiten hinter den verschiedensten Berufsbezeichnungen verstecken. Für den Geschichtswissenschaftler bieten sich zum Beispiel Beschäftigungen als journalistischer Mitarbeiter, Dokumentalist, wissenschaftlicher Beamter oder Archivar an.“

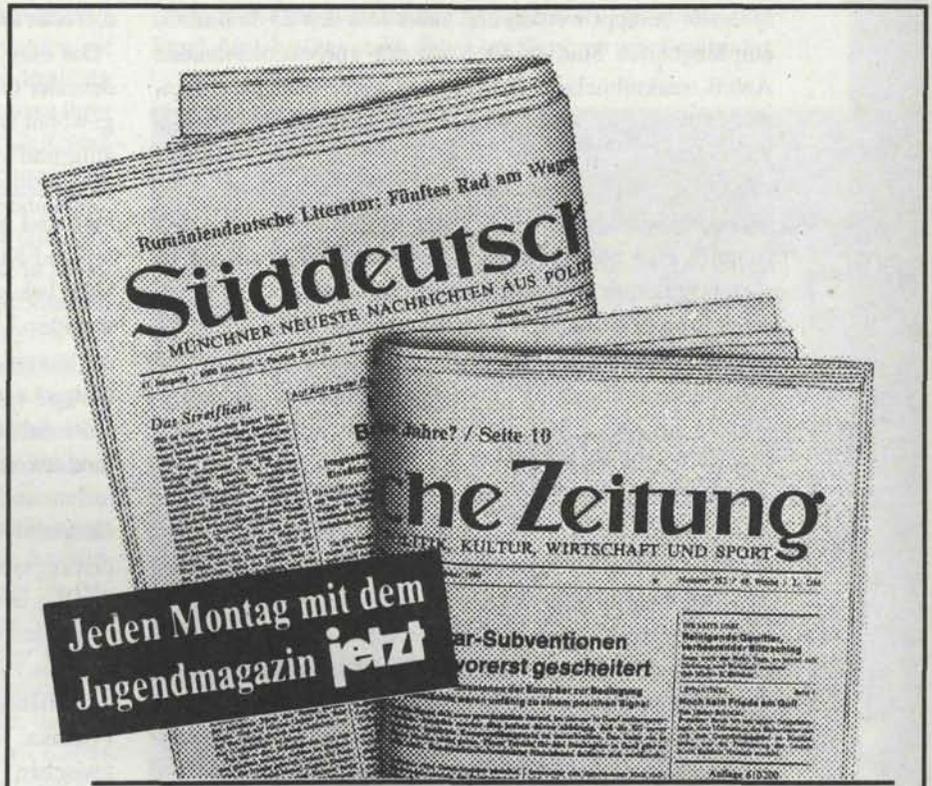
Ferner weist sie darauf hin, daß möglichst schon während des Studiums Praktika oder andere Arbeiten in den Berufsbereichen durchgeführt werden sollten. Einerseits weil praktische Erfahrungen immer gefragt sind, andererseits um sich einen Eindruck zu verschaffen, wie in diesen Berufsfeldern der Nachwuchs herangeholt wird. So sucht man in einigen Bereichen nicht unbedingt über Stellenanzeigen, sondern vielmehr über freie Mitarbeiter, schon vorliegende, auf gut Glück geschriebene Bewerbungen oder sogar über hausinterne Aushänge.

Daß persönliches Engagement erforderlich ist, beweisen auch die Befragungen von 1993. Demnach haben 48 Prozent der Arbeitstätigen ihren Job über aktive Bewerbungen auf Stellenanzeigen, sowie über Praktika oder Ähnlichem bekommen, während nur 5 Prozent über das Arbeitsamt vermittelt wurden. 26 Prozent haben ihren Studentenjob als Berufstätigkeit übernommen, 12 Prozent bekamen Arbeitsangebote von einem Hochschullehrer, und 9 Prozent haben sich aufgrund eines Hinweises aus dem Bekannntenkreis für eine Stelle beworben.

Nach ihren Angaben stößt Frau Prof. Dr. Meyer-Althoff mit ihrer Beratung bei den Studierenden auf reges Interesse. Kein Wunder, denn

laut Infratest ist zwei Dritteln der Studenten die Nützlichkeit des Studiums für den Beruf wichtiger als der Spaß dabei, und so wollen auch 61 Prozent das Studium schnell durchziehen. Die Beratung bietet sie für Studenten aller Semester an. Je früher man sich um den späteren Beruf kümmert, desto besser. Allerdings rät sie auch allen Studienanfängern, sich erstmal in das Universitätsleben einzugewöhnen, bevor sie sich weiter orientieren. Doch auch diejenigen, die selbst nach dem Abschluß noch nicht wissen wohin, sollten den Kopf nicht hängen lassen. Denn wie schon erwähnt, finden die meisten nach dem Sturz ins Magisterloch ja doch noch ihren Traumjob.

martje



Täglich!

**Wirkt ungemein
belebend.**

Süddeutsche Zeitung
Deutschlands große Tageszeitung

Land hinter den sieben Bergen



In Österreich ist vieles ganz anders?

Wer den Prognosen bundesdeutscher Bildungspolitiker in diesen Tagen lauscht, könnte auf den Gedanken verfallen, daß, wenn nicht schleunigst mindestens 1000,- pro Studiensemester berappt werden und außerdem den 23 % BaföG-empfangenden Studierenden auf den zurückzuzahlenden Anteil marktübliche Zinsen gepackt werden, der Staat demnächst pleite geht. Außerdem könne sich kein Land nur Ausgaben leisten.

In Österreich ist vieles ganz anders?

Es ist die gleiche Sprache, aber wer redet schon so wie er schreibt. Hier nicht und dort auch nicht. Und zu allem Entsetzen finden sich immer wieder Vokabeln, die ohne Übersetzung nicht verstanden werden, weil es nicht mal Wörterbücher gibt. Aber das ist das geringste Übel.

Probleme bleiben in der touristischen Idylle oft außen vor. Weil es sie aber gibt, folgte einem endlichen Budgetstreit (das ist der Haushalt) in der Regierungskoalition Österreichs erst der Rücktritt des Kabinetts. Nun stehen Neuwahlen ins Haus, die, glaubt man den Umfragen, Jörg Haider's FPÖ und damit den rechtskonservativen Kreisen, immense Stimmengewinne bringen können.

Man will auch in Österreich sparen, wo das irgend möglich ist. Und deshalb stehen auch hier die Sozialleistungen zur Debatte. Studierende und zu lange Studienzeiten werden gern als hervorragendes Beispiel für das Leben zu Steuerzahlers Lasten genannt, stehen deshalb auf der Sparliste ganz oben. Bisher wird Eltern, deren Kinder studieren eine Kinderbeihilfe gewährt, die pro Monat 2000 öS pro Kind beträgt (ca. 280,- DM). Diese Hilfe soll nun drastisch gekürzt und bei Überschreitung der Regelstudienzeit um zwei Semester gar gestrichen werden.

Die meisten Studierenden gibt es in den Uni-Städten Wien, Salzburg und Graz. Zum Beispiel hat Salzburg bei rund 120.000 Einwohnern 15.000 Studierende, also ca. 10% der Bevölkerung.

Die Studienrahmenbedingungen sind etwas andere als in der BRD. Es gibt keinen NC, auch nicht für Fächer wie Medizin. Jede(r) kann nach bestandener Matura (= Abitur, nach 12 Jahren) anfangen zu studieren, „ausgelesen“ wird durch sehr umfangreiche und schwierige Prüfungen nach den ersten Studienjahren.

Wer dessen bedarf, erhält vom österreichischen Staat ein Stipendium. Diejenigen, die z.B. bisher mit ERASMUS ein Auslandsstudium absolvieren konnten, bekamen außer dem Geld aus dem EG/EU-Fond noch Beihilfe vom Staat, so daß

die österreichischen Studierenden in bezug auf eltern-unabhängige Finanzen eigentlich immer am besten dastanden. Der österreichische Staat steht, was Ausgaben für Studierende angeht, im europäischen Vergleich an erster Stelle.

Das mag alles sehr großzügig klingen, gerade für jemanden, der hiesige zum großen Teil schlechtere Verhältnisse gewöhnt ist. Zu beachten ist jedoch auch, daß in Österreich aufgrund von kinderfreundlicheren Verhältnissen die Studierenden oft aus Familien mit drei oder mehr Kindern kommen und also außer regelstudienzeitbegrenztem Stipendium und Kinderfreibetrag von den Eltern kaum zusätzlich Geld bekommen können. Wird die Regelstudienzeit überschritten (Auslandsaufenthalt o.ä.) oder fällt das Stipendium aus einem anderen Grund weg, sieht die anscheinend so rosige Lage bereits anders aus.

Um darauf aufmerksam zu machen, fand am 11.10.95 ein landesweiter Aktionstag der österreichischen HochschulInnenschaft statt. Unter dem Motto „Wollt Ihr die Uni einsparen? Ohne uns!“ Die Eingänge der Universitäten wurden zugesperrt oder gar vermauert, um gegen die Sparpläne der Regierung zu protestieren. Nicht die Faulheit der Studierenden verursache die viel zu langen Studienzeiten, sondern die zu schlechten Studienbedingungen. Nicht oder unregelmäßig angebotene aber obligatorisch zu absolvierende Praktika, Vorlesungen oder Übungen, das Ungleichgewicht zwischen Forschung und Lehre seitens der Professoren und Dozenten. Fehlende Studienorganisation und daraus resultierende Planungs(un)möglichkeiten. So existierte z.B. an der TU Graz im Studienfach Architektur auch eine Woche nach Semesterbeginn noch immer nur ein Plan, der zwar aussagt, was angeboten würde, aber nicht wann, wo und durch wen. Befragte man diejenigen, die im jeweiligen Sekretariat sitzen, kam als Antwort, daß man das alles selbst nicht wisse und sich fragende(r) Student(in) am besten an KommilitonInnen höherer Studienjahre wenden solle. Was ja „so schwer“, nicht sein kann, kennt man doch auch hier das Phänomen vom Langzeitstudierenden. Aber nicht zuletzt sind auch hier der Zwang zum Verdienenmüssen des Lebensunterhalts und fehlende Perspektiven darauf, nach dem Studium auch einen Arbeitsplatz zu erhalten, die Gründe für den langen Verbleib an der Universität.

Irgendwie kennt man das alles aus hiesigen Diskussionen. An dem Punkt ist in Österreich eben nicht vieles anders.

Rike

Andalusische Feldforschungen

„Die Rote Burg“ – zehn künstlerische Positionen zur Alhambra

„Alhambra“, ursprünglich „al-Hamra“ ist arabisch und heißt auf deutsch „die Rote Burg“. Unter selbigem Namen läuft eine ergänzende Ausstellung zu „Schätze der Alhambra“. Zehn Künstler aus Europa und Nordafrika verbrachten auf Einladung des Hauses der Kulturen der Welt im Frühjahr diesen Jahres eine Woche in Granada. Die Ergebnisse ihrer dortigen „Feldforschungen“ lassen sich in der Zeit vom 17. November 1995 bis 3. März 1996 für einen einmaligen Unkostenbeitrag von 8.-DM (ermäßigt 4.-DM) bestaunen.

Die Künstler ließen sich durch das Jahrhunderte alte Bauwerk inspirieren und verarbeiteten ihre Eindrücke in Malerei, Fotografie, Skulpturen und Installationen. Die künstlerischen Positionen reichen dabei von eher affirmativen Versuchen, die Schönheit der Alhambra wiederherzustellen bis zu subversiven Haltungen, welche die Alhambra nur als Produkt touristischer Projektionen verstehen. Mal erscheint die Alhambra paradiesisch schön, mal als verfallenes Zeugnis einer längst vergangenen Epoche.

Der in Berlin lebende Künstler Chema Alvargonzález regt den Betrachter seiner Installation dazu an, über die Auswirkungen des Tourismus nachzudenken. Er hinterfragt die Pilgerfahrten wahrer Touristenströme zu bedeutenden Sehenswürdigkeiten wie die Alhambra und den Einfluß der „Unterhaltungsindustrie“ auf das Geschichtsverständnis alter Kulturen. Er benutzt dazu großformatige Fotografien, die mit gelbem und blauem Neonlicht unterlegt sind, einen Koffer und eigene poetische Texte. Der unwissende Betrachter der auf Fotografien basierenden Installation mit dem Titel „der Klang der Erinnerung“ wird geschickt in die Lage eines Touristen versetzt, wobei der Akt des Anschauens zum Spiegelbild touristischen Voyeurismus wird.

Mit dem selben Thema befaßte sich auch der spanische Künstler Rogelio López Cuenca. Seine Installation heißt nicht nur „La Alhambra sobrevivió“ (der Alhambra Souvenirladen), sie sieht auch wie ein solcher aus. Manch einer mag sie zunächst nicht einmal als künstlerischen Beitrag erkennen. Der Besucher wird nicht nur zum Anschauen, sondern auch zum Anfassen der einzelnen Souvenirs verleitet, was ihm aber einen rüden Verweis Marke „det Berühren der Fijüren mit die Pfoten is vaboten“ einbringt.

Eine andere Reflexion zur Alhambra zeigt der deutsche Fotograf Axel Hütte auf. „Beweine nicht wie ein Weib, was du nicht wie ein Mann hast verteidigen können“, sagte die Mutter des letzten Kalifen ihrem Sohn Boabdil, als er Granada am 2. Januar 1492 den christlichen Eroberern übergeben mußte. Mit diesem Zitat leitet der Künstler seine Fotoserie „der Seufzer des Mauren“ ein. Das Zitat stellt nicht nur einen Bezug zur bewegten Vergangenheit Spani-

ens her, es erklärt auch Hüttes Blick auf diese Vergangenheit. Seine nachcolorierten Schwarz-Weiß-Fotos bilden den geographischen Rahmen der Alhambra ab. Das wüste, öde Land Andalusiens steht dabei im Kontrast zur Pracht der



„GARTEN BIN ICH, DER DIE SCHÖNHEIT BEWUNDERT: MEIN SEIN WIRST DU ERKENNEN. BETRACHTEST DU MEINE PRACHT. WEGEN MUHAMMED, MEINEM KÖNIG, BEGEBE ICH MICH ZUR SEITE DES EDELSTEN, WAS SEIN WIRD ODER GEWESEN IST. ERHABENES WERK, DAS SCHICKSAL WILL ES, DASS ES EIN JEDES MOMENT ÜBERTREFFE. WAS FÜR EINE ERQUICKUNG HIER FÜR DIE AUGEN! SEINE SEHNSÜCHTE ERNEUERT HIER DER EDELMÜTIGE. DIE PLEJADEN DIENEN IHM ALS AMULETT; DIE BRISE BESCHÜTZT IHN MIT IHRER MAGIE. EINE GLÄNZENDE KUPPEL, DIE IHRESGLEICHEN SUCHT, FUNKELT VOR AUGENFÄLLIGEN WIE VERBORGENEN SCHÖNHEITEN.“

CHEMA ALVARGONZÁLEZ

Alhambra, die Hütte auf keinem seiner Bilder einfängt. Bereits tausendfach abgebildet ist sie für den Künstler nicht weiter erwähnenswert.

„Die Rote Burg“ als Zusatzausstellung zu „die Schätze der Alhambra“ zu bezeichnen, ist nicht gerechtfertigt, da sie diese Exposition nicht ergänzt. Vielmehr ist sie eine eigenständige Ausstellung, die in jedem Fall sehenswert ist, auch wenn man weder die Alhambra noch ihre Schätze kennt.

mit – c

Du wirst mein Wesen kennen, wenn du meine Schönheit betrachtest.

Soledad Sevilla

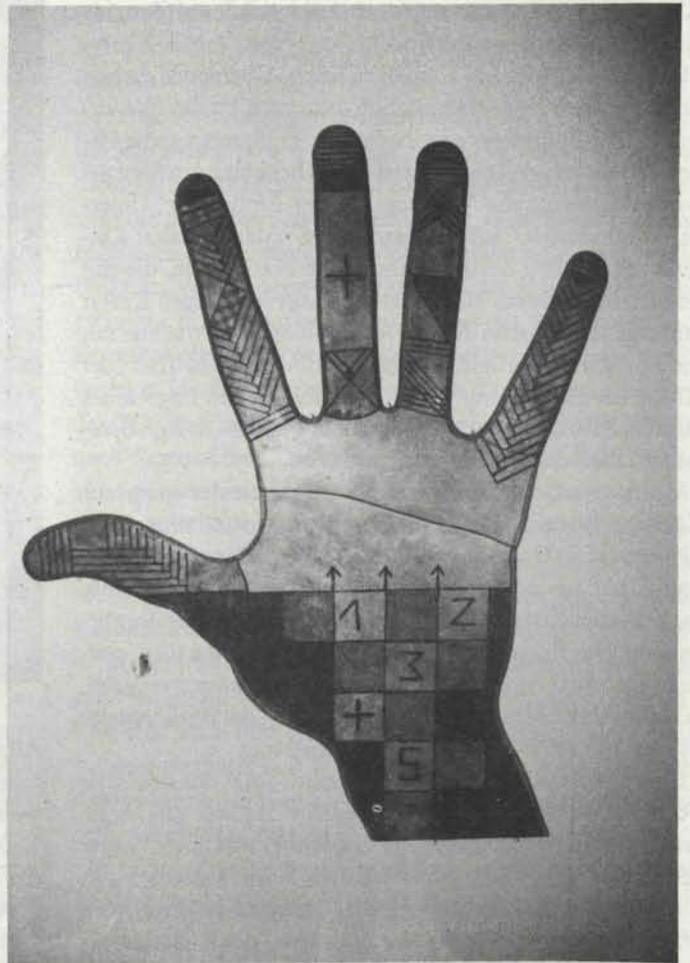
"Schätze der Alhambra" – Eine Exposition zu maurischer Kunst aus Granada, vom 29. Oktober 1995 bis 3. März 1996

Die Alhambra, 1238 vom ersten Nasriden-König, Mohammed I. Ibn al Ahmar, in Granada als Festung errichtet und von seinen Nachfolgern ständig erweitert und schließlich zur Medina, zur Palaststadt, ausgebaut, gilt mit ihren 4 Millionen Besuchern jährlich als das attraktivste Kulturdenkmal Europas. Sie ist ein Kunstwerk maurischer Architektur, bei dem nichts dem Zufall überlassen wurde.

Im Jahre 711 n. Ch. überquerten arabische Heere die Meerenge von Gibraltar und eroberten innerhalb weniger Jahre die Iberische Halbinsel. In Erinnerung an seine ehemaligen Bewohner, die Vandalen, nannten sie das Land al-Andalus. Damit begann die über siebenhundert Jahre währende arabische Vorherrschaft im heutigen Spanien. 1237 wurde Granada zur Hauptstadt des Nasridenreiches erhoben und erlebte bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts eine kulturelle, politische und wirtschaftliche Blütezeit, in der wesentliche Teile der Palastanlage entstanden. Zu ihnen gehört auch der berühmte *Patio de los Leones*, der Löwenhof, benannt nach dem von zwölf wasserspeienden Löwen getragenen Brunnen in der Mitte des Hofes.

Wasser und Licht sind zwei wesentliche Elemente der Alhambra, die den von außen wehrhaft wirkenden Gebäudekomplex von innen verspielt und heiter erscheinen lassen. Besucht man die Alhambra, so betritt man sie durch einen der vier großen Wehrtürme, über dessen Durchgang eine Hand zu sehen ist. Die fünf Finger der Hand symbolisieren die fünf Säulen des Islam, die fünf Hauptpflichten eines jeden Muslim: Schahada (das Glaubensbekenntnis: "Es gibt keinen Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet"), Salat (das fünfmal täglich zu verrichtende Gebet), Sakat (das Almosengeben), Saum (das Fasten während des Monats Ramadan) und Hadsch (die Wallfahrt nach Mekka). Bei einem Rundgang durch die Räume und Höfe der Alhambra findet man sich in einem systematisch angelegten Labyrinth wieder, in dem man schnell die Orientierung verliert. Die Formen- und Farbenvielfalt der Alhambra verzaubert. Das der Alhambra architektonisch nachempfundene Szenario in den Ausstellungsräumen des Kulturforums, in denen derzeit 170 kostbare Exponate, die "Schätze der Alhambra",

zu sehen sind, kann diesen Eindruck nicht erwecken. Diese Ausstellung, die das Haus der Kulturen der Welt zeigt, ist das Kernstück eines Veranstaltungsprogramms zu den Kulturen des Mittelmeerraumes. Die Ausstellungsstücke zeugen vom hohen Stand wissenschaftlicher und landwirtschaftlicher Kenntnisse, von einem ausgefeilten politischen und wirtschaftlichen System und hohen Verdiensten in Medizin und Forschung der maurischen Kultur des 8. bis 15. Jahrhunderts. Ferner beschäftigt sich die Exposition mit der Rezeption des Orients in Berlin und Brandenburg



"Die Hand" von Farik Belkahia

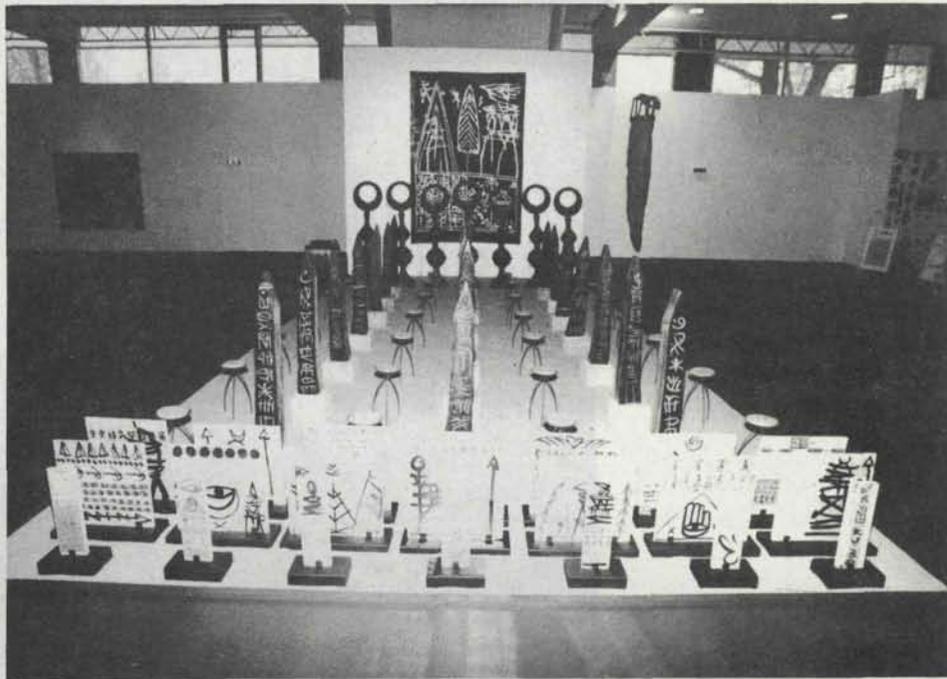
vom Mittelalter an bis zum 20. Jahrhundert. An konkreten Beispielen aus Architektur, Malerei, Literatur und Kunstgewerbe läßt sich diese Auseinandersetzung nachvollziehen. Zwei bekannte Bauwerke, die als „orientalisch“ bezeichnet werden können, sind zum Beispiel, das Dampfmaschinenhaus in Potsdam und die Synagoge in der Oranienburger Straße.

Betritt man die Ausstellung der „Schätze“, so wird der Blick zunächst auf eine Löwen-skulptur gelenkt. Dieser Maristan-Löwe, der aus einem dunklen Marmorblock gehauen ist, diente als Wasserspeier, stammt aus einem im 14. Jahrhundert gebauten psychiatrischen Krankenhaus und nicht dem Löwenhof der Alhambra – dorthin wurde er erst im 19. Jahrhundert gebracht.

In allen Räumen der Alhambra dienen Mosaikfliesen (alicatados) in gelb, blau, grün und schwarz dazu, Böden und Wände mit geometrischen Mustern zu versehen. Sie sind immer wieder anders angeordnet und ergeben so ständig neue Muster, die nicht an einzelne Fliesen gebunden und nur bei Betrachtung der gesamten Fläche zu erkennen sind. Auffällig häufig werden sechs- und achtsackige Sterne verwendet. Eine kleine Auswahl an unterschiedlichen Mustern kann man in der Ausstellung bewundern. Weitere zentrale Exponate sind ein aus Birken- und Nußbaumholz geschnitztes Schachspiel und ein auf 1030 datiertes Astrolab. Astrolabien dienten zur Zeitbestimmung und zur Berechnung von Entfernungen. Sie wurden auch zur Erstellung von Geburtshoroskopen verwendet.

Nach der Eroberung durch die Araber wurde auf der Iberischen Halbinsel ein Münzsystem eingeführt, das Gold- (dinar), Silber- (dirham) und Kupfermünzen (fulus) umfaßt. Es unterschied sich in wesentlichen Elementen vom Münzsystem der Abendländischen Reiche. Die Münzen des islamischen Spanien weisen eine lateinische Abschrift islamischer Glaubenssätze sowie Angaben zu Prägeherren und Ort und Jahr der Prägung auf. Damit spiegeln sie die abwechslungsreiche Herrschaftsgeschichte des maurischen Spanien

wider. Einige Münzen mit spanisch-arabischer Prägung wurden vom Berliner Münzkabinett zur Verfügung gestellt und ermöglichen dem Ausstellungsbesucher einen Einblick in die Geschichte von al-Andalus.



„Die Alhambra, ein Traum?“ von Rachid Koraid

Foto: Atze

Insgesamt gibt die Exposition zwar einen groben Überblick über die bereits hoch entwickelte Kultur der Mauren, einen bleibenden und vor allem reichhaltigen Eindruck von der Schönheit der Alhambra kann sie jedoch nicht vermitteln. Zu empfehlen ist sie also nur für denjenigen, der die Alhambra in Granada bereits besucht hat, und sich die Ausstellungsstücke in Zusammenhang mit diesem Besuch vorstellen kann. Wirklich sehenswert sind die „Schätze der Alhambra“ wohl auch nur, weil die Exponate erstmals außerhalb von Granada und nur in Berlin zu sehen sind, bevor sie im März nächsten Jahres wohl für immer in die Mauern der Alhambra zurückkehren werden.

mit - c

GILBERT HOFFMANN

Ein Mißverständnis des Glaubens

Nicht als Ehrung zu verstehen
mehr als Warnung,
daß dieser Mann am Kreuze hängt.
Hätt' er's nur anders herum getragen, man
hätte ihn begnadigt.
Gott Lob! Hätt' er nur Birn' geklaut,
man hätte ihn erhängt!

Verwirrt

Verwirrt durch ein jenes Treiben
verlebt er die Zeit
begegnete weder Traum noch Ziel
in steter Einsamkeit verborgen
sprach von Glückseligkeit,
sprach für euch. Der Mensch.



Alle Fabrik

Licht hinter'm B

Schreibung zu Kunst

Die in der Kunst

Die Kunst ist

Licht hinter'm Berg

Schrauben zu KunstKulturKonzert

Ach Ihr lieben Prenzelberger und Mitterianer (und Friedrichshainis)! Da lästert Ihr also über das Ende der Welt, an dem wir in Lichtenberg hausen – es ist jedoch ein sehr angenehmes Weltende, und außerdem jagt hier ein kulturelles Highlight das nächste. Allerdings wissen wohl die meisten von Euch nichts davon. (Und für die Leute aus den Westberliner Beitrittsbezirken:

Ja, auch Lichtenberg gehört zu Berlin.)* Realisiert werden diese Höhepunkte kulturellen Genusses in der Alten Fabrik Lichtenberg. Seit Mai '95 hat in in diesem Gemäuer – einer ehemaligen

Schraubenfabrik – der Lichtenberger Kulturverein e.V. (hier kurz LKV), hervorgegangen übrigens aus dem Kulturbund der DDR, sein Domizil. Er versteht sich als „Zentrum des Austausches und der Auseinandersetzung über geistige, kulturelle und soziale Werte“, was nichts anderes heißt, als daß er ein Ort ist für Ausstellungen der bildenden Kunst und Fotografie, Lesungen, Literaturabende, Zimmertheater (was immer das sein mag), Konzerte, Musikabende, Gesprächs- und Diskussionsreihen ... Nationalitätensabende ... Kiezfeste ... Beratungen ... Kids und „Oldies“ können sich hier tummeln („Disco für Kids mit DJ Moppy“), ebenso Bürgervereine, Kiezprojekte, Freizeit- und Selbsthilfegruppen. Kurse für Malen und Zeichnen, für Meditation und Autogenes Training sind genauso im Angebot wie Englisch- und Gitarrenunterricht. Und noch viel mehr, aber alles läßt sich hier nun wirklich nicht unterbringen. Konzerte und Lesungen finden in den Räumen der Kneipe im Erdgeschoß statt. Bisher hattet Ihr schon die Gelegenheit, Gundermann, Wenzel und Mensching, Arno Schmidt, Bettina Wegner, Die Zöllner, Gisela Steineckert, Volker Braun, Heinz Knobloch und viele andere zu versäumen.

Angesichts dieser Fülle von Veranstaltungen stellt sich dem mißtrauischen Prenzelberger (Mitterianer, Friedrichshaini) die Frage, woher denn die für alle diese Ereignisse erforderlichen blauen (oder welcher Farbe auch immer) Scheinchen so kommen. Allerdings kratzt man sich bezüglich dieser Frage auch im LKV nachdenklich am Kopf... Es gibt zwar Zuschüsse, kostendeckend kann jedoch nicht gearbeitet werden.

Bis auf den Geschäftsführer sind alle Mitarbeiter nur auf ABM-Basis dort beschäftigt. In der jetzigen ABM-Periode (ein Jahr) werden die Konzerte von Karl-Heinz Ocasek organisiert, was für den LKV ein echter Glücksfall ist, denn als langjähriger Produzent bei Amiga (u.a. von Gundermann, Gerhard Schöne...) und der inzwischen stillgelegten Deut-

schischen Schallplatte GmbH hat er natürlich weitreichende Kontakte zu vielen Künstlern. Bisher allerdings sorgte die mangelnde Popularität dieses Kulturzentrums für mitunter schlecht besuchte Veranstaltungen. Eigentlich schade,

aber das wird ja jetzt anders: Gebt Euch also einen Ruck, holt Euren Globus vom Hängeboden, sucht dort ein bißchen nach der Weitlingstraße (inzwischen auch abends begehbar) und fragt bei der Auskunft der Deutsche Bahn AG nach der besten Verbindung nach Lichtenberg. Nach erfolgreichem Abschluß Eurer Erkundungen sehen wir uns spätestens demnächst in der Alten Fabrik. Eure Hinterwäldler

HeLe und ts.

***Kommentar von Roody: „Lichtenberg? Ihr wohnt beide da? Wie kommt'n das? – Ich kannte mal einen, der wohnte in Hellersdorf.“**

Alte Fabrik

Wönnichstr. 68 – 70

Zugang besser von der Weitlingstr; vom Bahnhof Lichtenberg aus auf der linken Seite, hinter der Sophienstraße

Konzerte

05.12.1995: Pascal von Wroblewski und Manfred Dierkes

12.12.1995: MTS

09.01.1996: Hans die Geige

16.01.1996: Capital-Blues-Duo

30.01.1996: Cäsar-Trio

Lesungen

08.12.1995: Ernst Röhl

Februar: Kuttner

Filmklub

09.12.1995: „Wir können auch anders“

21.12.1995: „Maria und Joseph“ (Godard)

05.01.1996: „Eins, zwei, drei“ und „Flotter Osten“

19.01.1996: „1984“ und „Farm der Tiere“

Ausstellungen

noch bis zum 11.01.1996: Manfred Bofinger

12.01.1996 – 29.02.1996: Gratwege

Simone Wecks: Ölbilder, Pastelle, Zeichnungen, Lithografien

„94087- Fremont High“

Dates – Verabredungen auf Amerikanisch

Wer schon einmal an einem Samstagnachmittag aus lauter Langeweile vor dem Fernseher gesessen und quer durch die diversen privaten Sender geschaltet hat, ist sicherlich auch über die sogenannten Soaps wie „90210-Beverly Hills“ und „Melrose Place“ gestolpert. Diese Serien, so traurig es scheint, spiegeln tatsächlich den Alltag kalifornischer Jugendlicher wider. Ich glaube, das beurteilen zu können, denn ich habe ihn hautnah erlebt.

Als ich im Juli 1992 zum ersten Mal in meinem Leben den Amerikanischen Kontinent betrat, war ich noch sehr jung und sehr blauäugig. Dies sollte sich in den folgenden 12 Monaten entscheidend ändern. Was ich zu berichten habe, trifft selbstverständlich nicht auf alle amerikanischen Jugendlichen zu, und dient auch nicht der Pauschalisierung der dortigen Verhältnisse. Vielmehr möchte ich Euch eine zur Jahreszeit passende Geschichte erzählen. Eine Weihnachtsgeschichte, wenn man so will, die sich vor nunmehr 3 Jahren zugetragen hat.

Damals lebte ich im kalifornischen San Francisco, und besuchte dort eine 1200 Mann starke High School. Wie jedes Jahr sollte eine Woche vor Weihnachten ein Ball stattfinden, der sogenannte *Winter Formal*. Zu diesem Ereignis finden sich festlich gekleidete Paare oder solche, die es eventuell einmal werden wollen, zusammen, um zu den neuesten Hits der Billboard Charts so richtig abzuhoten. Bevor man aber sein langersehntes *date* für dieses *happening* hat, gilt es eine Reihe von Ritualen zu vollziehen.

Es muß so Anfang Dezember gewesen sein, als ich wieder einmal völlig erschossen vom Training der schuleigenen Jazzdancegruppe nach Hause kam, und meine Gastmutter mich fragte, ob ich denn nun schon eine Verabredung für oben erwähntes Ereignis hätte. Das hatte ich nicht. Mein vorrangiges Problem dieser Tage war auch eher die Beschaffung eines *dates* zwischen meiner Freundin Chantal und ihres angebotenen Rudy. Seit geraumer Zeit schon lag sie mir



Hauptgebäude der Fremont High School in San Francisco

in den Ohren, wie süß er doch sei, und daß sie ja so gerne mit ihm zum *Winter Formal* gehen würde. Bevor das jedoch in die Wege geleitet werden konnte, mußten die beiden sich erst einmal nä-

die beiden ein Arrangement ausbaldowern. Das ist so allgemein üblich, und durchaus weniger verhänglich als persönliches Ansprechen, denn wenn hier jemand den Korb kassiert, dann ganz offensichtlich die Freundin. Während mir diese Art von den-Hof-machen am Anfang noch sehr erschwerlich und unausgegoren vorkam, so muß ich doch ehrlich zugeben, daß ich mit der Zeit nicht nur Übung, sondern auch Spaß an dem Unterfangen bekam. In der Tat wurde es im



her kennen lernen. Auf meinen Vorschlag hin, sie könne ihn doch einfach zu ihrer nächsten Jacuzzi (Whirlpool) Party einladen, erntete ich nur entsetzte Blicke und ein "she can't do that," von einer anderen Freundin. "Wenn nicht so, wie denn dann?" fragte ich mich, und wahrlich die Lösung sah ganz einfach aus. Man nehme eine sehr gute Freundin – mich –, schicke sie zu dem besten Freund des Erwählten – Peter – und ließe

Laufe des Jahres zu einer Art Hobby von mir. Ich wurde von meinen Freundinnen bevorzugt für diese Tätigkeit eingesetzt, da ich auf Grund meiner Herkunft ("The German Girl") einerseits



Sporthalle der Fremont High School

einen hohen Bekanntheitsgrad an unserer Schule genoß und andererseits immer für exotischen Erzählstoff sorgen konnte, wenn das *date* nicht ganz so verlief wie geplant.

Um zur eigentlichen Geschichte zurück zu kehren: Meine Mutter war sichtlich darüber entsetzt, daß ich wieder einmal nicht zu diesem *Formal Dance* gehen sollte, sondern bereits jetzt schon auf einen gemütlichen Fernsehabend eingestellt war. Sie erklärte mir lang und breit, was ich da verpassen würde, und fragte schließlich genervt, wieso ich nicht



ebenfalls Auswirkungen auf den Preis hat. In der Regel läßt man neben dem Zwei-Personen-Picture von sich und seinem *date* noch mindestens ein Gruppenfoto von sich und dem eigenen Freundeskreis machen. Da oft beide ihren eigenen Freundeskreis haben, auf den Fotos aber üblicherweise immer Paare abgebildet werden, kommt es schon mal vor, daß man am Ende des Abends mit drei verschiedenen Fotopäckchen und bis zu \$100 weniger in der Tasche nach Hause geht. Die Kosten für diese Form von Erinnerungen wird häufig, genau wie die Ballkarten, vom Herrn getragen. Da mag man geneigt sein, sich zu fragen, wieso ein Herr eine solch hohe Investition tätigt. Oftmals übernimmt zwar die Dame die Getränke des Abends, aber schon bald läßt sich erkennen, daß diese Rechnung nicht aufgeht. In den Vereinigten Staaten darf kein Alkohol an Jugendliche ausgeschänkt werden. In den Genuß von *intoxicating beverages* kommt man nur, wenn man sein 21. Lebensjahr bereits vollendet hat, und dies mittels seines Ausweises oder seiner *driver license* beweisen kann. Wenn nicht in einem Besäufnis *par excellence*, worin liegt dann die Motivation,

die einen jungen Amerikaner dazu bringt, etwa \$300 auszugeben? Ist es



einfach einen netten Jungen fragen könnte. Dieser wirklich gut gemeint Vorschlag wurde diesmal meinerseits mit einem entsetzten Blick quittiert. Kannte sie die Spielregeln denn nicht? Oder waren es vor 20 Jahren etwa andere?

Diese von mir erwähnten Spielregeln waren an meiner High School ein ungeschriebenes Gesetz, welches besagte, daß erstens immer derjenige die Ballkarten bezahlt, der um das *date* bittet, und zweitens, daß grundsätzlich immer der Herr zahlt, was die logische Folgerung zuläßt, daß immer der Herr um das *date* bittet. Eine Tatsache, welche die Grenzen im Land der unbegrenzten Möglichkeiten nur zu deutlich werden läßt.

Ein *Formal Dance* ist nicht nur ein spaßiges Ereignis, er ist vor allem eine Geldinvestition ohne ersichtlichen Gewinn. Der *dresscode* verlangt nicht nur festliche Kleidung, er schreit bei jedem Ball nach einem neuen Kleid bzw. neuer Fliege und Kummerbund passend zum Kleid der Dame. Der Preis für eine Ballkarte liegt zwischen \$40 und \$70 pro Person. Hinzu kommt, daß auf einem Ball mindestens ein Erinnerungsfoto von einem professionellen Fotografen gemacht wird. Diese Fotos gibt es in verschiedenen Päckchen, in denen die unterschiedlichen Größen der Fotos und ihre Anzahl, das heißt natürlich auch der Preis des Päckchens, variieren. Desweiteren kann man wählen, ob nur ein Paar oder gleich eine ganze Gruppe abgelichtet werden soll, was

einfach nur aus Spaß an der Freude?

Einige Tage nach der Unterredung mit meiner Mutter, kam mein Bruder Roman zu mir ins Zimmer geschlichen. Zunächst wühlte er durch meine Kassettensammlung und fingerte an meinem Radio herum. Scheinbar erschrocken über die Töne, die es von sich gab, als er den Lautstärkeregler erwischte hatte, stellte er es aus und sah mich an. Ob ich schon eine Verabredung für den *Winter Formal* hätte, und wenn nein, ob ich überhaupt Lust hätte, dorthin zu gehen, wollte er wissen. Ein eindeutiges „nein“ auf die erste und ein „well, yeah, why not?“ auf die zweite Frage ließen ihn für einen Augenblick strahlen wie ein Honigkuchenpferd, bevor er hochroten Kopfes mit seinem Verhör fortfuhr. Vielleicht sollte ich an dieser Stelle kurz erwähnen, daß mein Bruder zwei Monate älter war als ich. Einen Bart hatte er zwar nicht, aber trotzdem kam es mir so vor, als wenn er in selbigen brubbelte, als er mir die Frage stellte: „Would ya wanna go with Peter?“ Mein „Sure, of course!“ ließ ihn sofort aus meinem Zimmer, und wie mir schien zum Telefon rennen, denn keine zehn Minuten später stand Peter in der Tür. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß wir auch tatsächlich zusammen zu diesem Ball gehen würden, fragte er, ob ich schon wüßte, welche Farbe

mein Kleid hätte. Ein weiteres Problem, daß ich in den nächsten zwei Wochen zu bewältigen hatte. Nicht genug, daß frau für jeden Ball ein neues Kleid braucht. Sie hat auch darauf zu achten, daß keine ihrer Freundinnen dasselbe Kleid trägt wie sie selbst. Das sollte eigentlich kein Problem sein, ist im Hinblick auf die von der aktuellen Mode diktierten Auswahl jedoch bisweilen erschwerlich und für manche eine reine Geldfrage.

Hat man diese Hürden genommen, dann kommt es eigentlich nur noch darauf an, auf dem Ball seinen Spaß zu haben, so dachte ich. Daß es da noch weitere Probleme geben kann, bemerkte ich später.

Peter holte mich also am Abend des *Winter Formal* mit dem Auto bei mir ab, und los ging es, zu meinem ersten amerikanischen High School Ball. Dort angekommen, entledigte man sich zunächst des Autos, welches von einem Pagen auf einem bewachten Parkplatz abgestellt wurde. An der Garderobe ließ man die Jacken aufbewahren, und bei Betreten der festlichen Räume erhielt die Dame eine Rose. Dieser Service war bereits im Preis der Ballkarten enthalten. Ich hatte den „Ballsaal“ gerade betreten, als meine beiden Freundinnen Chantal und Emily auch schon auf mich einplauderten. Ein kollektives: „You look so beautiful!“ wurde ausgetauscht und schon ging es auf die Damentoilette, weil die Lichtverhältnisse da besser waren. Hier fiel ihnen dann auf, daß ich völlig ungeschminkt war, und Chantal entschied, daß sie das ganz schnell mit Hilfe eines Lippenstiftes korrigieren mußte. Endlich konnten wir uns wieder zu unseren Begleitern gesellen, und uns dem Tanzen hingeben. Wer an dieser Stelle einen Walzer oder Foxtrott erwartet, wird jäh enttäuscht. Getanzt wird zu Rap, Soul, Rock, Blues und Independent Music, und das nicht in Paaren oder allein, sondern in der Gruppe. Wäre man einfach in einen Tanzclub gegangen, hätte es auch nicht anders ausgesehen, wenn man mal vom Preis und der Kleidung absieht. Letztere erwies sich übrigens im Laufe des Abends als extrem heiß und unpraktisch.

Um ein Uhr forderte uns der Rektor dazu auf, nach Hause zu fahren. Peter hatte mich mit seinem Auto abgeholt und sollte mich jetzt auch wieder zuhause absetzen. Unterwegs hielt er am Straßenrand an und unterbreitete mir folgenden Vorschlag: Seine Freunde, unter anderem auch Rudy, und er hätten zusammen ein Hotelzimmer besorgt, wo sie jetzt noch zu feiern gedachten. Chantal würde auch da sein, und ob ich nicht Lust hätte, mitzukommen?

Zunächst wußte ich nicht so ganz, wie ich auf diesen Vorschlag reagieren sollte. Mein Bruder hatte mich in den letzten zwei Wochen davor gewarnt, nach dem *Winter Formal* noch irgendwohin mitzugehen, wenn ich nicht „get laid“ werden wollte. Für viele sei das eine Selbstverständlichkeit und mache es dem Herrn leichter über seine hohen Ausgaben hinweg zu sehen. Nach langem Herumgedruchse und Herausgerede, daß ich meinen Eltern gesagt hätte, ich

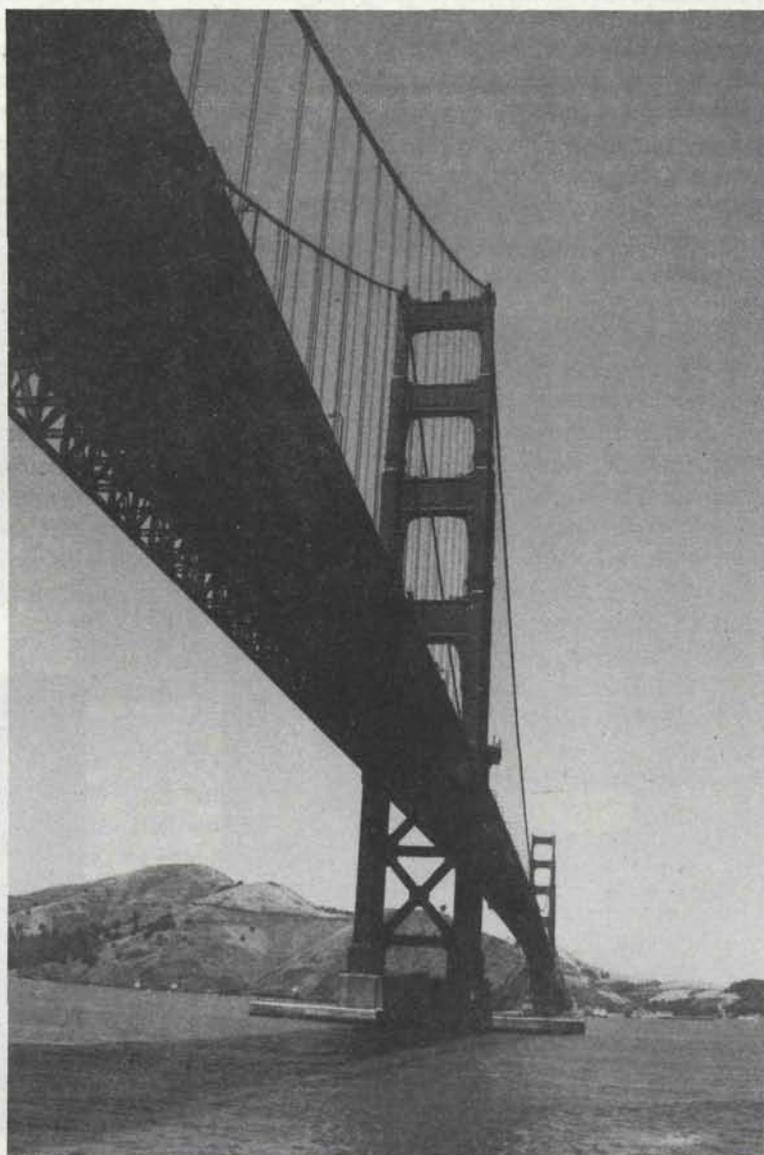


Foto: mit - c

käme gleich nach dem Ball nach Hause, setzte mich Peter schließlich doch vor meiner Tür ab. Zu meinem Erstaunen war mein Bruder sogar noch wach und kam zu mir in den Flur. Ich erklärte ihm, daß ich jetzt müde wäre, und daß ich keine Lust gehabt hätte, mit in irgend so ein Hotel zu fahren. „That’s cool!“ war seine Antwort, und schon watschelte er zurück zum Fernseher.

Am darauf folgenden Montag war der *Winter Formal* das Gesprächsthema an meiner High School und natürlich auch bei meinen Freundinnen. Zwischen Chantal und Emily, lief gerade ein heißes Gespräch bezüglich der Hotelparty. Chantal berichtete, wie fürchterlich es gewesen sei, als sie mit Rudy dort ankam und mit Alkohol abgefüllt wurde, worauf Emily ein lautes „really?“ einbrachte. Anschließend hätte Rudy Chantal mit ins Schlafzimmer geschleppt. „Really?“ – „hell, yeah!“ und das schlimmste war ja nun, als Rudy mit Chantal ins Bett wollte. „Really?“ – „yeah, ‘cause you know, I wasn’t horny enough!“*

mit - c

* „I wasn’t horny enough!“ : „Ich war nicht geil genug!“

Neuseeland - Ein Traumreiseziel einmal anders gesehen

Wer möchte nicht mal ans andere Ende der Welt fahren, auf dem Kopf stehen, unzähligen Schafen „Guten Tag“ sagen und die Weiten der grünen Insel(n) Neuseelands genießen. So die Klischeebeschreibung, die uns die Tourismusbörse ans Herz legt. Aber hätten Sie gewußt, daß Neuseeland beinahe holländisches Territorium geworden wäre?

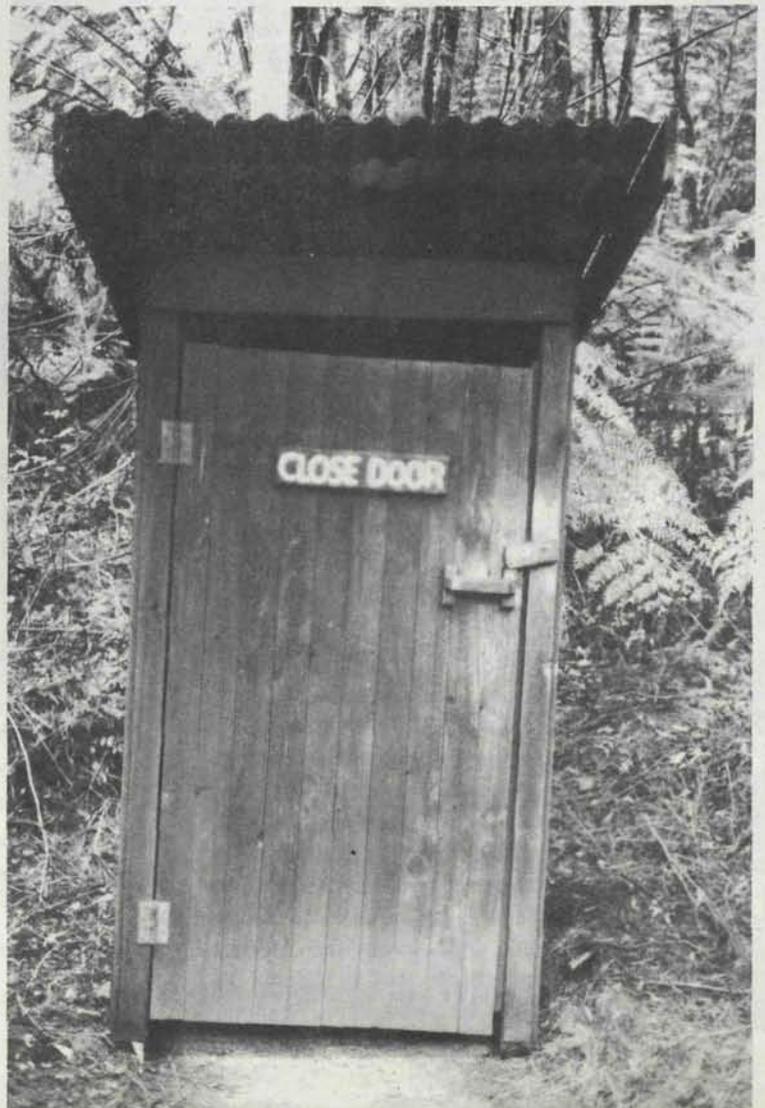
Ich möchte Ihnen gerne im folgenden meinen persönlichen Eindruck dieses vielfältigen Landes vermitteln und möglichst Abstand von den Informationen gewinnen, die Ihnen aus den verschiedensten Quellen möglicherweise irgendwann einmal im Gedächtnis geblieben sind. Denn wenn Sie sich mal genau überlegen, was Sie nicht schon alles von der Welt „gesehen“ haben, ohne jemals dagewesen zu sein, dann würde in mancher Hinsicht eine Reise in das jeweilige Land überflüssig. Dies wäre dann sowohl von ökologischem als auch von ökonomischem Vorteil. Der sanfte Tourismus würde sanfter denn je. Doch ich beabsichtige keineswegs, Sie von einer Reise nach Neuseeland abzuhalten (wobei sich das nach der Schilderung meiner Anreise vielleicht dennoch ergibt), denn auch dieses Fleckchen Erde ist eine Reise wert.

Vielleicht komme ich an dieser Stelle noch einmal auf das niederländische Anekdotchen zurück, das ich bereits zu Beginn erwähnte.

Im Jahre 1642 sichtete der erste Europäer Neuseeland. Es war der Holländer Abel Tasman, der voller Spannung das Land in einem historischen Moment betreten wollte. Sobald er jedoch auch nur den dicken Zeh aufzusetzen wagte, stand eine Schar maorischer Krieger* vor ihm, der es gelang, die holländische Invasion zu zerschlagen. Abel Tasman ergriff unter Schock die Flucht und hielt den für ihn schwarzen Fleck im Südpazifik nur kartographisch fest, territoriale Ansprüche auf dieses Land wurden von seiten der Holländer allerdings nie wieder deklariert. Das geschah dann gut hundert Jahre später durch die Briten. 1769 ankerte James Cook während seiner polynesischen Inselwelt-Rundfahrt vor Neuseeland, erklärte den Boden als zukünftig englischen und dokumentierte als erster die Schätze dieses Landes. Ein Harry Krüger seiner Zeit.

Leider war es mir nicht vergönnt, mein Reiseziel per Schiff zu erreichen, was wahrscheinlich um ein vieles interessanter und entspannter gewesen wäre, als der Flug mit dem Kerosinmobil. Ganze 43 Stunden hat die Luftodyssee gedauert, vier Zwischenlandungen sowie unzählige Mikrowel-

len-Menüs inklusive. Doch schon in den ersten Minuten auf neuseeländischem Boden, wurde ich von der Ausgeglichenheit und Ruhe der Menschen dort entschädigt. Ich wurde direkt am Flughafen von Freunden in Empfang genommen,



die mich in den ersten Tagen beherbergten und mich langsam in die Eigenarten der Neuseeländer einführten. Schon als wir die Wohnung betraten, bemerkte ich ein Ungewöhnliches. Es war äußerst kühl in den Räumen. Meine Gastgeber zu bitten, die Heizung einzuschalten, erschien mir peinlich, zumal ich keinen Heizkörper entdecken konnte. Aber es lag eine gewisse Sensibilität in der Luft, die wohl häufig mit Gastfreundlichkeit einhergeht, so daß meine lieben Freunde schnell reagierten und einen winzigen Radiator hervorholten, den ich auch gut und gerne unter meinen Pull-over hätte stecken können. Heizungen, so stellte sich schnell heraus, sind eher unüblich, manchmal gebe es allerdings Kamine im Wohnzimmer, so teilte man mir mit. Der Wind hielt in der ganzen Wohnung Einzug, von Doppelverglasung und Isolierung hält man nicht viel in Neuseeland. Das ist nicht notwendig bei dem relativ milden Klima und außerdem viel zu teuer. So sind die Häuser alles in allem sehr leicht gebaut, meist aus Holz, mitunter sogar nur aus Wellblech und das der Erdbebengefahr wegen.

Es wird jedoch nicht nur leicht gebaut, sondern auch leger gelebt. Leichtigkeit ist eine Vokabel, die in Neuseeland häufig angebracht werden kann. Viele Alltagserscheinungen, die bei uns zum Problem werden würden, erträgt man dort eher mit Gelassenheit. Da spielt es zum Beispiel nur eine nebensächliche Rolle, wenn die Post im Briefkasten im Prinzip für jeden zugänglich ist, weil der Eigentümer es nicht geschafft hat, das kaputte Ding zu reparieren. Es soll sogar Fälle geben, da werden Häusertüren unverschlossen zurückgelassen, wenn die Familie in Urlaub fährt, damit der Nachbar unvermittelt Zugang zum Haus hat und nach dem Rechten sehen kann, ohne das vorher lange ausdiskutiert werden muß, wer wann den Schlüssel bekommt und wem rechtzeitig wieder zurückgibt.

Was ich in den ersten Tagen auch gleich erfahren konnte, war die Geselligkeit der Kiwis*, wobei jede Zeremonie von einer extrem ausgeprägten Trinkfestigkeit gekennzeichnet war – und das sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern. Es war wirklich erstaunlich, zu beobachten, welche Mengen an einem Abend die Kehlen herunterflossen. Allein die Tatsache, daß im Pub eine 0,75l Flasche Bier anstelle der mir bisher geläufigen 0,33 l Flasche bestellt wird und man aus einem 1l handle* Frischgezapftes trinkt, spiegelt die Einstellung zum Alkohol recht gut wieder. Dabei ist es wesentlich, sich als Ausländer den Satz „Steinlager is the best beer in the woorld!!!“ schnellstmöglich anzueignen, um ein gewisses Ansehen zu erlangen (wichtiges Kriterium unter Neuseeländern), indem die kulinarischen Genüsse des Landes respektiert und folglich die Gastfreundschaft honoriert werden.

Andauernd begegnet einem als Tourist die unbeschreiblich große Freundlichkeit und Offenheit der neuseeländischen Einwohner. Diese ist, wie sich vielleicht vermuten ließe, keineswegs heuchlerisch oder oberflächlich, was sich daran abzeichnet, daß die Neuseeländer unheim-

lich großes Interesse an der anderen Person und deren Kultur zeigen, was an der isolierten Insellage Neuseelands liegen mag. Neugierde und Wissensdurst an der fremden Person sind offensichtlich. Ich wurde häufig in lange Gespräche verwickelt, von fremden Leuten auf- und mitgenommen und habe Einblicke in Lebensgeschichten erhalten, die von einer Vielfältigkeit waren, daß alles, was in der westeuropäischen Kultur großgeschrieben wird, wie z.B. Sicherheit am Arbeitsplatz oder Bürokratie, zu Nichtigkeiten werden und viel Raum für Spontaneität ließen. Ein Neuseeländer besitzt keinen Personalausweis, der Führerschein kein Foto und auch Autos müssen nicht zwanghaft angemeldet werden.

Das alles ist natürlich nur möglich, weil das Land extrem unterbevölkert ist. Auf einer Fläche, die in etwa mit der Großbritanniens zu vergleichen wäre, leben gerade so viele Menschen wie in ganz Berlin, davon wiederum 85% in Städten. Das macht das gesellschaftliche Leben und dessen Strukturierung natürlich um einiges leichter und entspannter.

Es gäbe noch so viele Dinge zu erzählen, aber ich denke, daß der hier präsentierte Blickwinkel einen gewissen Eindruck einiger neuseeländischer Gepflogenheiten vermittelt, einen, der die Naturphänomene einmal außer Acht läßt.

alex

*

Maori – Bezeichnung der Europäer für die ersten Siedler Neuseelands (bedeutet „normal, ursprünglich“); wanderten zwischen 1200-1400 n.Chr. aus dem polynesischen Raum nach Neuseeland aus

Kiwi – so bezeichnen sich die Neuseeländer selbst; auch das Wappentier, der neuseeländische I

Laufvogel, wird Kiwi genannt; doch Vorsicht bei der Frucht, denn die heißt im Englischen Kiwi fruit, sonst kann es unter Umständen zu unglücklichen Mißverständnissen kommen

handle – Glaskrüge mit richtiger Ausgußvorrichtung

Leben

WELTWEIT IN DIE LUFT GEHEN...

Unsere Spezialstrecke - Flugtickets weltweit!

Linienvlüge aller namhaften Airlines:

- für Jugendliche, Studenten und Lehrer
- für „Jedermann“ Sprachreisen nach England, Malta, Kanada

Gruppenreisen nach Ihren Wünschen
Individualreisen nach Israel, Irland,
Preiswerte Unterkünfte in London
Internationale Studentenausweise,
Jugendherbergsausweise

Öffnungszeiten: MO-FR 10-18 Uhr

**STUDENTEN/INNEN
SCHÜLER/INNEN
JEDERMAN/FRAU-
LAST MINUTE-, CHARTER-
UND LINIENFLÜGE**



**STUDENTEN
REISESERVICE**

MARIENSTR. 25
10117 Berlin-Mitte
und neu:
Clara-Zetkin-Str. 30
10117 Berlin-Mitte

Tel. 283 30 93

„Das gerechte Volk, das die Treue bewahrt“

Jüdische Geschichte in Berlin: eine Ausstellung in der Neuen Synagoge

„Kennen Sie das Hutgeschäft Amalie Blum? Beste Adresse, Friedrichstraße – oder die Tuchwaren von den Katz'? Sie können sie leider nicht mehr kennenlernen. Aber malen Sie es sich einfach aus. Die betriebsamste Ecke von Berlin, wie auf einer dieser alten Postkarten. Und dort an der Ecke beim Bahnhof: Frau Blum, die beste Hutmacherin ihres Zeichens, na, interessiert?“

So spricht der Geist der Ausstellung, der mich eines Tages in die Synagoge lockt: „Der Unterricht wird zum Lokaltermin. In der facettenreichsten Vorlesung jemals!“. Selbstverständlich, wo die Deutsche Geschichte in den gleichnamigen Dom gezogen ist, findet sich die jüdische Geschichte in der Synagoge – selbstverständlich? Nicht immer, sagt der Geist und weist auf die Baugeschichte des Hauses: Nach der Kriegszerstörung konnte die Neue Synagoge erst 1988 wieder aufgebaut werden, alledings nur der Vorraum. Der Gebetsraum für Männer und die Emporen für Frauen sind nur vorstellbar: Eine Freifläche mit Stahlsäulen weist auf den Ort, wo die Thora im Schrein lag. 3200 Menschen (!) faßte das Gotteshaus.

Die Ausstellung in dem unteren Räumen zeigt seine kurze, aber repräsentative Geschichte. Ein unauffälliger Projektor bringt Bilder von Lesesälen, Krankenhäusern, der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums; eine Dokumentation von der Reichhaltigkeit aller Tage um die Synagoge herum.

Im Obergeschoß die Geschichte der Juden in Berlin: ein dauernder Wechsel von höfischer Beförderung und Ausgrenzung. Schon vor Berlin gab es hier jüdische Händler. Mit der Bedingung, nur wohlhabende Juden zuzulassen, legte der große Kurfürst – Ironie der Geschichte – den Grundstein für den Flair des reichen und gebildeten Berliner Judentums. In unserer Stadt wirkte vor allem Moses Mendelssohn, der berühmte jüdische Emanzipator. Seine Tochter führte, wie Rahel Varnhagen, einen gemischten Salon. Auf ein Tässchen Tee trafen sich hier Fürsten und Philosophen, Heinrich Heine, als jüdischer Berlinreisender, wollte ein Hundehalsband tragen: „ich gehöre Rahel Varnhagen“.

Jede Epoche lädt zum Verweilen ein, doch der Geist der Ausstellung treibt weiter. Man überrascht sich bei dem Gedanken, wieviel Kultur Berlin seinen Juden zu verdanken hat. Die Weimarer Republik – ohne Tucholsky, Holländer, Rathenau und Luxemburg nicht denkbar. Darf man sich wundern, daß so viele bekannte Berliner jüdischen Glaubens waren, ohne jemanden zu stigmatisieren?

Man darf sicher bewundern, wie während der totalen Ausgrenzung der Dreißiger Jahre die Selbstorganisation der jüdischen Gemeinde funktionierte: Es gab ein eigenes jüdisches Winterhilfswerk, das Büro für Flüchtlingswillige und -fähige...

Man kann staunen und sich freuen, wie groß der Kreis nach dem Krieg wieder geworden ist. 10.000 Mitglieder zäh-



len nach der Wende dazu, und die Veranstaltungen im Centrum Judaicum zeugen von regem Gemeindeleben. Dies, zusammen mit Ausstellungsprojekten und dem geplanten Mahnmal für die ermordeten Juden begreift die jüdische Gemeinde selbst als Zeichen ihrer neuen Präsenz in Berlin.

Der Geist der Ausstellung verabschiedete sich mit dem Hinweis: „Im jüdischen Glauben sind Synagogen auch immer Lehrhäuser. Unser Unterricht soll das Alte bewahren, aber den Blick verjüngen.“

Quod erat demonstratum!

-lotte

Öffnungszeiten der Ausstellungen im Centrum Judaicum:

So – Do 10 – 18 Uhr
Freitag 10 – 14 Uhr
Samstag und an jüdischen Feiertagen geschlossen.
L'Chaim!

Sicher, es gibt andere Arten, sich mit Krieg auseinanderzusetzen

Mit der Kriegsgräberfürsorge in Rußland

Der Name Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge löst bei vielen nur ein diffuses Bild von Soldatenfriedhöfen und alten Menschen aus. Daß der mit seinem weltweiten Einsatz an ehemaligen Kampferten deutscher Soldaten nicht unumstrittene Volksbund durch seine Jugendarbeit aber auch junge Menschen über Ländergrenzen hinweg zusammenbringt und sie zur Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte bewegt, wissen nur wenige. Eines der vielen Jugendlager fand dieses Jahr in Tambov statt, wo sich bis 1953 eines der riesigen Kriegsgefangenenlager befand.

Irgendwann abends sind wir in Tambov losgefahren: 9 Stunden lang auf einer immer geradeausgehenden Straße, die als einzigen Fixpunkt den Horizont hatte.

Dann waren wir da. 6:00 Uhr morgens hielten wir vor den Stadtschildern Wolgograds. Die Stadtführer seien erst für 8:00 Uhr bestellt, erklärte man. Nichts zu machen. Aber an das Warten gewöhnt man sich in Rußland.

Zwei Stunden später fuhren die Busse bei strahlendem Sonnenschein zu den Mamajew-Höhen. Dem Denkmal in Wolgograd, das an die Toten des 2. Weltkriegs erinnern soll. Gebaut in einer Zeit, da der Stolz dieser Menschen groß war, die Deutschen vertrieben zu haben.

Ein gigantischer Bau, errichtet auf dem Erdwall, der in der Schlacht um Stalingrad der wichtigste Stützpunkt war. Ein Weg, der an Mauern vorbei führt, wo alle 10 Minuten die Siegesnachricht von damals ertönt, durch eine kreisförmige Gedenkhalle mit 34 Flaggen, auf denen die Namen gefallener Soldaten eingemeißelt sind, und immer höher bis zur Mutter Heimat, einer 87m hohen, 300 Tonnen schweren Figur. Die Inschriften in den Denkmälern erzählen von den deutschen Soldaten, die von der Roten Armee zurückgedrängt und geschlagen wurden. Der eigene Schmerz, die eigenen Opfer scheinen nicht viel zu zählen, der Trost hat im Stolz zu liegen und unterzugehen.

Angefangen hatte diese Rußlandreise schon 3 Wochen vorher. In einem Jugendlager des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge in Köln. 15 Jugendliche aus Ascha, einer Stadt aus dem Süd-Ural, kamen vielfach zum ersten Mal ins westliche Ausland.

Bis kurz vor dem offiziellen Beginn drohte die Aktion mangels deutscher Beteiligung zu platzen, obwohl Aushänge in allen Schulen der Umgebung waren. Aber der Ruf der Kriegsgräberfürsorge ist wohl nicht der beste.

Wir waren als deutsch-russische Gruppe in Tambov, um uns mit Krieg und Tod gemeinsam auseinanderzusetzen. Wir haben Gräber gepflegt in einer Zeit, in der anderswo wieder Soldaten in Kriege ziehen, auch hier in Rußland.

Auf einem kilometerweiten Feld vor Wolgograd, wo nichts ist und war außer Gras, finden sich Spuren menschlichen Lebens, das hier massen- und sinnloserweise ein Ende gefunden hat. Knochenteile oder Erkennungsmarken, sowjetisch oder deutsch. Das alles ist 50 Jahre her.

Sicher, es gibt andere Arten, sich mit Krieg auseinanderzusetzen. Aber warum nicht so, warum nicht hier, warum nicht zusammen mit Leuten aus diesem Land, die genauso alt sind wie wir? Warum nicht hier feststellen, daß wir so verschieden nicht sind?

Auf dem Gebiet des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers bei Tambov, das bis 1953 bestand, befinden sich Massengräber. Ungefähr 15.000 Menschen sollen hier umgekommen sein. Bis vor wenigen Jahren war das Gebiet mitten im Wald noch Sperrgebiet der sowjetischen Armee, 1989 kam die erste Jugendgruppe des VdK hierher, ein Jahr nachdem die erste Tambover Gruppe, damals eine Sensation, in Hessen war.

Die Arbeit im Wald von Tambov ist mehr symbolisch. Gegen den Waldwuchs kann und soll nicht viel mehr ausgerichtet werden, als daß jährlich das Unkraut auf den Grabhügeln entfernt wird. Der Bau von Kreuzen und Zäunen soll sichtbar machen und in Erinnerung rufen, daß sich hier ein riesiger Platz befindet, unter dem Menschen begraben wurden.

Ich glaube, es gibt keine bessere Möglichkeit, ein Land kennenzulernen als „durch die Augen“ seiner Bevölkerung. Die Pracht des Großen, fast Würdevollen, weicht der Nüchternheit des Verfalls im Kleinen. Wo Fensterscheiben kaputtgehen, werden sie durch Pappe oder etwas anderem ersetzt. Glas gibt es keins.

Hier hungert niemand, aber die Armut ist nicht zu übersehen. Die stolzen alten Veteranen mit ihren vielen Orden scheinen seit Jahrzehnten dazusein. Ob man nun durch die breiten Straßen von Tambov läuft, die Sowjetskaja und Internationalnaja heißen oder in der Wolga badet, ob man in Tambov mit DDR-Ikarus-Bussen, die als Werbeflächen für längst nicht mehr existente Dinge durch die Gegend fahren oder auf der Post tagelang keine Briefmarken bekommt, ob man in Wolgograd dazu angehalten wird, die Gruppe aus Sicherheitsgründen nicht zu verlassen oder ob man an einem der riesigen Denkmäler Wolgograds noch über die unendlich scheinende Wolga hinträumt – man sieht ein Land unglaublicher Gegensätze. Die Aufzählung ließe sich fortsetzen. Man kann nicht sagen: schön oder problematisch, toll oder schlimm. Keines dieser Worte hilft wirklich. Man kann nur wieder hinfahren. Und Geschichte verstehen lernen!

Gesunde Ernährung darf kein Luxus sein!

Food Coops bieten Studenten die Möglichkeit, ökologische und vollwertige Lebensmittel zu vernünftigen Preisen einzukaufen und damit gleichzeitig Ökoprojekte zu unterstützen.

Die Mensaaktionstage von Studentenwerk, Ökobörse und Ökoreferat im Juni und Oktober diesen Jahres brachte Erstaunliches zu Tage: 3/4 der Studenten sind bereit, für „Bioessen“ mehr zu zahlen, wenn sie dafür auch die Gewißheit hätten, Nahrungsmittel aus biologisch-dynamischem Anbau zu erhalten (siehe Unauf Nr. 69). Damit wurde deutlich bewiesen, wie hoch „ökologisches Bewußtsein“ unter den Studenten verankert sind. Aber die Fortsetzung dieses Bewußtseins außerhalb der Uni verlangt viel Geld. Biowaren, egal ob im Supermarkt oder im Reformhaus angeboten, sind zum Teil viel teurer als herkömmliche Lebensmittel. Einen Ausweg aus dieser Sackgasse von zu wenig Geld und zu teuren Biowaren bieten die Food Coop's.

Diese Lebensmittelkooperativen sind Zusammenschlüsse von Menschen, die den Einkauf und Vertrieb vollwertiger und ökologischer Lebensmittel in die eigenen Hände genommen haben, um so den Zwischenhandel auszuschalten.

Die ersten Food Coop's entstanden in der Bundesrepublik Mitte der siebziger Jahre im Zuge der Ökobewegung und der Entstehung zahlreicher Bürgerinitiativen. Sie verstanden sich als Antwort auf die nicht mehr kontrollierbaren Wege der Lebensmittel in die Supermärkte und waren somit die ersten kritischen Verbraucher.

Hauptstadt der Kooperativen ist Berlin. Hier gibt es inzwischen über 50 Coops, ein Großteil von ihnen gründete sich in den Jahren nach der Wende in den Ostbezirken der Stadt. Die einzelnen Kooperativen, deren Mitgliedszahlen zwischen 15 und 60 Mitgliedern schwanken, verfolgen Konzepte, die sich nicht nur an der Versorgung der Mitglieder orientieren. Man will zusätzlich ökologische Projekte in der Landwirtschaft sichern, indem man den Ökobauern einen gewissen Absatz sichert und diesen durch den Wegfall des Zwischenhandels einen oft höheren Ertrag beschert. Mit dem Bezug von Kaffee und Tee aus „Dritte-Welt“-Ländern über alternative Handelsketten zu fairen Preisen wird dort ein überdurchschnittliches Einkommensniveau der Kaffee- und Teeanbauer gesichert. Durch den direkten Bezug der Lebensmittel vom Bauernhof haben die Coop-Mitglieder die

Möglichkeit, direkt Informationen über die Lebensmittel zu erhalten und eine selbstbestimmte Kontrolle auszuüben.

Wie funktioniert nun so eine Kooperative?

Zunächst einmal gibt es nicht *die* Food-Coop, die Kooperativen sind so verschieden wie ihre Betreiber. Da sind die Mini-Gemeinschaften, die von ihrem Bauern nur die Milch holen, da gibt es große Kooperativen mit mehr als 100 Mitgliedern, die neben Milchwaren, Gemüse und Obst auch Fleisch anbieten. Das Angebot an Lebensmitteln richtet sich danach, ob die Food Coop ein Vollsortiment haben möchte oder sich auf lagerfähige Produkte (Getreide, Kaffee, Brotaufstriche, Säfte etc.) beschränkt. Ziel aller Coops ist es je-

Flora Soft Treffpunkt für Studenten

Endlich war es soweit! Der langersehnte Treffpunkt für Studenten, die ihren Studienalltag hauptsächlich in den Humboldt-Gebäuden in und um die Invalidenstraße verbringen, wurde pünktlich zum Semesteranfang eröffnet.

Die Studenten der Initiativgruppe haben den Raum in den vergangenen Semesterferien mit einem selbstgebaute Tresen, Stühlen und Tischen, sowie Bilderrahmen für Fotos, Bilder, Zeichnungen etc. ausgestattet. Der Raum soll als Aufenthaltsraum, Treffpunkt und Veranstaltungsraum dienen. Ähnlich wie im „Krähenfuß“ werden hier Getränke auf Spendenbasis ausgegeben, wobei bei der Auswahl darauf geachtet wurde, daß die Hersteller der Säfte aus der näheren Umgebung und der Tee und Kaffee aus kontrolliertem biologischem Anbau stammen. Die studentische Begegnungsstätte hat von 9.00 bis 16.00 geöffnet.

Liest man den Namen „Flora Soft“ des Studententreffpunktes, so kommt einem der Verdacht auf, daß das Flora Soft vom gleichnamigen Magarinehersteller gesponsort wurde. Daß dem nicht so ist, mußten die Initiatoren schon des öfteren versichern. Der erste Name war „Humus“, der aber in der Anfangseuphorie wieder unterging. Der Tresendienst, der in verschiedene Schichten unterteilt ist (max. drei Studen) wird von Studenten der unterschiedlichsten Fachrichtungen geleistet, wobei wenn möglich immer zwei Studenten zusammen Dienst haben.

Wer Interesse an einer Mitarbeit im „Flora Soft“ hat, sollte sich einfach an den Tresendienst wenden oder bei der Sitzung der Mitarbeiter donnerstags um 16.00 vorbeikommen; jeder ist willkommen. Momentan werden neue Tresenmitarbeiter gesucht!



Leben

doch, kostendeckend (wenn auch ohne Gewinn) zu wirtschaften. Dazu braucht es einen Mindestbestand an Mitgliedern, der ein- oder zweimal wöchentlich die Waren einkauft und die gesamte Arbeit organisiert.

Wichtigste Voraussetzung ist jedoch – man mag es kaum glauben – ein Lagerraum. Denn die Waren müssen zwar nicht dem Lebensmittelgesetz entsprechend gelagert werden (es wird nicht an Außenstehende verkauft), aber sie sollen ja auch nicht gleich verschimmeln. Lutz Helmke, der an der TU die Projektwerkstatt „Ökolandbau Brandenburg“ leitet, empfiehlt zusätzlich zu einem solchen kühlen und trockenen Raum auch einen Kühlschrank, eine Waage u.ä. Hat man das alles zusammen und sind die ersten Mitglieder da, kann es losgehen. Man richtet ein gemeinsames Konto ein, auf das jedes Mitglied eine „Grundeinlage“ einzahlt. Hinzu kommt ein Monatsbetrag, der die Miete des Lagerraums und notwendige Anschaffungen abdeckt. Von Zeit zu Zeit gleichen die Mitglieder dann ihren Kontostand aus, die Kontrolle übernimmt entweder ein Geschäftsführer oder aber die Mitglieder selber, die dann ihre Waren selbst abwägen und die Gesamtsumme ihres „Einkaufs“ in ein Kontobuch eintragen. Alles furchtbar einfach und im Gegensatz zum sonnabendlichen Supermarkthorror sehr viel streßfreier. Um die rechtlichen Bedingungen ihrer Food-Coop müssen sich die Betreiber auch keinen Kopf machen. Da sie keinen Gewinn erwirtschaften, brauchen sie sich nicht bei der Gewerbeaufsicht zu melden und müssen natürlich auch keine Mehrwertsteuer abführen. Auch das Gesundheitsamt ist für sie tabu, hier fungieren sie rechtlich als große Familie, die sich mit einem Bauern zusammengetan hat, sie scheidet aus der großen Handelskette vom Hersteller zum Endverbraucher aus. So gesehen, ist eine Food-Coop ein selbstbestimmter Zusammenschluß von Konsumenten, die der konventionellen Agrarindustrie ihre Kaufkraft verweigern. Lutz Helmke:

„Food Coops sind ein Schritt vom fremdbestimmten Konsumieren zur bewußten Auseinandersetzung mit unseren Lebensgrundlagen.“

Leider werden derartige alternative Vermarktungswege, die sowohl dem Käufer als auch dem Hersteller vom Nutzen sind, von staatlicher Seite nicht unterstützt. Bleiben die Basisorganisationen wie Grüne Liga oder die Kiezläden, die bei einer Neugründung mit Rat zu Seite stehen.

Für Menschen mit wenig Zeit zum Mitorganisieren bleibt der Bioladen. Hier ist allerdings auch ein dickeres Portemonnaie vonnöten. Hier sind die Betreiber auf Gewinn aus, haben aber in der Regel ein größeres Sortiment und auch verständlicherweise einen größeren Service. Beide wollen sich aber gegenseitig keine Konkurrenz machen – die höheren Preise sind lediglich Ausdruck des Zwischenhandels, der hier greifen muß.

Wer mit Freunden seine eigene Coop gründen möchte, soll sich nicht aufhalten lassen. Im Umland Berlins warten viele Ökobauern auf kritische Kunden in der Hauptstadt!

franziska

Kontaktadressen:

Listen mit bestehenden Food-Coops kann man bei Frauke Schröder (Bornemannstr. 4, 13357 Berlin) und Henrik Hempelmann (Fehmarnstr. 7, 13353 Berlin) anfordern.

Informationen über Bio-Bauernhöfe gibt Lutz Helmke (Antwerpenerstr. 5, 13353 Berlin)

Die Ökobörse an der Landwirtschaftliche Fakultät HUB (Institut Agrarmarketing, Luisenstr. 53, 10099 Berlin) hilft mit vielen Tips bei einer Gründung weiter.



Musikkritik

Tingeltangel Dingdong

Die europäische Weihnachtsliedertradition erfährt dieser Tage ihr alljährliches *revival*. Doch wann endlich sind ihre Takte gezählt? Ein Besuch im Plattenladen zeigt: Weihnachtslieder – unzumutbar, überflüssig, dekadent.

Lieber Leser, es ist wieder soweit, müde waten wir nach der letzten Vorlesung durch grauen Schneematsch nach Hause, vielleicht noch kurz über den Weihnachtsmarkt, der Duft von Glühwein und warmem Gebäck zieht in unsere Riechorgane, von denen ob der Kälte ab und zu ein Tröpfchen fällt, wir halten inne vor einem Karussell, Erinnerungen... doch plötzlich brüllt es aus einem Lautsprecher, es verfolgt uns, unentrinnbar, ein schrecklicher Geist tönt durch wohlige Verheißungsfreude, aarrgh, ein Weihnachtslied! Und wie-

der ein Kinderchor, und wieder klingelklangel, unter Qualen sich windend: Schreie, wann ist Ruhe, endlich Ruhe für die geschlauchte Seele?

Unschuldig dem Hirten- und Krippenlied des 11./12. Jh. entsprungen, im Barock zu Oratorien und Passionen veredelt und seither epochal geprägten Stilübungen ausgeliefert, wird das wahre Gesicht des „Christmas Carol“ von Gilbert Davies 1823 enthüllt: „The day of Christmas Eve was passed in an ordinary manner; but at seven or eight

o'clock in the evening, cakes were drawn hot from the oven; cyder or beer exhilarated the spirit in every house; and the singing of carols was continued late into the night.“. Aha! Nichts weiter als ordinäre Trinklieder also! Leider mußte jedoch 45 Jahre später W.H. Husk bemerken, carolling sei „a departing Christmas custom.“, schade um diese herzige Tradition, kündigt doch ein Besuch im Plattenhandel von wahrhaft schauerlichem revival.

Die Behauptung, Weihnachtslieder seien doch sehr schön, scheint fast schon so naiv wie die, Politiker seien ehrlich am Wohl des Volkes interessiert. Sie dienen mittlerweile allenfalls der Vermarktung grinsender Schokonikoläuse, die übrigens inzwischen – so finde ich – ohne ihre rote Folie auch eher an Exotik-Phalli Marke Feministen-Feucht erinnern. Warum also Weihnachtslieder? Na, weil doch Weihnachten ist! Und warum ist Weihnachten? Weil bei Aldi im Schaufenster seit Anfang November ein rosa behängter Plastikbonsai verstaubt. Nein, Sie haben recht, wir singen diese sonderbaren Songs, weil das schön ist. (Manchmal). Wir singen für das letzte bißchen heile Welt, das uns alljährlich im Sonderangebot verramscht wird, wir singen für unser gutes Gewissen, den Heiland zu feiern, der brav immer unsre Sünden auf sich nimmt, weil wir wieder keine Zeit hatten, uns für Bedürftige zu engagieren. So entbindet uns das gemeine Weihnachtslied auf größtenteils angenehme Weise sozialer Verantwortung und zaubert moralisches Gleichgewicht auf das Konto, von dem sich die Welthungerhilfe bedienen darf.

Schlimm, wenn erst die Symbolfigur des weihnachtlichen Schenkens zuschlägt: Die Wohnzimmerschränke bersten schon von wohlgemeinten Peinlichkeiten, da muß noch schnell eine CD für die Atmosphäre her. Null Problemo!

Moderne Arrangements lassen kein Mittel aus, uns die frohe Botschaft auditiv zu vermitteln – ein Heer von Triangeln und Schellen erhebt sich und bricht gewaltig auf alles, was tingelt und tangelt, klimpert und posaunt: Greift zu den Waffen und stürmt die Trommelfelle, auf daß die Kassen klingeln und der Tinnitus jauchzt. Phänomenal, wie pünktlich am 1.12. die Massenhysterie zum kollektiven Masochismus einsetzt!

Was bietet also das Weihnachtsmusikgeschäft'95 dem rotpelzigen Arielweißbart? Viel Schund vor allem. Das fängt schon beim für Klassik-Fans unzumutbaren Klassik-Radio an, *Die x-mas CD* bietet allenfalls noch Stimmung für Omas Fußhornhaut. Wenig ansprechender das Pop-Genre. 'Ne *Schöne Bescherung* sind die Toten Hosen in der Tat, auch zum Wegschmeißen *A very special x-mas* (u.a. Madonna als Santa Baby) und *The Best x-mas ever*, die Beleidigung überhaupt. Doch fürchtet Euch nicht, *Ein bunter Weihnachtsteller* lockt uns zum Brechmittel happening der Stars der Volksmusik und weit un-

glaublicher noch: Der Sargdeckel kracht ächzend zurück und Roy Black flennt (die Bräunung hält noch immer vor!!) im Hirsch-Falsett *Alle Jahre wieder*, na wenn das nicht *Ein frohes Weihnachtsfest* wird! Dem Zeitgeist angepaßt gibt es jetzt auch ausgesuchte Klimper-Schmankerln für singles und Familienlose. Du wirst eingeladen zu *Weihnachten bei uns* mit den schon immer abführend wirkenden Gute Zeiten – Schlechte Zeiten – Zombies und, worauf wir nun wirklich allerallersehnest gewartet hatten, dem KULTEREIGNIS'95, *Weihnachten mit der Lindenstraße*, featuring *Erich Schiller* (Jingle Bells), *Isolde Pavarotti* mit Maria durch ein Dornwald ging (hängt das jetzt mit ihrem face lifting zusammen? na, egal) sowie *Else Kling* mit Elses klingende Weihnacht. Voll orgastisch, ey. Das Schönste aber zum Schluß, die, und verklärt rafften sich unsere Mundwinkel Richtung Schieleaugen, Kelly Family, ja, genau, unsere filzlausdurchsetzten Friedenshirten, erfreuen uns, schnoddernd die Laute klampfend, mit *Christmas for All*.

Dem Herr sei Dank, es gibt auch Innovationen: Vor zwei Jahren verzichtete Sinead O'Connor bei ihrer *Silent Night* Aufnahme gänzlich aufs übliche Tingeltangel und sang solo, ein Einfall himmlischer Genialität und Selbstüberschätzung.

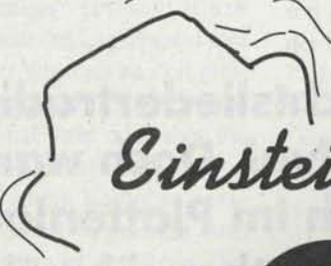
„Herrscher des Himmels, erhöere das Lallen, lass Dir die matten Gesänge gefallen“ heißt es in Bachs Weihnachtsoratorium, und wir lehnen uns erschöpft zurück, erleichtert und froh, daß uns endlich jemand versteht. Ja, Bach, erbarme Dich unser, Du Meister der Choräle und alles sonstig hörbarem!

Die Kaffemaschine röchelt und wir krümeln latschige Spekulation vom letzten Jahr hervor, Off-Taste, Ruhe, endlich, Nachdenken. Na dann, Frohe Weihnachten.

Wolf-Christian Ulrich

Schöne Weihnachtsmusik life mit dem *Chor der Humboldt-Universität* am 8.12. im Franz. Dom am Gendarmenmarkt sowie am 14.12. in der Heilig Kreuz Kirche zu Hohenschönhausen (je 20h). Oder auf CD für gemütliche Adventabende zuhause *Carols From the Old & New World* (Harmonia mundi) sowie *Weihnachtssalon* mit dem Salonorchester Cölln (EMI).

Weihnachten



Einsteiger gesucht!



- Taxi-Schein-Ausbildung
- langjährige Ausbildungserfahrung

- immer auf dem neuesten Stand

Alt-Moabit 83
☎ 3 92 80 57
10555 Berlin

Aus den Fünf Neuen Ländern

Weinaxfest

Höhepunkt oder Ausklang?

Es wird gesagt, daß das Zusammenleben verschiedener Nationalitäten problematisch wäre. Das will ich, ganz im Sinne von Toleranz und Völkerverständigung im Folgenden widerlegen. Bei uns zu Hause zum Beispiel treffen Thüringer Wald und Erzgebirge aufeinander, ohne daß nennenswerte Probleme zu verzeichnen seien. Während sprachliche Barrieren, die sich einst durch die Familie zogen, längst überwunden sind, brechen lediglich zu Ostern und zu Weihnachten schwerwiegendere Konflikte aus. Der Osterkonflikt liegt dieses Jahr schon hinter uns. Während die Thüringer Fraktion darauf besteht, die Ostereier am Gründonnerstag zu suchen, hält die erzgebirgische Fraktion den Ostersonntagmorgen für den einzig möglichen Termin. Die Lösung dafür ist vergleichsweise trivial und wird von uns seit Jahren erfolgreich praktiziert. Jeder bekommt seine Eier versteckt, wann er will – die Thüringer am Gründonnerstagnachmittag und die Erzgebirgler am Ostersonntagmorgen. Kurz: praktizierte Toleranz. Problematisch ist nur, daß die Thüringer am Ostersonntag alle Schokolade schon aufgegessen haben und begierlich nach den zutage geförderten Kostbarkeiten schielen.

Richtig schwierig wird es aber zu Weihnachten, zum einen weil das Weihnachtsritual mit fast religiösem Eifer verteidigt wird und zum anderen, weil die Streitpunkte kaum kompromißfähig sind. Schon vor vielen Jahren verlor eine Splittergruppe der Thüringer Fraktion, angeführt von meiner Oma, den Kampf um's Christkind zugunsten des Weihnachtsmanns. Auch in Thüringen gibt es nur sehr wenige Gemeinden (alle hinter den Bergen), zu denen das Christkind kommt, Milz zählt dazu. Schon mein Großvater, der aus Schwallungen kommt, war Weihnachtsmannbefürworter. Bei meiner Mutter wurde noch ein Kompromiß gefunden: abwechselnd Christkind und Weihnachtsmann brachten ihr die Geschenke. Doch schon in meiner Generation war der hoffnungslose Kampf für das Christkind verloren: 1:3 bei drei Enthaltungen. Viel substantieller und bis heute fortdauernd ist jedoch der Streit um die Weihnachtsgans. Die Thüringer Fraktion ist sich einig und vertritt vehement die Auffassung, daß die Gans zum Mittag des ersten Feiertags verzehrt werden muß. Die Erzgebirgler dagegen nehmen (aus thüringer Sicht irrig) an, daß die Gans zu Heiligabend um 18 Uhr serviert werden muß. Meine Oma durchschaute die Fehlerhaftigkeit sofort: Heiligabend um 18 Uhr ist ja „Christmette“, da kann ja keine Gans gegessen werden. „Aber doch“, sagt die Erzgebirger Fraktion: „in die Kirche geht's 16 Uhr, danach gibt's Gans“.

Eine Einigung darüber konnte bis heute nicht erzielt werden. Leider fand auch die Idee, zwei Gänse herzustellen, keine Mehrheit. Somit hängt der Gänsetermin vor allem von der Bedeutsamkeit der versammelten Familienmitglieder ab: solange meine Erzgebirger Oma am Fest bei uns teilnahm, stand die Gans um 18 Uhr am Heiligabend auf dem Tisch, dafür gab es bei den Klößen ein Entgegenkommen: Thüringer statt Grüne. Das Gewicht der Stimme der Erzgebirger Oma ergab sich auch daraus, daß dem Heiligabend ein lan-



ger Optimierungsprozeß des Blutzuckerspiegels mit Gänsefett („Eisentlich isses ja Gift für misch“) und Ananaskompott („S' wärn halt Ärdbeer sei“) vorausging, den man nicht so ohne weiteres negieren konnte. Inzwischen ist die Thüringer Seite wieder im Kommen, die für Heiligabend Kartoffelsalat und Bratwürste vorsieht, für Heiligmittag hingegen Linsensuppe. Der Ausgang für dieses Jahr ist aber nach wie vor offen. Selbst wenn es gelingen sollte, die Gans bis zum 25. hinauszuzögern, ist fraglich, ob der restliche Teil des Thüringer Weihnachtsdreikampfes (Linsensuppe – Kartoffelsalat – Gans) durchgesetzt werden kann. Wollen doch die vom Erzgebirge die Linsensuppe nur am Silvesterabend verzehren, während für diesen Termin aus Thüringer Sicht ein blauer Karpfen das einzig akzeptable Gericht ist. Dieses wiederum würden die Erzgebirgler allenfalls Silvestermittag essen ... Für ein interessante Feiertage scheint also wieder gesorgt.

Neues vom Weihnachtsmann

Mittels hochmoderner Technologie können wir uns endlich den wirklich wichtigen Fragen der Zeit widmen, unter anderem der nach der Existenz des Weihnachtsmannes. Im Internet haben wir die weltweit neuesten Neuigkeiten zusammentragen und können nun mit Sicherheit die Behauptung aus UnAUF 62, es gäbe keinen Weihnachtsmann, widerrufen.

Natürlich scheint die Arbeit des Weihnachtsmannes unendlich viel. Wir zeigen, wie er sie trotzdem schaffen kann.

1) Keine bekannte Spezies der Gattung Rentier kann flie-

pro Sekunde. Für jeden Haushalt hat der Weihnachtsmann 1/1000 Sekunde Zeit für seine Arbeit: Parken, aus dem Schlitten raus, rein ins Haus, Bescheren und dann weiter.



Wie soll ein einziger Mann das alles schaffen? Hat er Stellvertreter? Und warum sieht man so viele weißbärtige Gestalten in roten Kutten zur Weihnachtszeit? Gibt es denn nun einen Weihnachtsmann?

Fragen über Fragen, die einer dringenden Lösung bedürfen. Die Zeit ist reif für eine mathematische Abhandlung über die Möglichkeit der Existenz eines Weihnachtsmannes. Wir beweisen schlüssig in traumhafter mathematischer Form die Einmaligkeit dieser Persönlichkeit.

BEHAUPTUNG: Je n beliebige Weihnachtsmänner $w_1, w_2; \dots; w_n$ sind einander gleich $w_1 = w_2 = \dots = w_n$

BEWEIS:

INDUKTIONSANFANG: Ein Weihnachtsmann ist sich selbst gleich: $w_1 = w_1$

(Reflexivität der Gleichheitsrelation)

INDUKTIONSVORAUSSETZUNG: Für ein beliebiges, aber festes k Element von n seien k Weihnachtsmänner $w_1; w_2; \dots; w_k$ einander gleich

INDUKTIONSBEHAUPTUNG: Dann sind auch $k+1$ Weihnachtsmänner einander gleich.

INDUKTIONSBEWIS: Es seien die $k+1$ Weihnachtsmänner $w_1; w_2; \dots; w_k; w_{k+1}$ beliebig vorgegeben. Es gilt: $w_1 = w_2 = \dots = w_k$ (Induktionsvoraussetzung) $w_2 = \dots = w_k = w_{k+1}$ (Induktionsvoraussetzung) Also ergibt die Transitivität der Gleichheitsrelation $w_1 = w_2 = \dots = w_k = w_{k+1}$

Je n beliebige Weihnachtsmänner sind einander gleich. Es gibt tatsächlich nur genau einen Weihnachtsmann.

gen. Aber es gibt 300.000 Spezies von lebenden Organismen, die noch nicht klassifiziert sind. Obwohl es sich dabei hauptsächlich um Insekten und Bakterien handelt, ist die Existenz eines fliegenden Rentiers, das bisher nur der Weihnachtsmann gesehen hat, somit noch nicht völlig ausgeschlossen.

2) Auf der Welt gibt es zwei Milliarden Kinder (Menschen unter 18), die beschenkt werden müssen. Aber da der Weihnachtsmann (anscheinend) keine Moslems, Hindus, Juden und Buddhisten beliefert, reduziert sich seine Arbeit auf etwa 15% dieser Zahl, also auf 378 Millionen Kinder (laut Volkszählungsbüro). Bei einer durchschnittlichen Kinderzahl von 3,5 pro Haushalt ergibt das 91,8 Millionen Häuser. Wir nehmen an, daß es in jedem Haus wenigstens ein braves Kind gibt.

3) Der Weihnachtsmann hat einen 31-Stunden-Weihnachtstag, bedingt durch die verschiedenen Zeitzonen, wenn er von Osten nach Westen reist. Damit ergeben sich 522,6 Besuche

The Night Before Christmas – Startrek Version

'Twas the night before Christmas, and all through the ship
Not a circuit was buzzing, not one microship;
The phasers were hung in the arm'ry securely,
In hope that no aliens would get up that early.

The crewmen were nestled all snug in their bunks
(Except for the few who were partying drunks);
And Picard in his nightshirt and Bev in her lace,
Had just settled down for a neat face-to-face...

When out in the halls there arose such a racket,
That we leapt from our beds, pulling on pants and jacket.
Away to the lifts we all shot like a gun,
Leapt into cars and yelled loudly, „Deck One!;

„It's Riker! It's Data! It's Worf and Jean-Luc!
It's Geordi! And Wesley, the genetic fluke!
To the top of the bridge, to the top of the hall!
Now float away, float away, float away all!“

As leaves in autumn are whisked off the street,
So the floor of the bridge came away from our feet,
And up to the ceiling our bodies they flew,
As the captain called out, „What the hell is this Q?!“

The prankster just laughed and expanded his grin,
And, snapping his fingers, he vanished again.
As we took in our plight and were looking around,
The spell was removed, and we crashed to the ground.

The Q, dressed in fur from his head to his toe,
Appeared once and again to continue the show.
„That's enough!“ cried the captain, „You'll stop this at once!“,
And Riker said, „Worf! Take aim at this dunce!“

„I'm deeply offended, Jean-Luc,“ replied Q
„I just wanted to spend Christmas with you.“
As we scoffed at his words, he produced a large sack.
He dumped out the contents, and took a step back.

„I've brought gifts,“ he said, „just to show I'm sincere.
There's something delightful for everyone here.“
He sat on the floor and dug into the pile,
And handed out gifts with his most charming smile.

„For Counselor Troi, there's no need to explain,
Here's Tylenol-Beta for all of your pain.
For Worf I've got mints as his breath's not too great,
And for Geordi LaForge, an inflatable date.
For Wesley, some hormones, and Clearasil-Plus; for Riker, a truss.
For Beverly Crusher, there's sleek lingerie,
And for Jean-Luc, the pleasure to see her that way.“

Then he sprang to his feet with that grin on his face,
And, clapping his hands, disappeared into space.
But we heard him exclaim as he dwindled from sight,
„Merry Christmas to all, and to all a good flight!“

- Russell J. Soots — North Carolino State University
(<http://wchat.on.ca/david/night2.html>)

Cosinus Hyperbolicus

Zum Jahreswechsel – Mathematik einmal anders

Jedes Jahr zu Silvester treffen sich viele kleine Integrale hoch oben in den Bergen. Der Weg dorthin ist oft beschwerlich, weil der Wind einen Limes von Schnee errichtet hat und man das Ziel nur unter Einführung von Polarkoordinaten erreicht. Auch im letzten Jahr war ein Cosinus Hyperbolicus (cosh) von stattlicher Potenz dabei. Schon seine Urahnen waren von kräftiger Gestalt und unterschieden sich nur um eine geringe Konstante.

Gegen 21 Uhr, also bald vor Jahreswechsel, erblickte er in dem hopsenden Durcheinander auf der Tanzfläche eine Sinusschwingung von stetiger Schönheit. Ihre symmetrische Figur und ihre idealen Bogenmaße waren absolute Maxima und unser Cosinus Hyperbolicus verspürte die Neigung, sie bis ins Unendliche zu integrieren. Beim Tanz des Jahres, dem Loga-Rhythmus, erforschte er ihre geometrischen Beziehungen und erkannte, daß ihre Figur einen erstklassigen Rotationskörper beschrieb. Nach dem Tanz konvergierten beide zur Bar, wo sie sich im Summieren übten. Sie plauderten und schwatzten, und nur der Glockenschlag, der das neue Jahr ankündigte, konnte das Erreichen der oberen Grenze der Sinusschwingung verhindern. Nachdem sie noch mit einem Cocktail auf das neue Jahr angestoßen hatten, war das Fassungsvermögen der Sinusschwingung überschritten und cosh hatte Mühe, sie in den nächsten zwei Stunden auf ihre untere Grenze zu transformieren. Gegen zwei Uhr brachen sie die Reihe der Vergnügungen ab, und nach einer kurzen Wanderung durch die vom Mond beschienene analytische Schneelandschaft fuhren sie im geheizten Vektorenzug fort.

Unterwegs tangierte cosh die Sinusschwingung von links am ersten Extremum und war irrational verliebt. Seine Bemühungen hatten jedoch wenig Erfolg, da der Realteil der Sinusschwingung bereits schlief. So kamen sie unbeschadet zum Ort, an dem die Nullstelle der Sinusschwingung lag. Auf dem Weg zum Haus träumte cosh bereits davon, wie er zwischen den Maxima der Sinuswelle ruhen würde, doch plötzlich erwachte Sinuschens Realteil und erhob Einsprüche. Sie war zwar gewillt, sich auf eine Multiplikation einzulassen, verweigerte aber jede eindeutige Zuordnungsvorschrift.

Das war der Wendepunkt. Cosh zog sich auf seinen Ursprung zurück, bekam Komplexe und lief unständig nach Hause. Unterwegs überlegte er, worin die Wurzel für die eingetretene Divergenz lag. Hatte er sich bei der Bestimmung der Konstante geirrt oder war das geliebte Sinuschens von vornherein eine ungerade Funktion? Er beschloß, zunächst einmal die Sinuswelle in seinem Gedächtnis gegen Null gehen zu lassen. Vielleicht können sich die beiden ja dieses Jahr auf einen Nenner bringen. (frei nach einer Glosse über Mathematik)

Was folgt, ist... Silvester!

Die Kompensation des Fests der Innerlichkeit fördert extravertierte Rituale am Jahresende zu Tage

Wenn der graue Wolkenschleier schier das wenige Taglicht auch noch verschlingen will und die entblätterten Baumrumpfe regungslos gen Himmel staken, dann kündigt die äußere Trostlosigkeit der Natur von den kommenden langen Abenden der Besinnung und Nähe zu den engsten Verwandten. Weihnachten läßt das öffentliche Leben in deutschen Landen ersterben. Der Heilige Abend versetzt aber auch die eher familienlosen Existenzen in depressive Stimmungen. Sie leiden unter dem Erlebnisausschluß und wünschen sich wohl insgeheim in andere Gefilde, wenn sie nicht sowieso schon das Weite gesucht haben. Doch auch die „Umsorgten“ und

„Sorgenden“ dieser Tage entläßt das Fest der Innerlichkeit mit einem unbändigen Drang nach draußen, zu einer nach außen gerichteten Gemeinschaftlichkeit. So finden die Familienlosen und die Familienbesuchenden wieder zusammen im Planen des letzten möglichen Ereignisses des Jahres: seinem Ende!

Wer sein Heil in den letzten Stunden dieser 365 oder 366

Tagen nicht im Goutieren eines süßen Sekts und der zwanzigsten Wiederaufführung des an sich ja sehr lustigen DINNER FOR ONE im Fernsehen findet, der sucht fast wahnbesessen nach Orten der ungezwungenen Freude. Doch die Orte der Freude haben viele Gesichter. Den einen treibt es zu Silvesterbällen, wo Tanzunwillige wie auch grelle Volksmusikerverabscheuende einen schweren Stand haben. Auch kennen eigentlich alle traditionellen Kneipen die obligate Silvesterfeier, die im Grunde eine Fortsetzung der alltäglichen Trinkorgien (allerdings mit open end) darstellt, wo sich all die alten Freunde und Kumpels der Trinkerseelen ein

Stelldichein geben. Manchen drängt es auch, kühle Luft zu atmen und die Gunst der wenigen Stunden zu nutzen, um mit der Böllerbewaffnung Jagd auf ausgelassenes Publikum zu machen. Ein Heidenspaß zumal, wenn sich hie und da Textilien entflammen lassen oder bei dererlei Explosionen blutige Rinnsale ihre Spur auf den Asphalt zeichnen...

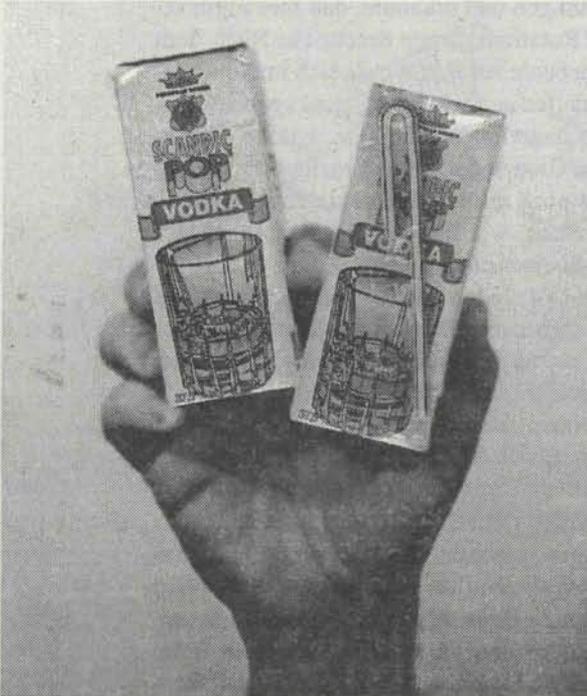
Wen es jedoch in die Ferne zieht, der kann andere Rituale beobachten oder mitvollziehen, denn allüberall in unserer Nachbarschaft können wir die extravertierte Stimmung, auf Neujahrsbeginn zu, entdecken. Ist es das opulente „Henkersmahl“ des alten Jahres, wie es in ganz Frankreich bereitet wird, was einen als Hungrigen und fast Mittellosen in Pizzerien landen läßt, weil dort Italiener die Kochlöffel schwingen. Oder ist es ein Neujahrsbad im Mittelmeer, das bei herrlicher Sonne einen doch fast erfrieren läßt.

Ganz Prag wird wieder voller Suchender sein, die Ausschau halten nach einem warmen Platz, der selten ist und der einen aus purer Verzweiflung in die Arme einer Imbißgaststätte treiben kann, wo man dann die Prager und nicht die teuer zahlenden Touristen live erleben kann – es ist wie bei uns!

Doch wer sich bis in die Walachei vorwagt, der sei vorgewarnt: In Rumänien ist Wodka die eigentliche Heizung, die man in Zügen und Bussen so schmerzlich vermißt. Und auch sonst sind große Mengen Alkohol in geselliger Runde vonnöten – Bier aus Fässern, Wein aus Plastkanistern, „Wässerchen“ aus Flaschen, selbst dann, wenn der Ort der Feierlichkeit ein einsames Haus in den Bergen ist, ohne jegliche Infrastruktur, ohne Wasseranschluß, ohne befahrbare Straße. Alle Körperkräfte werden aufgeboten, um dem Alkohol den Weg in die Kehlen zu bahnen. Und niemand sollte überrascht sein, wenn er im Lichte des angebrochenen Neujahrstages Bärenspuren im Schnee erblickt. Nicht der Alkohol trübt einem dann die Sinne, allein die Örtlichkeit ist Schuld. Bären können dort durchaus noch angetroffen werden...

Die Rituale verstreichen, um im nächsten Jahr wieder zelebriert zu werden. Doch kann man den Jahresanfang auch anders begreifen. Vorsätze geistern durch die Hirne und verschwinden wieder aus denselben, sobald das neue Jahr schon Wochen zählt. Oder man nutzt den ersten Jänner und fliegt in den Sommer, nach Südamerika z.B., wie eine unserer Redakteurinnen, und macht einen Anfang, der einem Licht und Sonne beschert. Und kehrt man dann auch früh genug zurück, wenn hier das Frühjahr leise wieder zu uns dringt, so überlistet man die jahreszeitlichen Rhythmen, die uns die Rituale finden ließ.

Geht es uns dann besser?



Rumänien: "a real lady killer" im Tetrapack

Eine Mannschaftssportart zum Schwebedeckelschmeißen

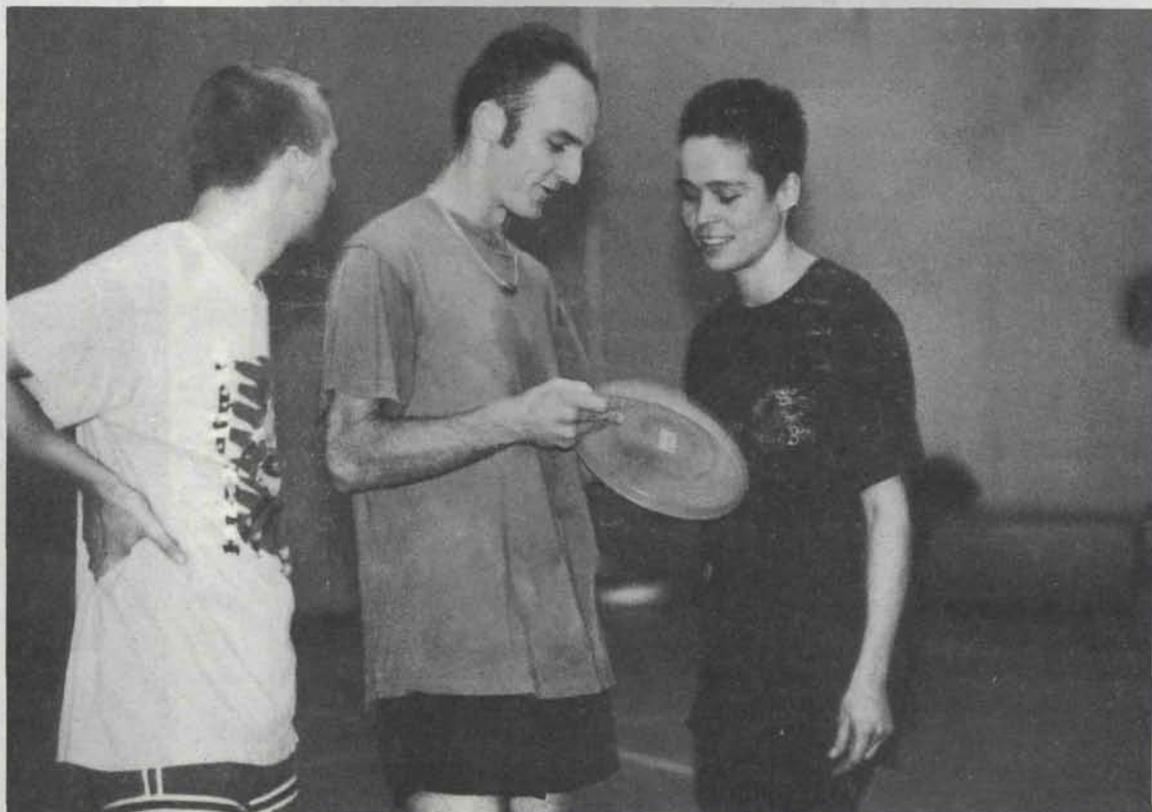
Jeden Freitagabend ab 20 Uhr treffen sich in der Universitätssporthalle in der Chausseestraße begeisterte junge Menschen, um einen etwa 175g schweren und im Radius 15 cm messenden Plastikdeckel durch die Luft zu schicken, auf das ihn an anderer Stelle in der Halle ein weiterer Begeisterter auffängt. Die Sportart, die diese jungen Menschen betreiben, heißt auf gut deutsch Schwebedeckelschmeißen, ist dem Durchschnittsmenschen jedoch unter einem anderen Namen bekannt: Frisbee.

Frisbee ward erstmals an der Bostoner Harvard Universität zum Mannschaftssport erhoben und kann mittlerweile auf eigene Europa- und Weltmeisterschaften verweisen. Für wahre Frisbee-Freaks gibt es drei Grundregeln, welche die Philosophie des Frisbeespielens ausmachen. Frisbee ist in erster Linie FUN, das heißt, es geht nicht ums Gewinnen oder Verlieren, sondern ums Spielen. "Klar ärgert man sich, wenn man schlecht spielt, aber darum geht es eigentlich nicht. Es ist nur wichtig, daß man fun hat und sich bewegt." erklärt das HUB Mannschaftsmaskottchen Schmeisi. Am meisten Spaß mache das Spielen, wenn man in einer gemischten Mannschaft spielt. Das heißt nicht nur, daß Männlein und Weiblein gemeinsam hinter der Plastikscheibe herhetzen, sondern auch, daß Anfänger und Frisbee-Cracks ein gemeinsames Team bilden. Frisbee ist ein absoluter Mannschaftssport. Alleine Frisbee spielen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Darum ist FAIRNESS ein Muß. Schiedsrichter gibt es beim Frisbee nicht, sogar bei EM und WM werden etwaige Fouls von den Spielern der einzelnen Mannschaften untereinander geklärt. Ziel des Spiels ist es, die Frisbeescheibe möglichst geschickt vom einen Ende des 100m langen und 30m breiten Spielfeldes in die gegenüberliegende Endzone zu manövrieren, wo sie von einem Mannschafts-

mitglied aufgefangen werden muß. Der Abwurf der Scheibe von einem Spieler zum nächsten muß innerhalb von zehn Sekunden geschehen, ansonsten geht der Frisbee in den Besitz der anderen Mannschaft über. Desgleichen geschieht, wenn es einem Spieler nicht gelingt, ihn zu fangen und er auf dem Boden landet. Erreicht der Schwebedeckel die Endzone und wird dort tatsächlich von einem Spieler gefangen, so bekommt die Mannschaft einen Punkt, die Seiten werden gewechselt, und die andere Mannschaft versucht nun zu punkten. Mehr muß der Zuschauer eines Frisbeespiels nicht wissen, um das vermeindliche Chaos auf dem Spielfeld zu verstehen.

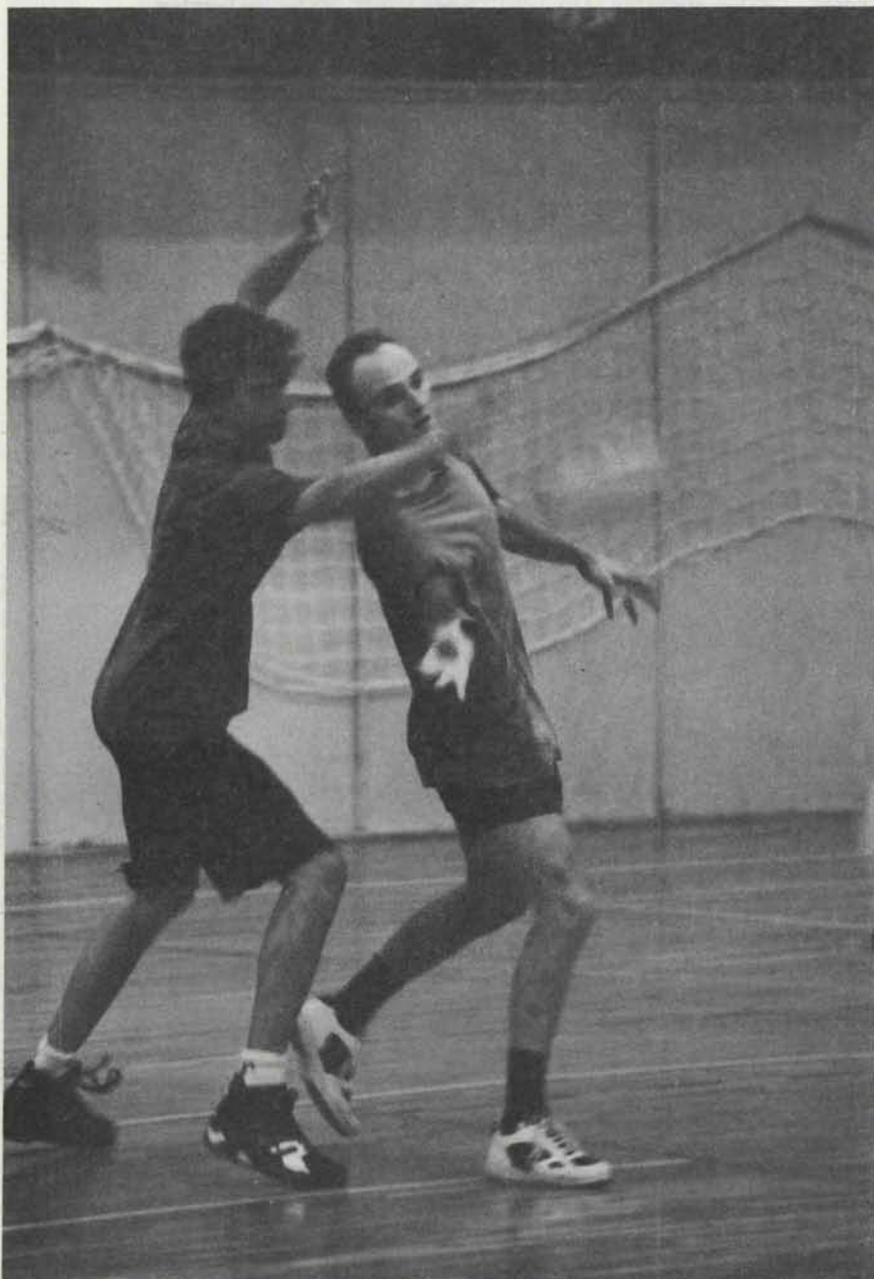
Bumerang

War einmal ein Bumerang;
War ein wenig zu lang.
Bumerang flog ein Stück,
Aber kam nicht mehr zurück.
Publikum – noch stundenlang –
Wartete auf Bumerang.
Ringelnatz



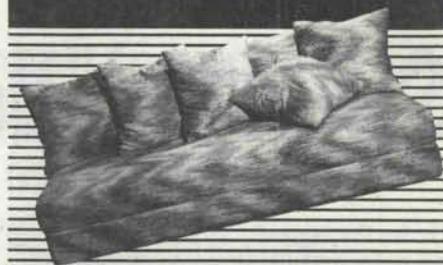
Frisbee ist INDEPENDENCE und ADDICTION. Es ist ein Sport, der sogar Einzelsportler und Sportmuffel zur Bewegung im Team motivieren kann. "Frisbee lebt von der Vergänglichkeit der Schönheit. Die Flugbahn der Scheibe ist jedesmal wunderschön und vor allem anders, aber sofort ist der Flug auch schon wieder vorbei – vergangen – da entsteht das Bedürfnis, die Scheibe immer wieder aufs neue zu schmeißen." philosophiert Schmeisi. Für ihn ist Frisbee, in der Form, wie es derzeit praktiziert wird, wie Tantralsex für Schlaffis. Richtig gut wäre Frisbee nur in Eishockeyausrüstung und mit einer 3,5kg schweren Bronzescheibe mit geschliffenen Kanten. Ob man diese Meinung teilen möchte, sei dahin gestellt. Aber probiert es doch erstmal mit der Plastikscheibe aus, vielleicht verfallt Ihr ja auch dieser "Alternativen Mannschaftssportart", und wenn nicht, dann war es wenigstens ein super workout.

mit - c



wohnowitz

wohnsinnige wahnwitzsofas
zum wohnfühlen



klappsofa 190 x 80
sitzhöhe 32 cm
liegefläche
190 x 170 x 16 cm

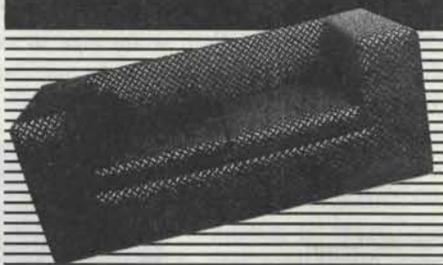
«åtta» ab 855,-



eckgruppe kpl.
sitzhöhe 35 cm
2er klappsofa solo
liegefläche 160 x 190 x 16 cm

«tva» ab 2.140,-

ab 1.150,-



sofa 160 x 80
sitzhöhe 35 cm

«noll» ab 935,-

auf zwei etagen: wohnsinnige sofas +
sitzelemente + sitzgruppen + liegen +
schlaf- & blocksofas + in jedem maß
über 5000 stoffe, auch vom meter +
bettwäsche + handtücher

wohnowitzselbstverständliches:
lieferung berlin und umland ca. 10 tage + 2 jahre
garantie + alle bezüge abnehmbar + jedes sofa in
eigenem maß und jedem stoff + keine ungünstigen
gruppenpreise

wohnowitz

jeden donnerstag bis 20.30 geöffnet
(oktober - märz) 10629 berlin +
mommsenstraße 32 + nähe wilmers-
dorfer + tel. 030-324 20 63

Kreuzwort?

Rebus im Tannengrün

In jeder Weihnachtskugel schillert ein Bild. Es zeigt einen mehr oder weniger mit Weihnachten verbundenen Gegenstand. Der clevere Studierende schreibe dessen Bezeichnung mit einem Kugelschreiber, der mindestens so viel mit Tinte gefüllt ist wie ein ordentlich geführter Schokoladenweihnachtskalender am Tag vor Weihnachten mit Schokolade, auf ein Stück Papier, welches Tinte in etwa so aufsaugt wie der Schokoladenweihnachtskalenderbesitzer die Schokolade, (Komma zum Luftholen; Achtung: nicht verschlucken!) füge ihm die fragmentarischen Verstümmelungen zu, die hieroglyphenartig um die Bilder angeordnet sind und vollziehe dasselbe mit der Weihnachtskugel, die in der Nähe des Pfeilendes hängt. Was sich an Buchstaben dabei aneinanderreihet, sollte nicht weiter beachtet werden, damit dessen scheinbare Sinnlosigkeit nicht zu Verzweiflung und Resignation führe, sondern mit weihnachtlicher Vorfreude bis zur Vollendung am rechten bodennahen Ast geführt werde. Als Ergebnis offenbart sich beim Lesen von links nach rechts der zweite Teil des Weihnachtslösungswortes. Wer dann noch nicht genug hat, kann mit dem besonderen Silbengeschenkband in der Christbaummitte weiterweihnachtsrätseln. Es gilt, aus untenstehenden wohlwollenden Erklärungen 6 Begriffe zu erschließen, von denen je zwei durch die mittlere Silbe zum Fest der Liebe vereinigt werden. Die betroffenen Silben finden sich in den unterlegten Feldern und schäumen über vor Zuneigung; man führe sie zueinander und sehe in ihnen den ersten Teil des so ungeduldig erwarteten Weihnachtslösungswortes, dessen Bedeutung und Aussagekraft so erstaunlich ist, daß sie gefeiert werden muß! Jetzt wissen wir, wozu es Weihnachten gibt.

Wohlwollende Erklärungen:

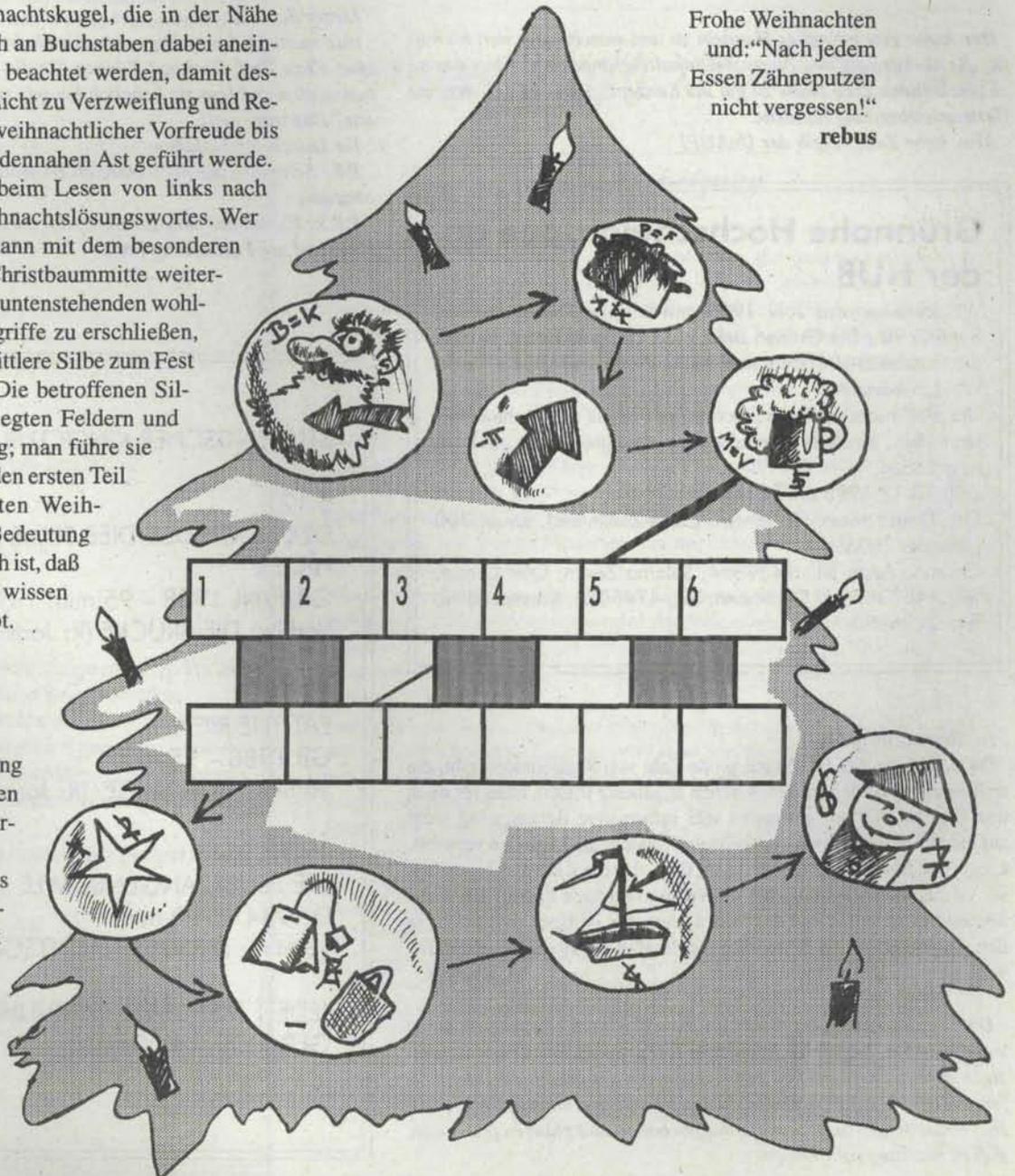
1. Warenzeichen mit Bedeutung (bzw. Lizenz zur ausgiebigen Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel);
2. edles Kalziumkarbonat, das schon viele Weihnachten überstanden hat (und deshalb nicht mehr so jung aussieht);
3. physikalisches Ausdrucksmittel für den lautstarken Lärm zu Silvester (fantasieloserweise das Zehntel einer Größe, die „durch den dekad. Logarithmus des Quotienten

zweier physikalischer Größen der gleichen Größenart definiert wird“ (Meyers Großes Taschenlexikon));

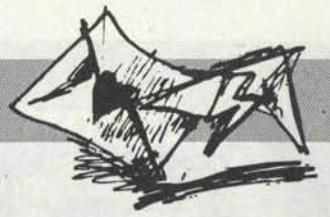
4. ganz genau;
5. altschneefarbenes Raubtier;
6. unmöglich das Problem eines stehengebliebenen Weihnachtsmannschlittens (dafür umso möglicher des stehengebliebenen Ersatzwagens bei Schneelosigkeit).

Als Belohnung für stolze Erfolgreiche, die uns von ihren Resultaten informieren, gibt's den nicht erreichten und also an Wert gesteigerten Preis aus der letzten Nummer und eine Weihnachtsüberraschung!

Frohe Weihnachten und: "Nach jedem Essen Zähneputzen nicht vergessen!"
rebus



Leserbrieffe



zu: *Fachschaftszeitungen in UnAUF Nr. 70*

Ob der Vergleich der ZoE mit der recht unkritischen OSI-Zeitung „OZ“ angebracht ist, sei dahingestellt, ein Eigentümer hat die UnAUF jedenfalls mit der Formulierung geschossen: daß den Zeitungsmachern die „hohe Kunst des Schreibens“ anzumerken sei. Wichtiger als diese philologische Tugend ist die des Lesens, und dementsprechend stütze ich nicht nur bei dem Zitat, das dem Editorial der 7. ZoE-Ausgabe entnommen ist. Dort hieß es: „... Dafür gibt es eine unglaubliche Menge an Bildungspolitik, wofür sich natürlich über 90% aller FU-StudentInnen überhaupt nicht interessieren. Wenn auch Du dazugehörst, kannst Du also getrost dieses Heftchen beseite legen; ich versichere Dir, daß Du dann nicht allzuviel verpassen wirst. ...“ (vgl. demgegenüber das UnAUF-Zitat auf Seite 36, rechte Spalte, Mitte).

Sicherlich steht es einem literarischen Text frei, mit vorgefundenem Material spielerisch umzugehen. Zumindest fraglich ist, ob ebensolches in Texten mit journalistischen Anspruch legitim ist; ich gehe davon aus, dies ist der Anspruch der UnAUF.

Klaus de Boor, ZoE-Mitarbeiter

Der Autor gibt bewußtes Handeln zu und entschuldigt sich hiermit für die Verkürzung des Zitats mit Inhaltsveränderung. Aber das so abgeschnittene Zitat paßte zu gut ins Konzept, zumal es sich um eine Germanistenzeitung handelte.

Also, liebe ZoE, vergib der UnAUF!

Grünnähe Hochschulgruppe an der HUB

Wir schreiben das Jahr 1995, ein finsterner Dezember, und Bündnis 90 / Die Grünen ziehen von Erfolg zu Erfolg. Nur an der Humboldt-Uni findet sich weit und breit kein grüner Fleck. Wirklich keiner?

Um dies herauszufinden, wollen wir uns mit allen Interessierten treffen, um eine grünnähe Hochschulgruppe an der HUB zu gründen.

Zeit: 13.12.1995 um 18.00 Uhr

Ort: Dorotheenstr. 26 (ehem. Clara-Zetkin-Str.), Raum 300 (über der TUSMA)

Christina Asse, Tel.: 4439884; Salama Zeyon; Olaf Grewe, Tel.: 4487387; Ulf Dahmann, Tel.: 4745038; Karsten Balke, Tel.: 2926492

zu: *Rettungsring Nr. 5*

Da es auch an der HUB eine große Zahl von Studierenden gibt, die sich einer der beiden großen Kirchen zugehörig fühlen, ist es für mich unerklärlich, daß der ansonsten sehr informative Rettungsring nicht auf die dieser Universität zugeordneten Studentengemeinden verweist. Liegt Eure Nicht-Kennntnis vielleicht darn, daß die Räumlichkeiten dieser Gemeinden außerhalb der Universitätsgebäude liegen? Denn die Semesterprogramme und das Vortragsangebot ist Euch wenigstens in den vergangenen drei Semestern regelmäßig zugegangen (und daran wird sich in Zukunft nichts ändern...).

M. Rochelt

Daß die Studentengemeinden im aktuellen Rettungsring nicht erwähnt wurden, liegt schlicht am zum Teil gigantischen Chaos im winzigen Redaktionsraum. Wir bitten deswegen um Entschuldigung, hoffen, mit dem Abdruck der Info's zu den Studentengemeinden in UnAUF Nr. 69 ein wenig Ausgleich geschaffen haben und glauben fest daran, daß es nächstes Jahr klapp!

**Gemeinsam demonstrieren wir
für eine materielle Grundsicherung für Alle; ein selbst-
bestimmtes Leben und gleiche Rechte für Alle:**

DEMO

am Donnerstag, 14. Dezember 1995

Treff: Kottbuser Tor um 17.30 Uhr

Mehr Info's beim RefRat:

Tel. 2093-2603

zu: *Leserbrieffe in UnAUF Nr. 70*

Es fehlte nicht nur Strophe 6, die da lautet: „Die Moni, neuerdings mit Zopf, / ein Winzling, aber hat's im Kopf.“ Weitere Strophen betrafen die Präsidentin.

Mit bestem Lesergruß Helmut Schinkel

Lieber Schinkel,

also wenn ich das richtig verstanden habe, gibt es da noch weitere Strophen über Frau Prof. Dürkop? Können Sie die mir schicken, ich zeige sie auch niemanden und lese sie heimlich bei mir zu Hause auf Toilette. Machen Sie das? Das wäre nett!

Ihr Leserbriefredakteur

P.S.: Schreiben Sie nie wieder im HUBart Leserbriefe! Man hat Sie da beobachtet.

P.P.S.: Es war der neue Layouter, der immer noch mit Begeisterung ihr Lied singt und auf Fortsetzung hofft.

STUDENTISCHER KINOCLUB AN DER HUB

5.12.

DER KOCH, DER DIEB, SEINE FRAU UND IHR LIEB-
HABER

GB/F/NL 1988 – 95 min.

Vorfilm: DIE BRÜCKE (R: Joris Ivens)

12.12.

EAT THE RICH

GB 1988 – 95 min.

Vorfilm: BORINAGE (R: Joris Ivens)

19.12.

DIE FEUERZANGENBOWLE

D 1944 – 100 min

Vorfilm: DIE WEIHNACHTSGANS AUGUSTE

JEDEN DIENSTAG 19.00 UHR -KINOSAAL HAUPT-
GEBÄUDE – 4,00 DM

Expressum

UNAUFGEFORDERT – Die Studentenzeitung der Berliner Humboldt Uni. Erstmals erschienen am 17. November 1989.

Herausgeber:

Studentenparlament der HUB

Redaktion:

Ingo Bach (ojoff), Ulrich Miksch (ulli), Antje Meinhold (rebus) (leitende Redakteure)
 Franziska Ahles (franziska), Angelika Brandler (angelika), Stefan Beetz (atze), Franzisca Busse (mit-c), Sylvia Domes (HeLe), Christian Domnitz, Stephanie Gimmerthal (oha), Alexander Günther (sasha), Klaus Kallenberg (-k), Juliane Kerber (jk), Gerhard Kienast (geck), Alexandra Kolle (alex), Georg Linde (li), Hannah Lund (lotte), Rüdiger Neick (roody), Gesa Rotbarth (gesa), Jens Schley (jot), Thomas Schmid (ts), Martje Schulz (MaS), Ulrike Stangner (ulr.), Julia Trotha (Schah von Blah), Wolf Christian Ulrich, Sylvia Wassermann (sw)

Kontakt:

Humboldt-Universität zu Berlin / Unter den Linden 6 / 10 099 Berlin / Hauptgebäude Raum 3022
 Tel.: 2093 2288 / fax: 2093 2770

Die Redaktionssitzungen sind öffentlich: montags, 18.00 Uhr HG 3022

Redaktionsschluß:

24. November 1995

Satz: Roody & atze

Titelmontage: Roody

Verantwortlich für Anzeigen: Jens Schley

Druck:

Contrast / Tempelhofer Damm 210
 12099 Berlin
 gedruckt auf Recycling – Papier

Nachdruck nach vorheriger Nachfrage möglich. Wir bitten aber um Quellenangabe und Belegexemplar.

Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenen Umfang. Namentlich gegenzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Kürzel werden nur von Redaktionsmitgliedern verwendet.

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen.

UNAUFGEFORDERT Nr. 72

erscheint am 15. Januar 1996

Redaktionsschluß für die nächste Nummer:

5. Januar 1996

Ingo, Gute Besserung!

Musik Traditional / Modern, Internationale Küche, Glühwein, Bücher, CDs, Überraschungsgäste ... und der Weihnachtsmann sind zu erleben auf der

interkulturellen Weihnachtsfeier



Eintritt selbstverständlich frei

Freitag, 15. Dezember

ab 16.00 Uhr

Humboldt-Universität, Foyer & Senatssaal

Morgenduft, Rabattzeit

7. Fortsetzung

Von der Schlewitz fand den Kutscher, inzwischen gut aufgewärmt, beim dritten Grog. „So also stellt er sich die Hilfe für meine liebevollende Tochter vor? Ohne Besinnung habe ich sie im dunklen Wald zurücklassen müssen!“ Da mischte der Wirt sich ins Gespräch: „Der Herr hat seine Tochter allein im Wald zurückgelassen? Weiß er denn nicht, daß die Kräuterhexe ihr Unwesen dort treibt?“ „Die Kräuterhexe?“ erkundigte sich von der Schlewitz mit angstgeweiteten Augen. „Ja“, fuhr der Wirt mit gedämpfter Stimme fort, „man sagt, sie sei eine verwunschene Urahnin derer von Plotho, die mit der Verdammnis zum ewigen Leben dafür büßen muß, daß sie ihre Familie verraten hat. Durch den Fluch ward sie so häßlich, daß niemand in ihrer Nähe verweilen mag. Um der jahrhundertelangen Einsamkeit zu entgehen, bemächtigt sie sich junger Mädchen aus der Umgebung, die nie mehr gesehen werden.“

In wilder Hast machten sich von der Schlewitz und ein paar eilends zusammengerufene Bauern des Dorfes auf den Weg zum Ort des Unglücks. Allein – Sophie-Charlotte war nicht mehr an ihrem Platz in der Kutsche. Die Suche im umliegenden Wald blieb ohne Erfolg. Gebrochen kehrte von der Schlewitz zurück auf sein Gut.

Inzwischen hatte das Kräuterweiblein Sophie-Charlotte in den Wald gezogen und mit einer ihrer Essenzen ins Leben zurückgeholt. Sophie-Charlotte, froh ihrem tyrannischen Vater entkommen zu sein, folgte dem Kräuterweiblein durch die Finsternis. Plötzlich hielt der Regen inne und eine beängstigende Stille breitete sich aus. Erst jetzt bemerkte Sophie-Charlotte, daß sie sich in einer Höhle befanden. Das Kräuterweiblein brachte einen Kienspan von Vorschein, der nach seiner Entzündung die Höhle in ein unheimliches Licht tauchte. Erst jetzt konnte Sophie das Gesicht der Hexe sehen. Ein eisiger Schreck fuhr ihr bei dem Anblick durch die Glieder. Weinend rannte sie in die Richtung, in der sie den Ausgang vermutete, doch sie traf nur auf eine kalte Felswand. Das Kräuterweiblein beugte sich über die zu Boden gesunkene Sophie-Charlotte. „Hihi“ sprach sie. „Eine von der Schlewitz bist Du also?“ „Woher weißt Du das?“ stammelte Sophie-Charlotte. „Glaube mir“, sagte die Hexe, „die von der Schlewitz erkenne ich am Geruch. In jungen Jahren habe ich einen von ihnen unglücklich geliebt.“ „Ich bin eine von Plotho“ fügte sie stolz hinzu. Schluchzend verbarg Sophie ihr Gesicht.

Eine öffentlich zelebrierte Therapiesitzung

„Mann-Sein in Deutschland nach männlichen Diktaturen“

Neulich lag ein Zettel in der Mensa: „Mann-Sein in Deutschland nach männlichen Diktaturen“. Neugierig geworden beschlossen wir, ganz unvoreingenommen und ordentlich nach WestFrau/OstMann quotiert mal reinzuschauen. Im Hörsaal waren trotz des exotischen Themas die ersten zweieinhalb Reihen besetzt, in der Mehrzahl allerdings von Frauen; auf Nachfrage gaben einige Bekanntschaft mit dem Organisator als Grund für ihre Anwesenheit an. Vier Podiumsgäste waren geladen: ein Privatdozent für Geschichte der Medizin an der HU, ein „Masseur in eigener Praxis in Hamburg, selbständig, Gesundheitstherapeut in Berlin“ und ein Plastiker und Architekturstudent, der (offensichtlich wichtig!) „aufgewachsen ist in der DDR in einem Ort mit russischem Militärflughafen“. Die Moderation der Gesprächsrunde hatte ein „Fußballtrainer in der Ausbildung zur Krankenpflege“, der im Verlauf des Abends durch rethorische Geschicklichkeit, hartnäckiges Duzen und suggestive und wohldurchdachte Fragen aufzufallen mußte. Ein Sinologie-Student gestaltete die Einführung, und so wurden uns auf verblüffend einfache Weise (siehe Zeichnung) komplizierte gesellschaftliche und emotionale Zusammenhänge klargemacht. Trotz des universitären Umfeldes ging es auch weiterhin ganz unwissenschaftlich weiter: Wir erfuhr vom Privatdozenten, daß in der DDR „kleinbürgerliche Verhältnisse zwischen Mann und Frau, auch in der Sexualität sichtbar“ herrschten und die Ost-Frauen härter im Nehmen (machohafter Parolen) seien, ließen uns vom Studenten mit dem Militärflughafen anhand eines Beispiels erklären, was ein Plastiker ist: „Wie unsere Nase die Luft verdrängt, das ist ein plastischer Wert“ und erhielten auf die Frage des Fußballtrainers in Ausbildung zur Krankenpflege an den Masseur in eigener Praxis in Hamburg, was denn „einen Mann dazu treibt, sich in Hamburg als Masseur und in Berlin als Gesundheitstherapeu zu betätigen“ auch keine Antwort. Auf oben erwähntem Zettel fand sich noch folgendes bemerkenswerte Zitat des Architekturstudenten mit dem Militärflughafen: „Deutsche Werte – männliche Werte – diese

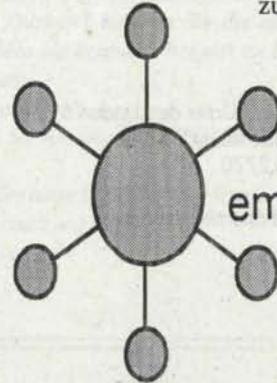
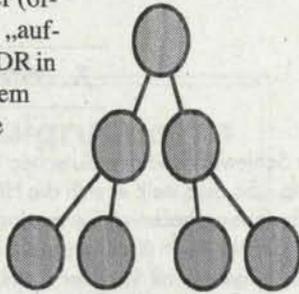
muß und will ich in mir entwickeln, um lebensfähig zu werden.“ Erklärt wurde auch das nicht, aber immerhin stellt sich unser Architekturstudent mit dem Militärflughafen die Frage, welche Werte denn lebenswert seien und welche nicht und kommt zu dem Schluß, es brauche „Vergebung, um diese Werte integrieren zu können“, Vergebung „alles, was über diesen Boden gegangen ist“. Und außerdem: „Um im Körper eines Mannes zu leben, muß ich männliche Werte haben“. Nicht minder bedeutsame Worte des Masseurs in eigener Praxis in Hamburg flogen uns um die Ohren, „starke männliche Werte“ sind nämlich „Mut zur Grenzüberschreitung und Verantwortung“; auf Nachfrage relativierte er zu „für Frauen eventuell auch“.

Die Intimität einer öffentlich zelebrierten Therapiesitzung wurde jedoch immer wieder vom Privatdozenten gesprengt, der tatsächlich die Frage nach dem Mann-Sein auf die Frage nach dem Mensch-Sein reduzierte. Und er habe auch zu DDR-Zeiten schon immer „das Männerbild (Führerpersönlichkeit, Überlegenheit, Stärke) abbauen wollen“ (was durch sein Auftreten nicht glaubhaft wurde), worauf eine der vielen Sternstunden des Fußballtrainers in der Ausbildung zur Krankenpflege mit der Frage folgte: „Mußten Sie dazu in den Widerstand gehen?“.

Interessant vielleicht noch der Einwurf des Organisators der Veranstaltung Christian Alberter, Medizinstudent an der HU, daß Männlichkeit „Eindringen in jedem Fall“ sei, was vom Publikum andächtig aufgenommen wurde.

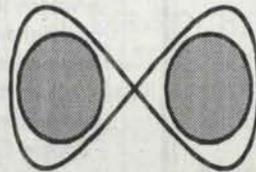
Die Beantwortung der eigentlichen Fragen (Was ist denn nun Männlichkeit? Und wie kommen Männer ohne Männerbild klar? Und vor allem: Was sollte das alles?) konnte geschickt vermieden werden, und so würde es sich doch geradezu aufdrängen, eine zweite Veranstaltung zum Thema durchzuführen. Allerdings ohne uns.

gesellschaftlich



emotional

So einfach ist das!



schwingende Energie

Leben